P. o. germ. 644 ka
(3

<36635599260014

<36635599260014

Bayer. Staatsbibliothek

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

507-D.

P. o. germ. 644 hq/3

4T 4

Der letzte Komödiant.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Karl von Holtei's Gedichte.

Fünfte vermehrte Auflage.

Min.-Format. 39 Bogen. In elegantem Umschlag. Broschirt. Preis 1 Thlr.

Diese **wohlfeile** fünfte Auflage von Holtei's Gedichten, durch mehrere Beiträge erweitert, welche neuerdings vor großen Hörerkreisen Anklang fanden, soll, wie der Dichter in seiner bescheidenen Weise selbst sagt, nur den **Volks-Ausgaben** seiner Schriften sich anschließen, soll ein Supplement zu den „**Vierzig Jahren**" sein. — In Gelegenheitsgedichten, Prologen, Epilogen, Theaterreden, Stammbuchblättern, Inschriften, Unterschriften, Epitaphen ꝛc. ꝛc. werden uns alle die zahlreichen persönlichen Beziehungen des Dichters in Versen vorgeführt. Gemüthvolle Innigkeit, eine oft heitere, oft sinnige Lebensauffassung charakterisiren die übrigen Gedichte.

Holtei's Schlesische Gedichte.

7., verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Min.-Format. 22 Bogen. Eleg. in engl. Leinwand gebunden mit Goldschnitt und Goldpressung. Preis 1 Thlr. 7½ Sgr.

Tiefinnerste Gemüthlichkeit ist der Grundcharakter dieser schlesischen Gedichte, durch die sich **Holtei** ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. — Als Bereicherung dieser **neuen** Auflage heben wir namentlich hervor: „**Was war'sch fur Kuche?**" — „**De ehrlichen Diebe**" — „**Kummen Se hübsch wieder**" — „**Der Hyppuchunder**" — „**Patschkauer Dohlen**" — — bisher noch nirgends gedruckte Gedichte, die erst während der letzten Anwesenheit Holtei's in Schlesien entstanden, und deren Vortrag bereits den enthusiastischen Beifall vieler Tausende von Zuhörern gefunden hat.

Geistiges und Gemüthliches aus Jean Paul's Werken.

In Reime gebracht von **Karl von Holtei.**

Miniatur-Format. In illustr. Umschlag gebunden. Preis 27 Sgr.

Eine warme, dankbare Begeisterung für Jean Paul und ein inniges Verständniß seines Humors veranlaßten den rührigen Holtei, diese versifizirte Anthologie von Silberblicken aus Jean Paul's Werken herauszugeben, welche er Friedrich Rückert gewidmet hat. — Wem Jean Paul's Werke ein Born sind, aus welchem er sich zuweilen nach vollbrachtem Tagewerke recht erquickt und labt mit dem zuversichtlichen Gefühle, dadurch an geistiger Frische und Gesundheit zu gewinnen, der wird mit uns Herrn von Holtei dankbar die Hand drücken und sein gehaltvolles, hübsches Buch, das auch in seiner äußeren Gestalt ein Bijou genannt werden kann, mit Freuden genießen und mit Eifer weiter empfehlen.

Stimmen des Waldes von Karl von Holtei.

Zweite vermehrte Auflage.

Miniatur-Format. 22½ Bogen. Eleg. brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Höchst eleg. geb. in engl. Leinen mit Goldpressung und Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Wen an langen Winterabenden kein Amusement über die Sehnsucht nach den Reizen des Sommers hinwegbringt, dem läßt dies Büchlein **Stimmen des Waldes** ertönen „**in kleinen Gesängen, in Fabeln, Märchen, Worten und Klängen, Stimmen des Feldes, Stimmen der Luft, Farben und Liedchen, Tönen und Duft.**" Vergleicht man dies Büchlein voll Poesie, Humor und Wahrheit mit den geleckten und affectirten Nachahmungen, die es hervorrief, so bewahrheitet sich das Sprüchlein: „Wie man in den Wald hineinschallt, hallt es wieder." Nur einem wahren Poeten antwortet der Wald mit wahrer Poesie.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

„Leser, wie gefall' ich Dir?"
„Leser, wie gefällst Du mir?"
Friedr. von Logau.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Siebentes Buch.

Im Hoftheater zu D. wurde „das Bild," ein Trauerspiel von Ernst von Houwald aufgeführt. Auf den letzten Bänken im Parterre befanden sich ganze Reihen von Fremden, welche der schöne Herbst auf die Reise, welche der günstige Ruf des Houwald'schen Drama's aus dem Freien in's enge Schauspielhaus gelockt hatte. Sie saßen bunt durcheinander gemischt, wie Zufall oder Willkür sie zusammen geführt. Gäste der ersten theuersten Hôtels waren zwischen Bewohner geringer Gasthäuser dritten Ranges gepfercht, und Alle plauderten hin und her, nach links und rechts, vor und hinter sich mit ihren Nachbarn und über diese hinweg, so lange der Zwischenakt dauerte. Denn während der Handlung blieb die Aufmerksamkeit ungestört auf das darstellende Personale gerichtet, über dessen Verdienste sich alle Fremde zu einstimmiger Anerkennung verbanden. Weniger harmonisch fügten sich ihre Urtheile über die Dichtung. Die widersprechendsten Meinungen tha-

ten sich kund. Der Eine rügte sentimentale Weichlichkeit, welche nur bleichsüchtige, alternde Jungfern entzücken könne; der Andere dagegen nannte die Grundidee grauenhaft, schauerlich, unästhetisch, galgenthümlich; der Dritte tadelte die undramatische Konception; der Vierte fand die Verse schlecht; Niemand jedoch leugnete ab (denn weil sie nicht Recensenten von Beruf, waren sie nicht zu heucheln gezwungen), daß ihn dies Schauspiel im Ganzen fessele, und daß ein warmer Lebenshauch darin wehe und walte.

„Und was wollen Sie mehr für Ihre acht guten Groschen, meine Herren!" sprach ein Mann von etwa vierzig Jahren, der mitten unter ihnen saß und sich bis jetzt dadurch ausgezeichnet, daß er nicht ein lautes Wort hören lassen. Sie sahen sich Alle nach ihm um, ... sie fragten Einer den Andern, ... Niemand kannte ihn; Niemand wußte zu sagen, wie er heiße, welches Standes er sei, in welchm Gasthofe er wohne! Sein Aeußeres war auf den ersten Anblick zurückschrekkend. Eine glühend rothe Narbe lief von Schädel und Stirn zwischen Auge und Nase über die rechte Wange bis an's Kinn hinab und schien sein Angesicht in zwei ungleiche Hälften zu spalten. Das mußte eine furchtbare Wunde gewesen sein! Der schärfste Säbel mußte sie gehauen, die Faust eines Riesen mußte den Säbel geführt haben. Aus dem entstellten Antlitz lachten zwei

wunderbare Augen. Wen ihr mildes Feuer traf, auf wem sie freundlich ruhten, der fühlte sich versöhnt mit dem abstoßenden Anblick der Narbe. Sie stellten beinahe wieder her, was mörderischer Stahl vernichtet: die Schönheit des zerstörten Gesichts, der edlen Züge.

Ihm zunächst saß ein junger Maler, der bis dahin absichtlich vermieden, ein Gespräch anzuknüpfen, weil sein künstlerischer Sinn sich aufgelehnt gegen den scheinbaren Bramarbas, der seinerseits eben auch Nichts gethan, in nachbarliche Beziehung zu gerathen. Jetzt, nach aufmerksamer Betrachtung, schwand das ungerechte Vorurtheil. Eine kollegialische Empfindung erwachte im angehenden Künstler für den vielfach getadelten Poeten; wahrscheinlich gedachte er an manche wegwerfende Kritiken, die über seine eigenen Bilder, seine in Fleiß und Liebe gemalten Erstlingswerke bei der letzten großen Ausstellung erfolgt waren, und deshalb freute er sich, daß der Nachbar mit der Schmarre sich des Schauspieles „das Bild" annehmen wollte. „Sie haben sehr Recht, mein Herr," sagte er vertraulich, „den wähligen Herren ihre Undankbarkeit vorzuhalten. Das Stück mag große Schwächen haben; ohne inneres Leben kann's doch nicht sein, sonst würd' es auf der Bühne nicht lebendig werden. Kennen Sie vielleicht den Verfasser?"

„Ich höre seinen Namen heute zum ersten Male.

Nach fünfjähriger Abwesenheit erst seit wenigen Tagen wieder im Innern Deutschlands, ist mir Alles unbekannt, was unterdessen auftauchte."

„Dann sahen Sie auch wohl die hiesigen Schauspieler vorher nicht?"

„Niemals. Aber Sie?"

„Ich befinde mich bereits länger hier und versäume selten eine interessante Vorstellung. Wünschen Sie etwa über Jenen oder Diese nähere Auskunft?"

„Sie kommen meiner Bitte zuvor. Wollen Sie mir den älteren Mann nennen, der den Marchesen giebt?"

„Ei, das ist Werdy."

„Ob ich mir's nicht dachte! Noch Einer aus der alten Schule; man hört's auf's erste Wort; man sieht's beim ersten Blick. Und worin liegt das nun? Wär's nur Einbildung? . . . ."

Der Fremde schien den gefälligen Maler neben sich zu vergessen, während er in vergangene Zeiten träumerisch versank. Der Nachbar ehrte sein Schweigen und störte ihn nicht. Erst das Aufrollen des Vorhangs rief ihn zur Gegenwart zurück.

„Diese liebliche Frau," fing der Maler leise flüsternd wieder an, „welche die Camilla spielt, ist Madame Schirmer, die beliebteste und belobteste der hiesigen Schauspielerinnen."

„So, so! Und die Vertraute der Camilla?“

„Das ist die ehemalige erste Liebhaberin, zu ihrer Zeit eben so ausgezeichnet durch Gunst und Achtung, wie jetzt noch die Schirmer. Es mag der Madame Hartwig schwer genug ankommen, nun so nebenher zu laufen.“

„Hartwig haben Sie gesagt? Diese alternde kleine Person wäre Madame Hartwig, geborene Werthen? ...“ Und er gedachte der Mittheilungen, die Hagemann ihm in Ludwigslust gemacht von ihrer Krankheit, von den Milchbädern, von dem Feste bei ihrer Genesung, ... er verfiel wiederum in düsteres Nachsinnen.

Der Maler betrachtete ihn aufmerksam und dachte wohl: Der Mann hat mit der Theaterwelt in genauer Verbindung gestanden!

„Noch eine Frage,“ hob Wulf nach langer Pause an, ... denn daß es unser Freund ist, den wir da wieder finden, wissen meine Leser schon; ... „wer ist der Herr, welcher den deutschen Ritter mit so zu sagen modern-militairischem Anstande spielt?“

„Sie haben da treffend ausgedrückt, was ich an ihm zu tadeln fand, ohne doch zu wissen, worin es sitze. Modern-militairisch ist das bezeichnende Wort. Daher mag es auch kommen, daß er mir als Tellheim in Lessing's Minna so ausnehmend gefiel. In dieser Rolle gedieh zum höchsten Vorzuge, was in anderen Stücken

leicht störend werden kann. Er gilt übrigens hier durchweg für einen vortrefflichen Schauspieler. Sein Name ist Julius.“ —

Wie der Maler sich wenige Minuten nachher wieder mit einer Bemerkung an den Nachbar wenden wollte, hatte dieser sich unbemerkt verloren, vor Abschluß der Tragödie.

Wer ihm hätte nachgehen wollen, würde ihn am kühlen regnichten Abende auf der berühmten Terrasse gefunden haben, wo außer den Schildwachen sonst kein Mensch mehr weilte, und wo er, Wind und Wetter nicht beachtend, lange auf und ab wandelte.

„Julius! Will's wohl glauben, daß der die militairische Haltung auf der Bühne nicht mehr los wird. Mehr Officier als Schauspieler! Und muß dennoch Lust zur Sache gehabt haben, sonst hätt' er die Uniform nicht zum dritten Male ausgezogen. War schon Rittmeister. Ehrenvolle Stellung! Von den Kameraden geachtet und geliebt, dekorirt, als braver Soldat bekannt. Jetzt wieder Komödiant . . . nicht doch; königlicher Hofschauspieler. Da sitzt's! Das klingt denn gleich anders. Er hatte leicht wieder auftreten; fand überall offene Thüren, wo er anklopfte. Ein Bischen verwundet, aber nicht schwerer, nicht tiefer wie gerade nöthig, um die Theilnahme schöner Welt zu steigern.

Nicht verunstaltet, nicht zur Fratze entstellt, gleich gewissen Leuten, die ... Ob ich ihn aufsuche? Nicht doch! Er müßte denken, ich käme ihn anzubetteln. Ohne Auszeichnung, gemeiner Soldat geblieben, ihm ein Fremder, ... nein, kein Fremder! Hat er mich nicht agiren sehn? War er's nicht, der die Achseln gezuckt zu meinen patriotischen Reden? Sein Beispiel ward mir vorgehalten; ihm verdanke ich die einzige Stunde meines Lebens, die es werth war, daß ich überhaupt gelebt habe. Ihm verdanke ich die Narbe, die mein Antlitz in zwei Theile und mich für immer vom Komödienspiele trennt. Für beides hab' ich ihm zu danken. Morgen des Tages such' ich ihn auf!"

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, gab er ferneren Kampf wider Wind und Regen auf. Fröstelnd ging er in's dürftige Gasthaus, wo er im ärmlichsten aller Gemächer eingekehrt war. Er durchzählte seine Baarschaft und machte die niederschlagende Entdeckung, daß die letzte der größeren Silbermünzen, die er noch besessen, heute Abend in die Hoftheaterkasse gefallen sei. Was er von kleineren Ausgleichungsmittelchen in der Börse vorfand, genügte kaum für die unentbehrlichsten Bedürfnisse weniger Tage. Er legte sich nieder mit dem Gedanken: „auf diese Weise wird es allerdings ein Bettler sein, der dem Theaterkollegen und Kriegskame=

raden morgen in's Quartier rückt. Schlimm genug für ihn und noch schlimmer für mich! Doch das soll mich nicht hindern zu schlafen und zu träumen .... geliebt's Gott, von ihr!"

Es ist eine Erfahrung, die ich häufig gemacht und vielfach bestätiget gefunden habe, daß ehemalige tapfere Krieger, in den Ruhestand des friedlichen, aber unverheiratheten Bürgers zurückgetreten, sich lieber von einer alten Aufwärterin wie von einem männlichen Diener ihren kleinen Haushalt führen lassen. Sie unterwerfen sich den Launen einer solchen Person, die gar bald ihre Gebieterin wird, desto gehorsamer und resignirter, je strenger und gebieterischer sie früher im Dienste sich zeigten, je mehr sie auf Subordination hielten. Ja, hat sich solch' altes Geschöpf erst wanzenartig eingenistet, dann fürchten sie sich wohl vor ihr und lassen sich Alles gefallen. Wie viele tüchtige Haudegen hab' ich gekannt, vor denen einst ihre Eskadron gezittert, und die nun vor einem gekrümmten zahnlosen Mütterchen zitterten, als wär's ein Divisionsgeneral in Weiberkleidern, oder gar der Kommandirende.

Der brave Mann, den unser Wulf zu sprechen verlangte, war schon auf bestem Wege, künftig ein Sklave seiner Haushälterin zu werden. Diese, einstweilen ihm

erst an Jahren überlegen, empfing den Besuch nicht zuvorkommend. Dennoch entschloß sie sich aus Mitleid für's zerfetzte Gesicht, wie sie vernehmen ließ, ihn einzuführen, — „obgleich ihr Herr auf den Prinzen von Hamburg studire und abscheulich fluchen werde, wenn sie ihn unterbreche. Wen hab' ich anzumelden?" fragte sie.

„Den Tod," entgegnete Wulf.

„Himmlischer Heiland!" kreischte sie auf und prallte vor Entsetzen zurück.

„Ich nenne mich so," sprach er beschwichtigend. „Sie dürfen darüber nicht erschrecken; es ist eben auch nur ein Name wie Fröhlich, Gutsmuths, Lieberkühn, Rindsmaul, Rittersporn, Amor, Thebesius, Hochgeladen, Sauer, Süß, Schön, Krätzig, Niedergesäß, Lutekus, Niesemäuschel, Kirchhof, Rumpel, Humpel, Gumpel, Zumpel, Storch, Zeisig, Fink, Hund, Ziegenhals, Käsemodel, Dreckschmidt, Leutgeriechel, Apfelknab, Saufüssel und andere, die ich allerseits persönlich kenne. Kläng' es nicht noch erschrecklicher, wenn ich Sie ersuchte, mich als „Pförtner von der Hölle" zu annonciren? Und doch giebt es keinen umgänglicheren liebenswürdigeren Herrn, als denjenigen, dem ich einst in Piastau unter diesem Namen begegnete."

„Sie sind ein Spaßvogel, merk' ich, sammt Ihrer Schmarre," lachte die Alte.

„O ja, der Tod macht auch seine Späße. Wer nur Spaß versteht, der steht sich ganz gut mit ihm; besser als mir die Schmarre.“

„Treten Sie hinein,“ sprach die Aufwärterin, ihrer Sache sehr ungewiß, nachdem sie ihn drin gemeldet.

Ihr Herr mochte wohl viele Besucher zu empfangen und zu beschenken haben, welche, auf die Jahre dreizehn und fünfzehn sich berufend, nach abgeschlossenem Weltfrieden keinen Abschluß ihres eigenen Krieges mit der Welt gefunden hatten oder . . . nicht finden wollten. Er reichte, wie Einer der schon in der Uebung ist, mit stabiler Formel: „Hier, mein lieber Kamerad!“ einen Thaler hin, ohne sonderlich auf den Empfänger zu achten, ohne den Blick ganz von seiner Rolle zu erheben. Erst da Wulf den Thaler nicht nahm und freundlich sagte: „Schönen Dank; ich begehre so eigentlich kein Almosen!“ — da schlug Julius die Augen recht auf und rief allsogleich: „Kreuzsakkerment, das ist einer aus dem F. F! Wo haben Sie sich den geholt?“

Wulf erzählte das in den bescheidensten Ausdrücken.

Julius reichte ihm die Hand und fragte dann verlegen: „Was führt Sie zu mir? Meine Gabe verschmäheten Sie . . . kann ich Ihnen sonst dienlich sein? Ich wüßte nicht, daß wir jemals in Beziehungen zu einander gestanden hätten.“

„Doch wohl, wenn gleich Sie's nicht wissen," erwiederte Wulf und erklärte ihm den Zusammenhang.

„An jenen Abend und Ihren Auftritt," gestand Julius ehrlich, „vermag ich mich durchaus nicht zu erinnern; noch weniger an meine verächtliche Pantomime, deren Sie Erwähnung thun. Doch ich darf Nichts bestreiten; darf mich auf mein Gedächtniß nicht verlassen. Ich bin etwas zerstreuter Natur, weshalb ich auch den üblen Ruf habe, daß ich mich häufig verspreche oder sonst Unsinn auf der Bühne rede. Man trägt sich mit verwünschten Geschichten von mir, wie ich höre."

„O ich weiß," sagte Wulf lächelnd.

„Sind Ihnen dergleichen bekannt? Dann, bitte, theilen Sie mir einige mit."

„Sie wollen's nicht übel nehmen?"

„Im Gegentheil, ich will mich daran erlustigen!"

„Nur zwei Pröbchen, die mir gerade einfallen. Der Prinz in Emilia Galotti soll Conti's Kunstwerk anreden: „„Wer Dich auch besäße, schöneres Meisterstück der Natur! Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was Du willst, alter Murrkopf! Fordre nur!"" Herr Julius, an jenem Abende besonders zerstreut, habe den dem Vater geltenden „„Murrkopf,"" behauptet man zu früh gebracht und ausgerufen: „„Was Sie dafür wollen, ehrlicher Murrkopf von Vater!"" Dann sei

ihm die Mutter (zu spät) durch den Einbläser zugeflüstert worden, und um zu steigern, habe er in der Angst hinzugefügt: „„Was Du willst, alter Brummbär von Mutter!““

Julius lachte laut auf: „Das ist wahr! Auf Ehre, das ist wahr! Die alte K., eine wahre Hexe von Weib, spielte Claudia und ließ sich nicht ausreden, ich hätte das absichtlich gethan. O noch mehr, Bester! Ich amüsire mich an mir.“

„Ein ander Mal gab Herr Julius den Söller in Goethe's Mitschuldigen, eine seiner genialsten Lustspielrollen, die er fest inne hatte, und woran ihm nicht eine Silbe fehlte. Die böse Theaterwelt will wissen, an jenem Abende habe sich in der nächsten Loge eine vornehme Dame befunden, welche ihm nicht gleichgiltig, und welcher er Nichts weniger denn gleichgiltig war. Diese Nähe habe ihn irre gemacht, und er habe seiner Sache gewiß voll Zuversicht perorirt:

„„Ja ja, das ist schon was, das ist ein guter Kunde;
Allein Minuten sind erst sechszig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alcest, warum er hier ist! — Wie? —
Ach, Aprapa Popo! Man sagt mir heute früh,
In Deutschland““ ...

und so weiter.“

Diesmal lachte Julius nicht. Er gestand willig ein, daß ihn die Erinnerung an jenen lapsus linguae heute nach Ablauf von beinahe zehn Jahren noch immer

mit Aerger und Beschämung erfülle. „Werden Sie glauben," sagte er, „daß ich mich nachher nicht mehr entschließen konnte, der gewissen Logen-Dame jemals wieder vor's Gesicht zu treten? Ich gab lieber den ganzen Handel auf, der doch viel versprach. Eine Resignation, die . . ."

„Die Ihnen sonst sehr fern liegt," ergänzte Wulf; „Sie gelten für einen Don Juan."

„Je nun, ich will nicht leugnen, ich habe mich früher ein wenig auf seinen Fährten herumgetrieben. Doch hat es kein Höllenfeuer gebraucht, mich zu läutern; ich bin aus dem Feuer der Schlachten einigermaßen geläutert hervorgegangen, und es fehlt mir nicht an etlichen Notabene's im sündigen Fleische, wenn ich diese auch nicht zur Schau trage, wie Sie das Ihrige. Und das bringt mich auf meine erste Frage zurück: worin kann ich Ihnen dienlich sein? Die Bühne wieder zu betreten . . . diese Idee hegen Sie ja wohl kaum?"

„Einige Fragezeichen spuken bisweilen noch in mir herum, doch der lange Gedankenstrich im Antlitz ruft Nein!"

„Und was haben Sie vor?"

„Was hat ein invalider Komödiant vor sich, wenn er Nichts hinter sich hat als ein Leben bei herumziehenden Banden, besseren oder schlechteren? Fragen Sie doch, was ein altes lahmes Pferd vor sich hat, dem der

letzte Besitzer nicht etwa aus mitleidiger Laune den Gnadenhäcksel schenken will?"

Julius lief mit großen Schritten im Zimmer herum: „Das geht nicht so! Das wäre ja entsetzlich!" — Dann wieder machte er Halt und griff nach seiner Rolle: „Sie sind mir heute ungelegen, sehr ungelegen! Ich bin hier an einer höchst schwierigen Aufgabe, die ich nicht zu lösen weiß; und die Theilnahme, die ich Ihnen zuwenden muß, stört mich."

„Was ist's denn so Schwieriges?" fragte Wulf.

„Aus diesen Blättern werden Sie gar nicht klug; Sie müßten das Stück im Ganzen lesen. Und auch dann ... so lange ich beim Handwerk bin, ist mir dergleichen noch nicht untergekommen. Herr Ludwig Tieck findet zwar überschwängliche Schönheiten darin, ... was findet solch' ein Dramaturg nicht Alles! Er hat gut reden auf seinem Lehnstuhl. Wenn er vorlieset, hört Jeder andächtig zu. Aber wenn er's vor einem Parterre voller Officiere darstellen sollte, würde der Wind aus einem andern Loche pfeifen. Ja, ich vernehme die Pfeifen schon! Auch streitet es gegen mein eigen Soldatenblut, einen General zu spielen, der sich vor dem Tode fürchtet wie ein Hase. Und das möchte noch hingehen; das trifft den Dichter, nicht mich. Aber noch schlimmer scheint mir die elegisch-krankhafte Richtung

des Helden: da sind einzelne Tiraden, die ich nicht klein kriege; Wendungen, Uebergänge, Gedankensprünge, verknüffelte Verse, . . . nein, ich bring's nicht raus! Der Teufel mag solche Sätze sprechen:

„„Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen
Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch stille Aetherräume schwebt mein Geist.
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Wind's entführt,
Die muntre Hafenstadt versinken sieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter.
Jetzt unterscheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir!""

Gestehen Sie als ein Mensch, der Bescheid weiß, kann das ein Soldat sprechen auf dem Wege zur Hinrichtung, welche ihm für Insubordination zuerkannt wurde?"

„Ob es charakteristisch und dramatisch wahr, wage ich von einer aus dem Zusammenhang gerissenen Stelle nicht zu beurtheilen; daß aber diese Stelle eigenthümlich klingt, wie nichts Anderes, was ich bisher gehört, gelesen, gelernt, muß ich eingestehen; daß sie sich dennoch zum Vortrage gut eignet, möchte ich behaupten. Freilich darf sie nicht auf dem betretenen Pfade herkömmlicher Recitation und Aktion wandeln; sie muß wie ein lyrischer Hauch durch Mondschein und Blättergrün zittern."

Julius machte große Augen. Einen reisenden Komödianten sich so ausdrücken zu hören, ging ihm über seine Praxis. „Wie verstehen Sie das?" fragte er.

„Ich weiß es Ihnen nicht besser zu erklären, als wenn ich selbst versuche auszuführen, was ich meine."

Und Wulf nahm die Rolle zur Hand und las einige Seiten. Es war immer noch jener unbeschreibliche Wohllaut des Tones, erfüllt von Seele, getragen vom Verstande, gebunden von reinster Artikulation, der gehorsame Vermittler geistigen Wollens, der getreue Dollmetsch warmen Gefühles. Und immer noch wohnte dem unbeglückten Menschen jene instinktartige Begabung bei, sich augenblicklich in die Situation zu versetzen, aus einem Bruchstücke der Dichtung schon zu ahnen, was ihren Mittelpunkt bilde.

„Es ist nicht anders möglich," rief Julius, „Sie haben den Prinzen von Homburg schon gelesen."

„Ich höre ihn heute zum ersten Male nennen."

„Und sprechen ihn so! Und haben's in Ihrem Leben nicht weiter gebracht? Sie . . . Sie?"

„Lassen wir das. Jetzt ist's ja doch vorbei; mit meinem Aeußeren darf ich Weiber und Kinder nicht verscheuchen. Möglich doch, daß ich dem deutschen Theater noch nützlich werde! Möglich, daß Sie mir die Bahn dazu brechen. Ich habe Sie heute gestört; . . . . lassen Sie sich einen Vorschlag thun, den Sie

nicht falsch deuten, nicht anmaßend schelten müssen. Sie geben mir die seltsame Dichtung, die Ihnen ein noli me tangere dünkt, mit in meine Kneipe. Während ich mich damit beschäftige, beschäftigen Sie sich mit dem Versuche, mir bei hiesigem Theater ein bescheidenes Plätzchen als Nachleser, Inspizienten-Gehilfe, zweiter Souffleur . . . was es sein mag, auszufinden. Es ist nur um den Anfang. Hab' ich erst einen Fuß drin, helf' ich mir langsam weiter. Für Ihren verlorenen Tag bring' ich Ihnen morgen das Ergebniß meines Studiums. Denn Goethe mag immerhin spötteln in seinem berüchtigten Vergleiche zwischen dem „Studiren“ der Schauspieler und dem „Arbeiten“ der Freimaurer . . . . auch ein Komödiant kann ernstlich studiren und muß es thun; es kommt nur auf den Gegenstand an. Dieser Kleist ist schon der Mühe werth, sich daran zu setzen. Daß er Ihnen exotisch erscheint, find' ich ganz natürlich. Sie sind ein Meister in Ihrer Gattung. Sie haben die Ueberlieferungen der alten Schule noch vorgefunden; haben sich als sehr junger Officier, da Sie zum Theater gingen, nur von einem Exercierplatz auf den andern begeben; standen auch als Schauspieler noch unter einem bestimmten Reglement. Die letzten Kriege riefen Sie wieder zu den Waffen. Unterdessen hat sich die Welt vollends umgedreht; mit ihr das Theater. Was ein Schröder für Wahnsinn erkläret, hebet sein

größter Bewunderer Tieck in den Himmel. In diesen Widersprüchen verlieren Sie den Halt. Major Tellheim soll nun auf einmal zum idealen Schwärmer werden. Das paßt ihm nicht. So seh' ich's an und bitte Sie um Verzeihung, daß ich, der Paria vom Thespiskarren, der Ungenannte, mir derlei Freiheiten herausnehme gegen Einen von der höchsten Kaste des Hofbühnenthums!"

Julius raffte sich auf, drapirte sich in seinen Schlafrock, und mit überzeugender Lebendigkeit parodirte er: „„Regierte Recht, so läg' ich jetzt im Staube vor Dir, denn Du bist unser König!"" Ehrlich gesagt, Herr Tod, wahrscheinlich gestünde ich Ihnen die Königswürde nicht so unbedingt und willig zu, säh' ich in Ihnen noch einen gefährlichen Nebenbuhler! Jeder ist sich selbst der Nächste, und nirgend sind Neid, Eifersucht, ja sogar kleine Kabalen weniger verdammungswerth als beim lieben leidigen Theater, wo Keiner sicher schlafen geht, daß er nicht, wenn er aufsteht, sich von einem Besseren verdrängt und bei Seite geschoben sieht! Wie's nun aber, Gott sei's geklagt, mit Ihnen steht, hat man von Ihnen Nichts mehr zu fürchten, und ich will gern von Ihnen lernen. Ihren Vorschlag nehme ich an. Morgen mehr darüber. Für heute jedoch nehmen Sie diese Anweisung auf den Ihnen gebührenden freien Eintritt in's Schauspielhaus

und erlauben Sie mir, Ihnen einstweilen ein kleines Darlehen anzubieten."

„Wovon soll ich's zurückerstatten?"

„Von Ihrer Gage, wofern es mir gelingt, Sie hier unterzubringen. Wo nicht . . . betrachten Sie's als Honorar für Ihre Bemühungen um den Prinzen von Homburg."

„Wiedergeben werde ich Ihnen dies Geld nicht; wenigstens hier nicht. Denn Ihre Bemühungen schlagen fehl, das weiß ich schon, und es war Thorheit, Sie erst damit zu belästigen. Ein Honorar verdiene ich nicht und werd' es nicht verdienen. Lassen Sie mich's als Geschenk empfangen, damit wir das Kind bei'm rechten Namen nennen. Aus Ihrer Hand entehrt mich's nicht."

Beide hatten Thränen in den Augen, da sie sich trennten.

Um seinen freien Eintritt zu erlangen, was mit verschiedenen Weitläuftigkeiten verbunden war, mußte Wulf sich an den dermaligen Theaterinspektor wenden. Ein kleiner, altmodischer Mann, der ihn geschäftlich abfertigte, über die Unzahl durchreisender Schauspieler klagte und sich besorgt erkundigte, ob Herr Tod vielleicht auch eine „Kollekte" erzielen wolle. Erst nachdem solche

Absicht sehr entschieden verleugnet worden, gönnte des Männleins gepuderter Schädel dem Bilde des Fremden einigen Raum in seinen Gedankenkammern, und da war's denn wieder die große Narbe, die das Bedenken hervorief: „ob man mit dieser wirklich Schauspieler gewesen sei."

„Für Einen, der sein Bischen Futter fünfzehn Jahre hindurch als Liebhaber zu fressen bekam, bester Herr Inspektor, wäre das eine schlechte Spekulation gewesen. Ich habe mehr Weiber und Mädchen pflichtmäßig nach dichterischer (oft sehr prosaisch abgefaßter) Vorschrift in meinen Armen halten müssen, als Sie Haare in Ihrem verehrten, munteren Zopfe tragen; wer hätte so zarten Geschöpfen solchen Anblick zumuthen dürfen? Nicht doch! Mein Angesicht war glatt und eben, ehe der französische Höllenhund es mit seinem Säbel zerriß. Was noch mehr: Sie selbst haben es in voller Glorie erblickt, wie ich mich Ihnen und Ihrem verstorbenen Bruder vorstellte, um Engagement zu suchen. Ich kam damals von Mordaxens Truppe und mußte lange weit wandern, bis ich . . . . ."

„Sie heißen nicht Tod," unterbrach ihn Herr Seconda; „Sie sind der . . . der . . . ei, wie war doch Ihr Name? Sie sind der berühmte junge schöne Mann . . . der Löwe . . . nein, Löwe nicht, aber auch ein

reißendes Thier ... der Wolf ... der Wulf ... ja, Sie sind's, ich hör's an der Sprache."

„Tod ist Wulf, Herr Seconda; und Wulf ist todt!"

„Herr, was haben Sie für Unsinn getrieben? Unter die Soldaten sind Sie gelaufen. Na, sehen Sie, das kommt von dem dummen Kriege! Nun haben Sie's, nun sind Sie unglücklich."

„War ich denn vorher glücklich?"

„Sie waren ein schöner Mann, ein guter Schauspieler."

„Und mußte mich Monate lang umhertreiben, bis ich ein Unterkommen fand! Weshalb behielten Sie mich nicht?"

„Wir waren gerade überfüllt. Es that uns leid genug. Später haben wir uns nach Ihnen umgethan, konnten Sie nicht entdecken. Wären wir wieder mit Ihnen zusammengetroffen, vielleicht säßen Sie jetzt hier fest; Alles stünde anders für Sie."

„Da haben Sie mein Glück. Mir hat's nie gelächelt."

„Daran mögen Sie wohl selber mit Schuld tragen. Sie sollen, sagte man, ein aufbrausender Sonderling gewesen sein."

„Ja, ja, so sagte man. Mit solchen „„Sagen"" ist das große „„man"" gleich bei der Hand. Ob

gerecht..? Der Schauspieler steht außerhalb der andern Menschheit, kann nicht beurtheilt werden wie jene, entzieht sich und sein Geschick jeder Berechnung. Künstler soll er sein! Was ist das für eine elende Kunst, deren Ausübung unmöglich wird durch einen Hieb über's Gesicht! Die nur an ihrem Leibe, mit ihrem Leibe ein Kunstwerk producirt. Als Ackermann, Schröder's Stiefvater, ein Bein verlor, fragten die Leute bei Lessing's Bruder an, ob Jener mit dem Stelzfuß den Wachtmeister in der „Minna" wohl noch werde spielen dürfen. Würden dieselben Leute, wenn Lessing um einen Fuß, ja wenn er um den rechten Arm gekommen wäre, nöthig gehabt anzufragen, ob er als Krüppel den „Nathan" vollenden könne? Nein! Denn das Werk des Dichters ist von seinem Körper getrennt, selbstständig. Mein Talent blieb, was es gewesen; ward reifer, besonnener, vielseitiger..... diese elende Fratze hindert mich, es auszuüben, zerstört die Kunstwerke, die ich jetzt erst zu liefern vermöchte. Hole der Teufel solche Kunst!"

„Hören Sie, mein Guter, das Nämliche könnte auch jeder Maler klagen, der die Hand einbüßte. 's ist eben ein Unglück. Und was denken Sie jetzt zu beginnen?"

„Unterkriechen möcht' ich irgend wo, sei's beim Theater als dienstbarer Geist, sei's meinetwegen bei

einem Kaufmann als Markthelfer .... ich habe gesunde Glieder und starke Muskeln."

„Traurig, traurig!" wiederholte Inspektor Seconda unzählige Male. „Und ich sehe kein Mittel, Ihnen unter die Arme zu greifen. Sonst ... ja mein Himmelchen, wie ich noch mit dem seligen Bruder beide Städte bereisete, wie wir von hier nach Leipzig machten, wie wir noch kein rechtes Hoftheater waren, ... da hätte sich hier oder dort leichtlich ein Pöstchen erfinden lassen; da waren wir die Herren. Jetzt giebt's so vielerlei Herren bis zur allerhöchsten Herrschaft hinauf .... und Herrinnen! .... Sehen Sie, mein Guter, wenn Sie beim Herrn Generaldirektor eindringen, da werden der Herr Graf ihr Schallrohr an's Ohr setzen und dennoch taub für Sie bleiben; höchstens verweiset er Sie an Herrn Sekretair Winkler, an den liebenswürdigen Theodor Hell. Der wird die Charmantität selbst sein und Sie an löbliche Regie verweisen. Der Herr Regisseur wird die Grobheit selbst sein, vorzüglich sobald er in Ihnen einen Protegé des Herrn Julius wittert, und wird Sie zum Teufel schicken oder, was ihm eben so viel gilt, an die Inspektion. Und sehen Sie, mein Guter, dann sind wir Zwei wieder beisammen und so klug wie jetzt. Der Etat, der Etat — das ist bei Hoftheatern der Schlagbaum, über den man tausend Mal purzelt; und ehe ein hohes Finanzdepartement in

der Kontrole nur ein Tüpfelchen auf dem i nachsieht, fließt Sie die Elbe in's Riesengebirge retour. Anstellungen außer dem Etat giebt es nicht, wären sie auch noch so nutzbar. Ei ja, ei ja, da lob' ich mir den selbstständigen Unternehmer; der thut, was sein Vortheil erheischt, benützt den Augenblick, hat Niemandem Rechenschaft abzulegen, und geht er zu Grunde, so weiß er doch warum. — Viel Vergnügen heute Abend! Ich hab' Ihnen die Anweisung auf einen Sitz gestellt, damit Sie wenigstens bequem ansehen können, wie auch bei Hoftheatern mitunter .... bald hätt' ich mich verschnappt. Molto piacere, sagt unser Benincasa; leider hat die italienische Oper jetzt Pause wegen einiger Unpäßlichkeiten. Aber in der deutschen werden Sie morgen Gerstäcker hören, und Karl Maria von Weber dirigirt. Das ist auch schon werth hierher zu kommen!"

Hier wär's denn also entschieden Nichts! sagte Wulf nach Beendigung dieses Gesprächs. Der aufrichtige Inspektor hat mir's deutlich dargethan, und ich spüre nicht die geringste Lust, mich von einer Thüre zur andern zu betteln. Es wäre auch ein unbescheidenes Verlangen meinerseits, bleiben zu dürfen, wo es mir wohlgefällt. Dazu bin ich nicht geboren. Denkt aber der böse Geist, der mich umhertreibt und mir nirgend eine bleibende Stätte gönnen will, mich dahin zu bringen, daß ich endlich der Sache überdrüssig werde und

mein Dasein gewaltsam abkürze, so ist er geprellt. Mich kriegt er nicht unter, ich geb' ihm nicht nach, ich verzweifle nicht an Gott und an mir; ich behaupte mich in meiner Stellung als ein schon Verstorbener, der gleichmüthig auf den irdischen Durcheinander blickt und aus allem Unheil nur das Lächerliche heraussieht. Nil admirari! Hervor mit dem alten Wahlspruch! Wir wollen doch sehen, wer's am längsten aushält: der böse Geist oder meine gute Laune? Was kann mir denn Uebles geschehen, wenn ich mir fest vorsetze, Alles komisch zu finden; auch das Uebelste, was mir geschieht? Ja, ich will's durchführen! Und bring' ich's nur so weit, mich auch nicht mehr zu ärgern, daß sie Oben schlecht Komödie spielen, und daß sie Unten und Oben Bravo dazu rufen, . . . ha, dann steh' ich hoch über meinem Schicksal und kann lustig sein wie ein Zaunkönig! Der Himmel bescheere nur heute Abend eine recht mittelmäßige Darstellung, damit ich gleich Gelegenheit finde, mich zu zeigen!

Der Himmel erhörte theilweise diesen frommen Wunsch. Das Haus war leer, die Aufführung eines matten Schauspieles ging matt, . . . aber die Zuschauer blieben kalt. Nur Wulf's nächster Nachbar brachte durch eifriges Beifallklatschen noch einige Aufmunterung in die allgemeine Schläfrigkeit. Er betrachtete den ältlichen, etwas kupferricht rothwangigen Herrn und konnte nicht klar werden, ob dessen Applaudiren auf-

richtig gemeint, oder ob es nur die That erzwungener Anstrengung sei! Für einen bezahlten Klakeur sah der Mann zu honorig aus, und der wachthabende Gardelieutenant begrüßte ihn „Herr Hofrath!" Es währte nicht lange, so entspann sich ein Gespräch zwischen den zwei Nachbarn. Einige hingeworfene Bemerkungen Wulf's genügten, den Hofrath aufmerksam zu machen, daß er mit einem Eingeweihten spreche, und Wulf errieth sogleich den Gelehrten von klassischer und antiquarischer Bildung, die wohl oder übel auf moderne Zustände angewendet wurde. Nun wußte er Bescheid. Es war Böttiger, der anerkannte Philologe, der entwickelnde Aesthetiker, der wohlwollende Recensent, der Alle lobte und dennoch Keiner und Keinem zu Danke schrieb. Dem alten theaterkundigen Herrn konnte nicht verborgen bleiben, es sei ein Schauspieler, der neben ihm sitze. Obgleich mit hinreichender Neugier ausgestattet, war er doch zu zartfühlend, persönliche Verhältnisse ausforschen zu wollen. Er beschränkte sich während der Zwischenakte auf allgemeine Betrachtungen über den Schauspieler**stand** als solchen, über das Verhältniß desselben zur Nation, zur Gesellschaft, und beklagte heftig den vorherrschenden Mangel an wahrer, innerlicher Verehrung für die Kunst. Daß es dabei nicht ohne Hinweisung auf „die Alten" abging, daß er seine Ansichten mit Citaten durchspickte, versteht sich bei

ihm von selbst. „Wie weit," sagte er unter Anderem, „waren uns die Griechen auch darin voran! Als Nikias, der sich beim Volke durch öffentliche Schauspiele, die er ihm veranstaltete, in Gunst setzen wollte, einstmals eine solche Aufführung gab, erschien einer seiner Sklaven, ein noch unbärtiger sehr schöner Jüngling, als Bacchus und wurde um dieser Schönheit willen mit lange anhaltendem Beifall begrüßt. Da erhob sich Nikias und rief: „„Ich halte es für Frevel, daß ein der göttlichen Kunst geweiheter Körper noch länger in Sklaverei bleibe; ich schenke ihm die Freiheit!"" In unseren Zeiten verhält sich's gerade umgekehrt; wer sich der darstellenden Kunst widmet, tritt gewissermaßen in Sklaverei, und nur wenig Auserwählten ist's vergönnt, nach langen Mühen als Freigelassene umher zu wandeln!"

„Vielleicht," wendete Wulf ein, „haben diese Freigelassenen, diese „„Libertiner"" mitunter die Kunst in der allgemeinen Achtung tiefer herabgesetzt als wir arme Sklaven! Und was die bürgerliche Stellung der Komödianten betrifft, die denn doch, wie unsereiner lieset, bei den Alten ebenfalls eine schiefe, mehr oder weniger makulirte gewesen sein muß, dünkt mich's eben kein großer Vortheil für's Ganze, daß sie sich von Jahr zu Jahr scheinbar verbessert. Ich fürchte, was den Personen zu Gute kommt, wird der Sache Schaden bringen; und wenn es so fortgeht, dürfte die nachfolgende Generation

recht viele hochverehrte, theuer bezahlte Hofbühnenkünstler, hingegen kaum noch ein Theater haben."

Der Hofrath drückte die Augen ein und blinzelte dann unter seinen Brillengläsern den Sprecher an, dessen tief entstellende Verletzung er jetzt erst wahrnahm. Augenblicklich rückte er, so weit es der Raum vergönnte, von ihm weg und wurde einsilbig, dann stumm.

Der hält mich für einen Raufbold, dachte Wulf; für einen Händelsucher und Skandalmacher. Ich will ihn dabei lassen!

Eine Minute hindurch verspürte er einigen Reiz, den gutmüthigen Gelehrten zu necken, ihn nach Ludwig Tieck zu fragen, auf den „Gestiefelten Kater" zu sticheln. Doch bald überwand er dies Gelüsten als ein unwürdiges. Wir Söhne der betrübten hoffnungslosen Wirklichkeit, sprach er zu sich selbst, sollen nicht mit groben Fäusten in die zarten Gewebe greifen, die Kunstschwärmer und idealisirende Verehrer des Theaters sich spinnen. Meinen sie's doch ehrlich mit ihrem kindlich reinen Glauben. Wer möchte den alten Kindern ihre Freude stören? — Nach beendigtem Schauspiele wendete er sich zum Hofrath: „Gott erhalte Ihnen Ihre rührende Pietät für's Schauspielwesen und für die dazu gehörigen Menschen. Das Studirzimmer des Gelehrten kommt mir vor wie ein Eiskeller, worin Eindrücke aus früheren besseren Tagen frisch bleiben und sich wohl

konserviren. Uns armen Teufeln vom Handwerk, die wir keinen ähnlichen Zufluchts- und Aufbewahrungsort besitzen; die wir genöthigt sind, unsere Begeisterung von ehedem sammt anderem Gepäck auf dem Buckel herumzutragen, uns wird's nicht so gut. Dem Wechsel der Witterung Preis gegeben, erleidet die süße Last schmähliche Anfechtungen, vielerlei Schmeißfliegen setzen sich darauf. Ach sogar die liebe Sonne, eine Gottheit, die Aas küßt, wie Hamlet sagt, brütet in ihr die scheußlichsten Maden aus, nicht anders, wie wenn jene Begeisterung ein todter Hund wäre. Und dabei kommt man zuletzt selbst auf den Hund mit all' seinen lieblichen Erinnerungen aus der Jugendzeit."

„Mensch, wer sind Sie?" fragte Böttiger.

„Ein zu Grunde gegangener Komödiant, Herr Hofrath, der auch einmal glaubte an sich und an's Theater; der jetzt .... leben Sie wohl!" — — —

Den Prinzen von Homburg brachte er seinem Inhaber zurück und wechselte manch' gescheidtes Wort mit dem gescheidten Manne über die verwundersamliche Dichtung. Eins wollte dem Soldaten Julius gar nicht in den Kopf: weshalb Heinrich von Kleist den tapferen General zu einem Somnambulen gemacht habe? „Das Gedicht hat große, wirklich erhabene Scenen," gestand der ehemalige Officier; „aber ich kann mir nicht helfen: es ist nicht gesund; es kränkelt."

„Das geb' ich Ihnen gern zu," entgegnete Wulf; „auch kann es kaum anders sein. Kranke Väter setzen nie gesunde Kinder in's Leben. Doch wer giebt Ihnen das Recht, gesunde Poeten zu verlangen in einer kranken Zeit? Die ganze Welt fiebert. Der große Aderlaß, an welchem auch wir Theil genommen, hat momentane Ruhe geschafft. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Das dicke Ende kommt nach, lautet ein Sprichwort, wahr, so gemein es ist. Noch gemeiner dünkt's mich, daß ich Sie verlassen muß, ohne bestimmte Aussicht, bis wann ich Ihnen Ihr Darlehn ...."

Julius legte ihm die Hand auf den Mund. „Sie selbst bezeichneten es als ein Geschenk! Leider hab' ich sonst Nichts für Sie erwirken können."

„Ich habe mir's genauer überlegt; ich bin noch nicht elend genug, Almosen zu empfangen."

„Kollegen von den Brettern, Kameraden vom Schlachtfelde, und Sie können solchen Unsinn schwatzen?"

Dann umarmte er ihn lange und schob ihn hastig zur Thür hinaus.

Erst wie Wulf auf der Postkarre saß, die ihn nach Leipzig bringen sollte, entdeckte er, daß die lange Umarmung benützt worden war, ihm noch eine Handvoll Thalerscheine in die Brusttasche zu schieben.

In Leipzig blühete eben die Bühne unter Küstner's Direktion. Es mag wohl sonst nie und nirgend vorgekommen sein, daß ein Privatunternehmer — (und durch wie viel Jahre!) — aus eigenen Mitteln eines der anständigsten Kunstinstitute geführt und mit schweren Opfern erhalten.

Wulf erkannte den dort herrschenden guten Geist, den ordnenden Sinn auf den ersten Blick und fand es, seiner jetzigen skeptischen Stimmung gemäß, nicht allein ganz natürlich, sondern sogar ergötzlich, daß Publikum wie Schauspieler einander förmlich überboten in Undankbarkeit gegen ihren Prinzipal. So muß es sein, lachte er höhnisch auf, da er vielfältig kränkende und feindselige Urtheile über den unermüdlich thätigen Mann zu hören bekam. So muß es sein! Sie müssen ihn ärgern und verlästern, bis er endlich einmal zu Verstande gelangen und der unfruchtbaren Mühen satt werden wird. Dann müssen Andere eintreten, die meinen Herrn Kollegen die Haut über die Ohren ziehen und dem verehrungswürdigen Publikum den Brotkorb höher hängen. Solche Unternehmer werden dann eben so viel Geld einsäckeln, als der Küstner zugesetzt hat, doch wird man nicht ärger auf sie schimpfen, wie man gegenwärtig auf ihn schimpft. „Und das war gut," singt Dorfbarbierers Adam.

Aus Furcht, für einen „Kollektenmacher" gehalten

zu werden, meldete er sich gar nicht. Er zog den ganz richtigen Schluß, daß bei einer so wohlorganisirten Verwaltung keine Lücke zu erwarten sei, durch welche er etwa einschlüpfen könne. Die Thalerscheine überzählend, die Julius, der „Taschenschieb" (neu von ihm erfundenes Wort im Gegensatze zu dem altgebräuchlichen „Taschendieb!") ihm mitgegeben, berechnete er, wie weit sie reichen dürften. Jetzt fragte sich's: Wohin? Nach welcher Himmelsgegend? Vor oder zurück? Rechts oder links?

Er ging bei unbehaglichem Herbstwetter durch's menschenleere Rosenthal, suchte das Dörflein Gohlis und in diesem das einst von Schiller bewohnte Häuschen auf. Während er fröstelnd davor stand, derjenigen dramatischen Schöpfungen des hohen Geistes gedenkend, die auch er nach besten Kräften in's Leben fördern helfen, erwachte in seiner Brust ein längstentbehrtes Gefühl sanfter Wehmuth und durchdrang ihn mit angenehmer Wärme. Lebensüberdruß, argwöhnischer Zweifel, bitterer Groll verloren sich auf einige Minuten, um entsagender Milde Raum zu gönnen.

„Wie viel hast Du gelitten, unvergeßlicher, hoher Mensch, der Du hier gehauset, . . . und was sind wir gegen Dich!" Nachdem er diesen Ausruf gethan, ward ihm leichter um's Herz. Rascheren Schrittes eilte er zur Stadt zurück. Gehend wagte er einen Gedanken

zu verfolgen, den er seit fünf Jahren ängstlich von sich gewiesen, vor dem er sich gefürchtet hatte.

„Feigheit! verächtliche, feige Eitelkeit! Weil sie vor meinem Anblick schaudern würde, hab' ich vermieden, mich an dem ihrigen zu laben? Welch' armselige Thorheit! Sie soll mir's eingestehen, daß sie mich nicht mehr lieben kann, soll mir's freundlich sagen, . . . aber sehen will ich sie! Zu ihr! Zu ihr!"

Der wackere Professor ist sehr alt geworden. Das letzte Lustrum hat ihn hart mitgenommen. Die Redaktion der Zeitung mußte er aufgeben, weil seine körperliche Berührsamkeit den gesteigerten Ansprüchen der Verleger nicht mehr gewachsen schien. Er lebt eingeschränkt, zurückgezogen, geselligem Verkehre entfremdet. Die Familien, in denen er vor fünf Jahren heimisch war, sind zerstoben. Leben wie Tod haben jene Verbindungen aufgelöset. Neue Bekanntschaften hat er nicht gesucht, er hält sich für zu alt. Seine ältesten Freunde, die Bücher, genügen ihm. Vom Theater hat er sich gänzlich abgewendet. Der Nachruf an Wulf, da dieser in den Krieg zog, war das letzte, was er auf die Bühne bezüglich geschrieben. Seine Wohnung hat er, um den Miethzins zu sparen, in abgelegener Gegend aufgeschlagen. Ihm gilt es gleich, wo er weilt. Selten

verirrt sich Jemand zu ihm, und seine Spazierwege . . . je einsamer, desto lieber sind sie dem Einsamen.

Heute um die Dunkelstunde klopft es an seine Doppelthür. Er fährt verwundert empor, nimmt die Studirlampe vom Schreibtische und schlürft in weiten weichen Pantoffeln der kleinen Kammer zu, welche das Arbeitszimmer vom Vorflur trennt. „Wer da?" fragt er, bevor er öffnet. „Gut Freund!" schallt es herein . . . . die Stimme zittert, aber sie klingt ihm bekannt. Er will den Namen des „guten Freundes" wissen. Der nennt sich nicht, bittet nur wiederholt um Einlaß, fleht so dringend, in so sanften Tönen, daß der Alte Schloß und Riegel öffnet, sonder Furcht vor böswilligem Ueberfall. „Mein Gott," ruft er dem Eintretenden entgegen, „wer sind Sie? Ich kenne Sie nicht, habe Sie niemals gesehen, und dennoch weckt Ihre Sprache mein ganzes Vertrauen."

„Sie kennen mich nicht, Professor? Glaub's Ihnen gern. Erkenn' ich mich selber kaum. Doch gestatten Sie, daß ich einen Stuhl nehme. Die Füße tragen mich nicht länger, ich bin müde zum Umsinken."

„Nicht möglich, nicht möglich," murmelte Jener; „er kann's nicht sein. Der ist ja todt."

„Tod! Ganz recht, so nenn' ich mich. Einst nannten Sie mich anders und haben manch' gutes Wort von mir geredet."

Als er dies sagte, flossen ihm schwere Thränen über's zerstörte Antlitz.

Unterdessen hatte der Professor ein großes Packet Zeitungen aus einem Bücherschranke gezogen und ein Blatt hervorgesucht, auf welchem etliche Zeilen mit rother Tinte angestrichen waren. Er legte schweigend das Blatt auf den Tisch und wies mit zitterndem Finger nach jenen Zeilen hin. Sie enthielten die Nachricht, daß der Schauspieler Wulf auf dem Felde der Ehren bei Waterloo geblieben sei.

„Lassen wir's dabei vor den Leuten! Ihnen, dem geistreichen, großmüthigen Förderer meiner Bestrebungen will ich in Kürze erzählen, was ich durchlebt habe. Zum Lohne dafür wollen Sie mir dann Auskunft ertheilen .... Nein, jetzt noch nicht, ich bitte. Erst hören Sie! Denn ich stehe nicht gut, daß ich noch sprechen kann, wenn Sie gesprochen haben.

Es war am sechszehnten Juli bei Ligny. Unser rechter Flügel kämpfte bei St. Amand. Wellington wie Bülow ließen vergebens auf sich warten, so nöthig wir sie gebraucht hätten. Sie gingen gerade zur selben Stunde auch nicht müßig, waren außer Stande, uns die ersehnte Hilfe zu bringen. Wir wehrten uns, wie wir konnten, aber es ging auf die Neige. Dem alten Blücher wurde das Pferd unter'm Leibe todt geschossen; ich vernahm seinen Angstruf, da er zusammenstürzte;

„„Jetzt bin ich verloren!““ Nostitz stellte sich vor ihn und vertheidigte unsern Marschall Vorwärts wie ein Löwe. Ich mit einem Paar Genossen hielten zwanzig Schritte davon festen Stand. An einer Minute hing's, Frist zu gewinnen, damit sie den Feldherrn fortbringen mochten. Es gelang. Kaum war's geschehen, traf mich der Pfundhieb, der einen schmucken Komödianten zum Kinderschreck machte. Ich wiederholte Vater Blücher's Schrei: Jetzt bin ich verloren! Schwache Nachahmung das! Da lag ich und mußte lachen in mich hinein, weil mir in den Sinn kam, wie sauber und decent ich stets zu fallen gewußt — Papa Bäcker hatte mir den Vortheil dabei gezeigt, — wenn's meine Rolle vorschrieb, und wie ungeschickt ich diesmal hinplumpste . . . ein Mehlsack fällt anmuthiger und trifft's geschickter. Dann mag ich wohl verzweifelten Narrenkram ausgeheckt haben im dröhnenden Gehirn. Weiß nur noch, daß unser Theatermaler Huyasch um mich her sprang und höhnisch kreischte: Da hast Du ihn wieder, den Du mir übergezogen, Wulfchen, und mit Zinsen will ich hoffen! Ich war wüthend, hätte den Trunkenbold so gern fortgeschafft! Nach und nach legte sich die Wuth, die Visionen schwanden, was etwa noch Gedanke gewesen war, hörte auf . . . . die Leichname der Gebliebenen sind in große Gruben geworfen worden, Freund und Feind durcheinander. Auch mancher nur Ohnmächtige mag

für einen wirklichen Leichnam gegolten haben; wer nimmt's im Kriege so genau und bei Sommerhitze! Gewiß, jener Bauer hatte gar nicht Unrecht, als er beim Vergraben der Gefallenen dem naseweisen Burschen, der sich für lebendig ausgab und über der Erde zu bleiben wünschte, ärgerlich zurief: Ach was, das kann Jeder sagen; marsch hinunter! Mich traf's besser. Schlechtes Volk, Marodeurs und Ausreißer, Aasgeier und Galgenvögel, die auf Schlachtfeldern umherspüren und plündern, fanden mich und — bei Gott! — sie erbarmten sich meiner. Schleppten mich in eine halbverbrannte Hütte, nachdem sie mir die Uhr genommen und einen Ring ... hätten sie mir lieber den Ring gelassen und sonst kein Erbarmen gehabt. Nun, es ist jetzt nicht mehr zu ändern. In der Hütte lag ein kranker Mann. Die Seinigen hatten ihn fliehend im Stiche gelassen. Nur der jüngste Sohn, ein Kind von zwölf Jahren, schlich sich durch Nacht und Schlacht, brachte dem Vater Labung (schmutzig Wasser!), brachte ihm endlich gar einen Feldscheer, den das kindliche Flehen gerührt. Im Kriege will das viel sagen! Dem Sterbenden wußte der Pflasterkasten nicht zu helfen, mich verband er so nebenbei. Ein großer Meister wird er wohl nicht gewesen sein. Die Absicht war löblich; er that, so gut und schlecht er wußte. Meine Nase ist jedenfalls dabei zu kurz gekommen. Wahrscheinlich stammte er von einem

Schneider ab; seine Nähnadel führte er sicher und flickte mich zusammen wie einen alten Tornister. Etwas windschief ist die Naht geworden, doch der Verband saß fest. Ich blieb auf Stroh in Koth und Blut liegen; neben mir der todte Landmann; gerochen haben wir nicht besonders, weder ich noch er. Sein kleiner Junge pflegte nun mich, weil's am Vater Nichts mehr zu pflegen gab; es war wohl darnach, erhielt mich aber doch am Leben. Den zweiten Tag darauf kamen seine Angehörigen zurück. Sie brachten den Todten hinaus und mich wollten sie hinterher werfen. Der Junge bat auf den Knieen für mich. In meinen Wundfiebergluthen hielt ich ihn für einen Engel. Ein zerlumpter Engel, der bei himmlischer Gala wenig Staat machen dürfte; nach meinem Sinne strahlender geschmückt denn sämmtliche Seraphim, Cherubim, Erzengel obenein. Die Weiber salbten und klebten an mir herum, und so lästig, gleichgiltig, ja zuwider ich ihnen anfänglich gewesen, jetzt, nachdem sie mich am Leben erhalten, wurde ich ihnen fast lieb. Wie der Mensch denn am Werke seiner Hände zuletzt immer Freude gewinnt, sei's auch noch so schlecht. Mit der Nahrung war's schwach bestellt; sie hatten ja selbst Nichts zu essen. Dennoch verstießen sie mich nicht. Die Kerl's, die mir Uhr und Ring genommen, hatten auch meinen Tornister mit gehen heißen. Aber ein Goldstück saß im Kragen der Uniform. Darauf besann

ich mich, so wie ich ein Bischen zu Verstande kam. Für die zwei Frauenzimmer ein Peru. Sie schnitten's aus dem Tuchfutter heraus, und wir zehrten's in Mehlsuppen auf, als Magenfutter. Meine Wunde heilte langsam, aber fest. Sie war fleißig eingeschmiert worden mit einem simplen Hausmittel. Wie ich mich zum ersten Male im Bruchstücke eines kleinen Spiegelchens wiedersah ... Professor, ich will aufrichtig sein: der erste Schreck hätte meiner Kunst gelten müssen, welcher der französische Reitersäbel einen Strich durch jede mimische Rechnung und Berechnung gemacht. Doch nein, er galt dem weibisch-eitlen Bedauern über eine ehemals glatte Larve, die man hübsch gefunden, die jetzt häßlich war; er galt dem Gedanken: Sie wird dich nicht mehr erkennen; wie soll sie dich noch lieben? Und da beschloß ich keinen Schritt zur Herstellung meiner Ansprüche als Lebendiger zu thun; beschloß, den Schauspieler Wulf für todt gelten zu lassen. Besser Sie beweinte mich wie einen Abgeschiedenen, als daß sie sich vor dem Wiederkehrenden entsetzen sollte! Wie ich es durchgeführt habe, mich späteren Nachforschungen zu entziehen, in Brüssel eine Zeit lang mein Dasein zu fristen und endlich eine Reiselegitimation zu erhalten, die meinen ohnehin nicht authentischen Namen Wulf in den selbsterwählten Tod umwandelt, ... das gehört nicht hierher, sondern in den Bereich langweiliger For-

malitäten. Genug, ich betrat Deutschlands Boden als „Schauspieler Tod," nachdem ich erst mich ein halbes Jahr lang mit einigen ambulanten Bühnen im Elsaß herumgetrieben, welche, dort auf Durchmärsche unserer Truppen spekulirend, bald zu Grunde gingen. In Aachen bestätigte sich, was sich schon in kleinsten Oertern vor nachsichtigsten Zuschauern gezeigt, daß es keine kosmetischen Mittel gebe, meinen Jammerfratz vor den Lampen präsentabel zu machen; daß ich aufhören müsse, zur Schau zu spielen. Da zog ich mich bescheiden in die Dunkelheit des Souffleurkastens zurück; wurde abwechselnd, je nachdem die Umstände verlangten oder gestatteten: Inspicient, Abschreiber, Theaterdiener, wieder Souffleur, und gelangte schließlich zu der Ueberzeugung, daß letzterer Beruf noch der „ansprechendste" für mich ist. Sie sehen mich auf der Wanderschaft nach einem stabilen Plätzchen bei einem anständigen Theater. Im Leipziger Rosenthale, vor Schiller's Wohnung, ergriff mich — (Ihnen wird die Ideenverbindung einleuchten!) — plötzlich die Sehnsucht, ein Paar Stunden hier zu athmen, wo der verstorbene Wulf gelebt, wirklich *gelebt* hat, und mich nach . . . nach seinen Freunden zu erkundigen. Einen davon hab' ich gefunden. Dieser will mir gütig von den *andern* sagen; und wenn er das gethan, . . . wenn ich gehört . . . wenn ich gesehen habe

... werd' ich wieder scheiden wie ich kam: unbemerkt, unentdeckt, unbeachtet."

„Von den Anderen?" sprach der Professor gesenkten Kopfes langsam vor sich hin und nickte dazu bedenklich. „Ja, mein armer Freund, da giebt's nicht viel zu berichten. In den ersten Tagen des Jahres achtzehnhundersechszehn gebar die ... unsere Freundin ein Kind, doch nicht im Hause des Kommerzienrathes. Dieses hatte sie schon mehrere Monate vorher verlassen, weil sie es für unedel hielt, die Wahrheit zu verheimlichen. Die Scheidung war längst eingeleitet; sie bezog mit ihrer Mutter ein dieser stillen Frau gehöriges Haus in der Vorstadt, nicht fern von hier. Dort lebte sie getrennt von den Menschen, losgerissen von ihren Bekannten, nur dem Töchterlein ... und der Erinnerung. Ich habe sie bisweilen gesehen. Sie klagte nie ... sie beweinte lächelnd einen Todtgeglaubten ... und liebkosete das Kind. Als ihre Mutter starb, verkaufte sie die kleine Besitzung. Kurz vor ihrer Abreise hab' ich sie noch ein Mal aufgesucht. Da versicherte sie mich, sie scheide gern von hier und werde nur Dreierlei vermissen: der seligen Mutter Grab — mich — den Pavillon am Ende des Gartens, wo sie mit dem Kinde über Sommer gewohnt habe. Der Herr Kommerzienrath hat sich zum dritten Male verheirathet. Ich kenne Julia's Nachfol-

gerin nicht. Wohin Jene mit dem Kinde gezogen, vermag ich nicht genau anzugeben; sie war selbst noch unschlüssig, und ich habe vergessen ..."

„Fürchten Sie nicht, daß ich in Sie dringen werde, sich zu erinnern! Ich will's nicht wissen. Hin ist hin und todt sei todt! Hoffentlich leidet sie keinen Mangel?"

„Keineswegs! Sie ist wohlhabend für ihre Bedürfnisse!"

„Dann hab' ich nur eine Verpflichtung: sie bei dem Glauben zu lassen, daß ich eingescharrt bin, und den Frieden ihres Kindes, den ihrigen nicht mehr zu stören. Sie wird die Tochter lehren den verstorbenen Vater lieben. Das ist ja mehr, als er verdient. Haben Sie Dank für den Trost, den Sie mir gaben; ich gehe."

„Wohin?"

„Weiß ich's?"

„Aber das ist thörichter Trotz. Zugestanden, daß Sie auf der Bühne zu glänzen verhindert sind, deshalb dürfen Sie doch nicht zum darbenden Landstreicher werden. Einem Manne von Ihrer Bildung stehen hundert kleine Aemter auf, und des tapferen Kriegers werden die Behörden sich annehmen!"

„Vergessen Sie nicht, daß der tapfere Krieger nicht viel besser ist wie ein Deserteur! Und gesetzt, dieser Stein des Anstoßes ließe sich beseitigen ... was Sie

meinen, ist so leicht nicht zu erringen. Ich hab' es nur bis zum Gemeinen gebracht in meiner kurzen Dienstzeit. Der Ansprüche giebt's gar viele. Aber wär' ich Officier gewesen; bevor ich angestellt würde, müßt' ich eine Prüfung überstehen. Dazu gehört mehr, als unser Einer gelernt hat. Mein Bischen Wissen paßt in kein Fach. Ich hörte von einem Lieutenant, der früher ebenfalls Schauspieler, ebenfalls verwundet, ebenfalls nicht mehr bühnenfähig, nach dem Feldzuge, mit dringenden Empfehlungen ausgestattet, der Regierung in K., wo ich gerade als Rollenschreiber vegetirte, zur Verwendung überwiesen war, mit der Bestimmung: „„ihn seinen Fähigkeiten und Kenntnissen gemäß anzustellen!"" Er ward einem Examen unterworfen. Sie können denken, daß wir zum Theater Gehörigen sehr gespannt gewesen sind auf den Erfolg. Eines Tages begegnete ich unter den Fenstern des Regierungsgebäudes dem Amtsboten, der uns gewöhnlich die Censur-Exemplare zurückbrachte, und den ich, als Kopist, genauer kannte. Wie steht es mit dem Examen des Lieutenants? fragte ich. Ach lieber Gott, seufzte der Mann und deutete nach einem Eckfenster des großen Hauses hinauf; sie haben ihn seit gestern vor, aber er will durchaus Nichts gestehen! — Das Resultat seiner verstockten Hartnäckigkeit lief darauf hinaus, daß er seinen „„Fähigkeiten und Kenntnissen entsprechend"" zu einer Chaussee-Einnehmer-Stelle vor-

geschlagen wurde. Das war ein Lieutenant! Ich, wenn mich das Glück wider Gewohnheit begünstigte, würde höchstens zum Schlagbaum-Pfahle befördert und müßte auf einem Flecke am Chaussee-Graben stehen, bis ich morsch wäre. Besser ich wandere! Alte Komödianten sind zu Nichts nütze, als im Chaussee-Graben zu sterben. Adieu, Professor, Gott segne Sie!"

Und hier findet nun die beschwerliche, oft undankbare Arbeit des Verfassers für einige Seiten willkommene Unterstützung. Er braucht nicht fortwährend in zerstreuten, oft unvollständigen Schriften zu wühlen, wenn er folgerichtig und zusammenhängend erzählen will; er braucht, ein Weilchen lang, die verschiedenen handelnden Personen nicht redend einzuführen, sich in Gedanken und Gefühle seines Helden zu versenken und dabei tausenderlei Aengste auszustehen, ob er richtig gerathen, ob er der Wahrheit die Ehre gegeben hat. Jetzt darf er sich's bequemer machen; darf nur Auszüge liefern aus Wulf's hinterlassenen Papieren. Bis zum Abschlusse dieses siebenten Buches spricht der Held beider vorangehender Bände in erster Person. Mir bleibt bei dem Reichthum vorhandenen Materials nur die eine Sorge, passende Auswahl zu treffen aus den Blättern:

Fragmente aus W. Tod's Leben.

1.

Gott behüte mich, gewissenhaft ein Tagebuch zu führen! Das mag allerliebst sein für niedliche Pensionairinnen und angehende Staatsbeamte; für Reisende, die wissenschaftliche Zwecke verfolgen; für Schriftsteller, welche anderer ehrlicher Leute Gedanken und Aussprüche zu eigenen Büchern benützen wollen; für vielerlei Menschen! . . . Mir sagt's nicht zu. Ich mag mich durchaus nicht mehr binden. Ungebunden wie diese vereinzelten groben Papierbogen, soll mein Wille bleiben. Heute wenig, morgen viel, übermorgen Nichts, ich schreibe lediglich, wie ich das Bedürfniß dazu empfinde, und wenn ich mein Herz erleichtern will. Wer Niemanden mehr hat, dem er sich anvertrauen könnte, mag mit sich selbst sprechen und sich Luft machen, indem er sich ausschreibt. Was man denkend und sinnend im Kopfe behält, kann bald zur Qual werden. Steht's schwarz auf weiß in todten Lettern da, dann ist man's los. Wer bürgt mir dafür, daß ich bei meiner körperlichen Zähigkeit nicht viele Jahre lang noch mich mit dem Dasein herumbalgen muß? Es können Tage kommen, wo ich noch elender bin als heute und dennoch lebe. Dann wird mich's tröstend zerstreuen, dies Geschreibsel zu lesen.

2.

Halle a. d. S. Juni 1822. — Wie Kinder mit ihrer bereitwilligen Phantasie auch leblosen Gegenständen Leben zu verleihen und die abnormsten Dinge in Thiere und Menschen umzuzaubern wissen für ihre Spiele, so bildete ich mir als Junge wirklich ein, Kleidungsstücke besäßen lebendigen Organismus. Und weil die böse Stiefmutter mich mit Schlägen ermahnte, Rock und Hose zu schonen, wähnte ich, Wunden und Schäden, die ich ihnen beigebracht, könnten durch Ruhe von sich selbst ausheilen gleich den Rissen und Schnitten, die ich mir etwa in Haut und Fleisch gemacht. Den Kleiderschrank betrachtete ich für ein Hospital. Dieser alberne Gedanke hat mich noch nicht ganz verlassen. Wenn eine Naht sich zu trennen, ein Knopf zu baumeln beginnt, so hänge ich wohl die Patienten vorsichtig auf, gönne ihnen möglichste Zurückgezogenheit und verwundere mich später gar sehr, daß nicht festwachsen will, was locker und lose war. Da ich gegenwärtig nur einen, und noch dazu sehr abgeschabten Rock besitze, so wird es beinahe unausführbar, diesen zu schonen. Der Souffleurkasten ist eng und niedrig. Reibungen sind unvermeidlich. Es geht nicht länger so. Ich muß um Vorschuß bitten.

3.

Der berufenste von allen Theaterkritikern wäre jedenfalls ein gebildeter Souffleur, der vorher selbst Schauspieler gewesen ist und den Rummel versteht. Er würde zwar der strengste, zugleich auch der gerechteste sein. Was ich Alles wahrnehme, wovon sonst kein Zuschauer die entfernteste Ahnung hat, gar nicht haben kann! Es ist wie bei einer Spieluhr. Die andern Leute hören's wohl, wenn sie stockt und falsche Töne von sich giebt; aber nur wer das innere Werk gründlich kennt, den Mechanismus versteht, vermag zu entdecken, wo es sitzt, und wo manchmal durch ein Paar kleine Stiftchen die Melodie herzustellen wäre. Leider daß unsere Truppe so wenig Mitglieder zählt, bei denen es, weil die Grundmelodie Nichts taugt! die Mühe lohnen würde, Mängeln in der Mechanik nachzuspüren. Ich fürchte, es wird anderswo auch so sein. Das ganze Wesen kommt schmählich herunter. Alles beginnt sich auf Aeußerlichkeiten zu richten. In der großen Residenz streiten sie um Kostümfragen, und die Richtigkeit, die historische Treue der Bekleidung geht ihnen, wie man lieset, über die Auffassung der Charaktere. Schneiderwitz! Ich hab's ja vorher gesagt, daß wie die Ansprüche auf glänzende Ausstattung und solche Nebensachen steigen, die Ansprüche auf die Hauptsache sinken müssen.

Und lassen erst die gerechten Ansprüche im Parterre nach, dann erschlaffen auf der Bühne Fleiß und Eifer. Es ist eine unbillige Anklage, daß „zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, sie durch die Künstler verfallen sei." Allerdings fällt sie zunächst durch Diejenigen, die sie ausüben, und mit ihnen; aber wer trägt die Schuld, daß die Künstler sie fallen lassen dürfen? Doch nur Jene, welche sich den Verfall gefallen lassen! Ob dies für alle Künste gilt, verstehe ich nicht und kann's nicht sagen. Für die Schauspielkunst, insofern es eine solche giebt, gilt es entschieden. Ausnahmsweise giebt es Menschen, wie es Pferde edelster Race giebt, die von innerem Berufe getrieben keiner Anspornung bedürfen. Sie sind selten. Die Mehrzahl ist von Natur faul, mindestens bequem, nachlässig. Wo käme der Posthalter hin, der seine Gäule gehen ließe, wie sie wollen? Kein Postillon mehr würde Stunde halten, und Nagler's großes Regenerationswerk geriethe gleich wieder in's Stocken. Für die Faulen, Bequemen giebt es Peitschen. Die Schwachen, Kranken, Unfähigen werden ausrangirt. So müßt's auch beim Theater gehalten sein. Sitz' ich doch unten im Kasten sammt meinen Fähigkeiten und meinem besten Willen, weil ich mich nicht mehr in's Lampenlicht wage, so wie ich zugerichtet bin. Aber die nichtsnutzigen Tagediebe, die keine Rolle lernen

und mir Silbe für Silbe nachplärren, die wagen sich hinauf, und man duldet sie. Skandal! Schmach für's Publikum. Braucht Eure Peitschen! Fort mit Allen, die nicht ziehen wollen! Pfeift sie hinunter! Laßt Euch Nichts bieten, was nach Saumseligkeit, dummdreister Zuversicht, gänzlichem Mangel an Talente, was nach „Verfall" schmeckt! Doch wenn Ihr's nicht besser haben wollt, dann klagt Euch selber an!

4.

Daß bei all' dem sich noch bisweilen ausgesprochene Talente zeigen! Und aus welchen Schmutzhaufen mitunter sie aufschießen! Da haben wir bei der Bande ein lüderliches Weibsstück, als Schauspielerin erbärmlich, als Frau gemein, als Mutter niederträchtig; in jeder Beziehung das schlechteste Vorbild für eine Tochter. Die ihrige ist denn auch geworden, was ein Kind bei solchem Beispiele, bei solchen Lehren werden kann: ein mit siebzehn Jahren vollständig verlorenes Geschöpf. Die arme Lotte! Wer sie spielen sieht und sonst Nichts von ihr weiß, muß sie für ein rein unschuldiges Wesen halten. Das silberklare Stimmchen, das jungfräuliche Betragen, die mädchenhafte Schüchternheit, ihre treuherzigen Kinderaugen, und dabei dies naive anspruchslose Spiel! .... Gestern ging ich an den Ufern der Saale spazieren. Drei Studenten, und von den tollsten,

hatten einem Halloren seinen Kahn abgemiethet und ruderten singend stromauf. Das vierte Ruder befand sich in Lotte's Händen. Sie arbeitete mit, sang mit, soff mit; der Flaschenkorb, der im Nachen stand, war fast leer. Ich rief ihr warnend vom Ufer zu: Bedenken Sie die heutige Vorstellung! Käthchen von Heilbronn verträgt einen Puff, lautete ihre Antwort; sie ergriff die letzte Flasche, setzte an, trank und jauchzte: „Schmollis, Ihr Jungen!" Mir schauderte die Haut, und ich kehrte um, den Greuel nicht länger zu sehen. Wie ich sie dann des Abends auf den Brettern erblickte, konnte ich mir's nicht möglich denken, daß unser holdseliges Käthchen und die wilde, verwahrlosete Lotte eine und dieselbe Person wären. Ich kroch im Zwischenakte hinter die Coulissen, und da fand ich sie, wie sie hustend in einem Winkel stand und Blut spuckte. Nur keine Predigt! lachte sie mir zu und kehrte den Rücken. Ich machte ihr doch Vorstellungen, redete ihr in's Gewissen ... da kam die Mutter, brachte ihr ein Glas Punsch, und das stürzte sie auf einen Zug hinunter. So wirthschaften diese Wahnsinnigen mit dem höchsten Geschenke des Himmels, mit ihrem reichen Talente. Was würde manches anständige, sittsame Mädchen opfern für einen kleinen Theil solch' vergeudeten Reichthums!

Es ist wahrhaftig, als ginge es bei Vertheilung dieser edleren Gottesgaben eben so willkürlich zu, wie bei

jener von irdischen Glücksgütern! Oder ist's Gottes Wille, daß der Genius oft in unsaubere Hüllen einkehre? Beim Theater wenigstens scheint es manchmal so.

5.

Unser Direktor giebt sich die ersinnlichste Mühe, die Mitglieder zusammen zu halten und kollegialischen Verkehr zu fördern. Vergeblich! Früherhin mag dergleichen, wie Vater Bäcker noch erzählte, hier und da stattgefunden und dem Ensemble auf der Bühne gute Früchte getragen haben. Jetzt wird's absolut unmöglich. Seitdem die Schauspieler gewissermaßen ehrlich und den übrigen Staatsbürgern mehr oder weniger gleich gemacht worden sind; seitdem sie nicht mehr Komödianten heißen wollen, und die alte aufrichtige Bezeichnung unseres Standes wie ein Schimpfwort verwerfen; seitdem verlaufen sie sich in's Publikum, treiben sich mit Studenten, Officieren, Beamten umher und weichen sich untereinander aus. Sie kommen mir vor wie die Juden dieses Landes, die der Fürst Staatskanzler (auf Antrieb seines Leibarztes und Magnetiseurs, versichert man, des Dr. Koreff) emancipirt hat. Das ist schön, menschlich und gerecht; aber dadurch wird nach und nach das eigentliche Judenthum vernichtet, dessen an's Wunder grenzender, ausdauernder Zusammenhalt hauptsächlich durch Druck von Außen bewirkt wurde. Es wird sich verflachen, abschwächen, zerfallen, sobald

dieser Druck gänzlich nachläßt. Um das Judenthum zu trauern habe ich keine speciellen Gründe; doch dem Theatervolke, dieser in mancher Beziehung den Juden verwandten Nation, hätte ich gewünscht, es wäre nicht emancipirt worden, die Regenten hätten es sich selbst überlassen, die Schauspieler wären Komödianten geblieben.

6.

Wie die Zeit vergeht! — Das ist ein dummer Ausruf, gesteh' ich ein. Dennoch weiß ich kaum einen klügeren aufzubringen, wenn ich berechne, daß ich jetzt schon über ein Jahr Souffleur bei dieser Wirthschaft bin, die mir anfänglich unerträglich dünkte, und die mir jetzt nicht schlechter vorkommt als viele bessere, welche ich sah. Der Mensch befreundet sich auf die Länge mit Allem, sogar mit ihm feindseligen Dingen. Außerdem gefällt mir meine untergeordnete Stellung, weil ich Mittel fand, sie zur mächtigsten zu machen. Die ganze Bande hat Respekt vor mir. Wenn gleich Keiner weiß, w e r vor ihm da unten im Kasten sitzt, so fühlt doch Jeder mein Uebergewicht. Ja, ich hab' es schon so weit gebracht, daß sie aus Furcht vor mir fast lernen. In den Proben komm' ich den Faulen nicht zu Hilfe, lasse sie zappeln, sie müssen sich schämen und holen nach, was nur geht. Auch geb' ich wohl 'mal einen Wink über diese oder jene fragliche Stelle. Da staunt Einer

den Andern an, und Mancher schleicht zu mir, ungesehen von den Kollegen mit fremdem Kalbe zu pflügen, — was übrigens eine falsche Uebertragung ist und Zugochse heißen müßte. Wären's nur nicht Alle mitsammen so nichtige Gesellen! Das einzige Talent, die Lotte, muß fort, weil ihretwegen unaufhörliche Paukereien zwischen Studenten und Officieren entstehen. Dann wird's gar ledern werden! Der hübsche Satan brachte doch manchmal Geist in's Tagewerk.

7.

Oho, Herr Flegel! So haben wir nicht gewettet. Sie wollen Ihrem Souffleur den Direktor zeigen, begegnen ihm grob, weil er Ihnen das fehlende Wort nicht anschlug? Schelten ihn ungeschickt? Behaupten, er habe die Fassung verloren? Nicht doch! Er wollte Ihnen keinen Beistand leisten; es war seine Absicht, daß Sie sich blamiren sollten. Sind Sie nicht verpflichtet, Ihren Schauspielern mit gutem Beispiele vorzugehen? Und geben ein so schädliches! Trotzen auf meine Abhängigkeit von Ihnen! Kennen mich schlecht.

Das ging nicht länger. Da haben Sie's nun. Sind tüchtig ausgezischt worden; sprachen prachtvollen Unsinn. Und warfen die Schuld auf mich. Drohten mit Entlassung! . . . . Ha, wie er sich verwunderte, da ich sie willig annahm!

Schnüre Dein Bündel, Tod!

8.

Köthen, Dessau, Wittenberg — nirgend Theater gefunden. In Dessau sind Ferien, und die Truppe, welche Wittenberg alle Jubeljahre einmal heimsuchte, hat sich in die Elemente aufgelöset. Da blieb Nichts übrig, als weiter zu fahren. Zu meinem Glücke fand ich Platz für mich und das Bischen Gepäck in einem nach Berlin leer zurück zaudernden Hauderer, wo ich wie ein großer Herr reisete. Das verwünschte Gepäck! Häuft sich so rasch wieder an. Bücher und Papier fallen gleich schwer in's Gewicht. Hat aber auch sein Gutes. Je schwerer Koffer und Kiste, desto größer das Zutrauen der Direktion.

In Treuenbrietzen Nachtquartier. Ich dachte gleich an das niedliche Lustspiel „das Posthaus zu Treuenbrietzen," welches so lange für Kotzebue's Werk gegolten und noch dafür gilt und auch mir dafür galt, bis ich in einer belgischen Stadt von französischen Schauspielern les rivaux d'eux mêmes aufführen sah. Buchstäblich übersetzt, nur statt Paris Berlin und statt Versailles Potsdam! Sie machen sich's mitunter bequem die deutschen Autoren. Wenn sie wenigstens noch so ehrlich wären, die Originale zu nennen.

9.

Als wir in Potsdam eintrafen, lag mir's beängstigend auf der Brust . . . . ich wußte nicht was. Eine

Bangigkeit, die mich erdrücken wollte. Erst meinte ich, es sei die Stadt selbst mit ihren todten, menschenleeren Gassen, mit ihrer peinlichen Stille, mit ihren gewaltigen Erinnerungen, die mich einenge und mir den Athem versetze. Konnt' ich denn nur entfernt ahnen, was mir dort bevorstand? Ich habe doch schon viel erlebt und harte Kämpfe gestritten vom Sarge der Mutter bis über's Schlachtfeld zum Professor. Aber gegen den Kampf in Potsdam ist Alles Kleinigkeit gewesen, und ich glaube kaum, daß irgend ein Mensch vor mir in derselben Lage war.

In einem Gasthause geringer Gattung hielt mein Hauderer an, um schon Mittag zu machen; so lange hatten die abgemagerten Pferde vom Nachtquartier her gebraucht. Der Kneipe gegenüber stand ein stattliches Gebäude, aus dessen erstem Stocke bei offenen Fenstern Gesang und Gläserklang ertönte. Die Stimme kam mir bekannt vor; ein wohltönender, wenn gleich Etwas umschleierter Sopran. Lustige Liedchen! Dazwischen puffte manchmal ein Champagnerpfropfen. Jetzt hatt' ich's weg: die Sängerin war unsere Lotte. Es währte auch nicht lange, so zeigte sie sich zwischen zwei Officierchen am Fenster. Erst lachte sie laut über meines Hauderers delabrirte Kutsche, in der ich sitzen geblieben war, um ein Buch aus dem Reisesacke zu suchen. Kaum stahl ich mich heraus, und sie wurde meiner ansichtig,

schrie das tolle Mädel wie besessen: Tod, alter Maulwurf, wo führt Dich der Henker her? Und winkte mir mit beiden Armen, und redete in die Lieutenants hinein, und winkte wieder, und ehe ich noch in die Hausthür des Gasthauses entschlüpfen konnte, riefen die jungen Herren: He, Kamerad, ein Gläschen! Ihr müßt mit uns anstoßen auf's Wohl aller braven Soldaten! Offenbar hatte sie ihnen gesagt, daß ich mitgemacht, und daß meine Narbe kein Bierhieb sei. Wollt' ich gut oder übel, diesem Zurufe mußt' ich Folge leisten. Ich ging. Die Lotte stürzte mir schon auf der Treppe entgegen und küßte mich herzhaft ab. Sie noch hier? sprach ich; meines Erachtens wollten Sie ja nach Berlin? — Bin hier hängen geblieben, Todchen, jubelte sie und hing sich mit beiden Armen an die Hälse der schmucken Gardisten. — Und die Frau Mutter? — Liegt drin auf dem Bette und verschläft ihren Rausch; kann Nichts mehr vertragen! — Da mußt' ich denn trinken und Bescheid thun, von der Schlacht erzählen, vom Blücher ... die guten Jungen hatten Thränen in den Augen und wurden ernst. Mitten im Gespräch fand ein Dritter sich ein, noch jünger wie die zwei Anderen. — Du schon wieder daheim? riefen sie ihn an; Dein Urlaub ist ja noch nicht zu Ende! — Aber mein Geld, sprach er und ließ drei Gläser hinter einander durch die Gurgel rinnen. — Verspielt? — Verspielt

bis auf den letzten Goldfritzen. — Mama Gräfin wird bluten müssen. — Und wer hat Dir's abgejagt? — Ein nichtswürdiger alter Gauner, der die böhmischen Bäder unsicher macht! Ein Kerl, der sich den vornehmsten Anstrich zu geben versteht. Auf Seele, ich bildete mir ein, ich hätt' es mit einem Kavalier von altem Schlage zu thun. Die gentilsten Manieren von der Welt. Wie ich ganz gerupft war, hört' ich erst, es sei ein ehemaliger Komödiant, ein mauvais sujet erster Klasse, der vor vierzig Jahren in Berlin allen Weibern die Köpfe verdrehte und von allen Männern gehaßt war. Dutzendweise haben sich Frauen und Mädchen seinetwegen erdolcht und vergiftet. Er muß schier über die Sechszig hinaus sein, hält sich aber noch kräftig und stramm. Wär' er von Familie gewesen, hätt' ich ihn fordern lassen oder ihn durch eine Beleidigung gezwungen, mich zu fordern, denn ohne Zweifel hat er falsch gespielt. Mit so 'nem Roturier kann man sich doch beim besten Willen nicht schlagen? Ich zog im Stillen ab, um nicht noch hinterdrein ausgelacht zu werden. Aber Donnerwetter, was habt Ihr denn hier für ein Vögelchen gefangen?

Er bemerkte jetzt erst die Lotte und setzte sich zu ihr.

In mir hatte sich, wie er zu reden begonnen, ein Gefühl geregt, von dem ich nicht wußte, ob es angenehme oder peinliche Erinnerungen hervorrufen wollte.

Ehe ich mit mir selbst darüber einig werden konnte, hatte mich die Schilderung des alten Spielers überwältiget, in welchem ich voll Entsetzen den schuldbeladenen Mann erkannte, der mir das Dasein gegeben, und nach dessen Namen ich nie geforscht habe. Er lebt also noch! Er treibt noch sein ..... Gewerbe! Vielleicht war ich auf meinen Irrfahrten schon in seiner Nähe! Habe ihn vielleicht erblickt, ohne für möglich zu achten, daß dies mein Vater sei. Vielleicht hat er mich gar einmal auf den Brettern gesehen, ohne für möglich zu achten, daß dieser Komödiant der leibhaftige Sohn eines anderen Komödianten, eines furchtbaren Tragöden, daß es sein eigener Sohn...... Mir grausete. Gern hätt' ich mich weggestohlen. Die Officiere hielten mich fest. Ich litt entsetzlich. Doch das war noch Nichts. Das Gräflein fragte die Lotte nach mir, ob ich zu ihr gehöre. Natürlich, antwortete sie in ihrem Champagner-Uebermuth; er ist mein Vormund; wir müssen seine Einwilligung haben, wenn wir uns verheirathen wollen, denn meine Mutter ist besoffen. Sie stand auf und führte den jungen Herrn dicht vor mich: Hochgeöhrter, schiefnasichter, querhiebiger Herr Vormund, ein junges flottes Paar flöht um eine Fingerspitze Segen, nur auf ein Stündchen. Ich stelle Dir meinen Bräutigam vor, den höchst hoch- und lüderlich geborenen Grafen ... na, das ist noch schöner, jetzt weiß ich nicht, wie er heißt.

Mein Gesicht mit seiner finstern Narbe mochte nicht eben besonders freundlich drein schauen; der Graf mochte befürchten, die vormundschaftliche Autorität könne ihn um eine lustige Stunde bringen; er hielt für angemessen, der vermeintlichen Würde, womit die leichtfertige Schöne mich bekleidete, seines Namens Klang imponirend entgegen zu stellen, und er sagte, des Sieges über solchen Vormund gewiß: Constantin Graf Tauern-Kauzburg-Tauern.

Jetzt erkannte ich die Züge seiner Mutter ... die meinigen — den Klang der Sprache ... Ludmilla's einziger Sohn stand vor mir, ... mein Sohn! ... Und mein Vater hatte seinen Enkel am Spieltische ausgeraubt. ...

Man sollte denken, solch' Zusammentreffen müsse zu Boden schmettern den es trifft? ... Ich hielt mich aufrecht. Ich erwiederte mit der Selbstbeherrschung eines routinirten Akteurs: „Graf? Einst kannte ich den Reichsbaron dieses Namens!" — „Sie? Wo?" — „In Kauzburg selbst!" — „Das war mein Vater; kurz vor seinem Tode wurde er in den Grafenstand erhoben." — „Erhoben? Der Reichsbaron? Ich wundere mich, daß er acceptirte; ich hätte ihn für stolzer gehalten, meinen Kauzburger Erinnerungen gemäß, den Neffen und Schwiegersohn des seligen Aegydius!"

Diese Aeußerung frappirte den jungen Mann. „Ah

so," sagte er bedeutungsvoll, „mein Großvater mütterlicher Seite ist es gewesen, den Sie gekannt haben wollen? Wann haben Sie den gesehen?" — „Vor länger denn zwanzig Jahren!" — „Und was führte Sie damals nach Kauzburg?" — „Als Schauspieler kam ich dahin!" — — —

Constantin wechselte die Farbe. Er setzte mehrmals zu neuen Fragen an, fand jedoch keine Worte mehr. Seine Verlegenheit wuchs, je schärfer wir uns gegenseitig betrachteten. Die Kameraden erzählten ihm, trinkend und mit Lotte lärmend, was ich ihnen von mir erzählt. Das benützte ich, Lebewohl zu sagen. Sie ließen mich nun ungehindert ziehen.

Wie ich nach Berlin gekommen bin, weiß ich nicht mehr; doch muß es gestern noch geschehen sein; denn heute find' ich mich hier.

10.

Es ist keine Frage, Ludmilla's Sohn ist mehr oder weniger unterrichtet von den Beziehungen, in welchen diese Dame vor seiner Geburt zum Theater gestanden hat. Wahrscheinlich sind nur unbestimmte Gerüchte, verschollenen Sagen gleich, an ihn gedrungen; Dienstboten-Geschwätz; von denen er als kleiner Knabe einzelne Andeutungen aufgefaßt; über dessen Sinn er neugierig die Mutter ausgefragt und definitiv abgewiesen worden. Er hat später gefürchtet, auf Entdeckungen zu stoßen,

die der Ehrerbietung für seine Eltern schaden könnten, und er ist, wie er heranwuchs, von weiterem Nachforschen völlig abgestanden. Er will den Gedanken nicht in sich aufkommen lassen, seine Mutter könne sich Vorwürfe zu machen haben, und er könne ein Recht haben, an ihr zu zweifeln. Er will das nicht. Und das gefällt mir von ihm! Er gefällt mir überhaupt. Wenn ich doch Mittel und Wege wüßte, mich ihm zu nähern; mit ihm umzugehen! Wie aber wäre das möglich, ohne irgend einen Argwohn zu erwecken? Er . . . und ein brotloser Theatersouffleur!

Hier ist Nichts für mich zu hoffen. Beim Königl. Theater anzukommen scheint ohne besondere Rekommandationen ganz unmöglich. Der Jüngere von den beiden Männern, welche dort souffliren, und der daneben verbotenen Kleinhandel mit heimlich abgeschriebenen Manuskripten treibt, ist mir nicht unbekannt. Er war noch vor wenig Jahren Faktotum des theaterwüthigen Grafen Hahn und hat, glaub' ich, redlich mit geholfen, den vormals reichen Herrn ruiniren. Er heißt fast eben so wie ich mich nannte, da ich noch Komödiant war: nur o statt u. Dabei fällt mir ein, daß mein Freund, der Lederhändler, nachdem er sich erst einigermaßen über den Riß durch mein Gesichtsleder beruhiget, angerathen hat, mich dem Hofschauspieler Wolff zu nähern, der beim General-Intendanten Alles gilt. Den Versuch will ich

noch machen. Der Lederhändler meinte freilich, das Sicherste wäre, mich als schwerverwundeter, für seine Kunst unbrauchbar gewordener Invalide zu melden. Das will ich nicht. Es bleibt dabei: Wulf ist Tod! Vollends jetzt, wo der junge — Graf so nahe, seine Mutter gewiß nicht weit ist. Bin ihr ja schon ein Mal beschwerlich geworden hier .... Nein, ich melde mich nicht.

11.

Das hat lange Mühe gekostet, bis ich bei Herrn Regisseur Wolff eingelassen wurde. Zwei hübsche Mädchen, die sich Marianne und Karoline riefen, schossen hin und her, und es gab große Bedenklichkeiten in den Räumen zur linken Seite des kleinen Vorzimmers, bis die Thüre zu der rechts gelegenen Arbeitsstube des liebenswürdigen Mannes mir sich aufthat.

Also das ist ein berühmter Hofschauspieler! Einer der berühmtesten und geachtetsten in ganz Deutschland! Ein Künstler, was man so recht „Künstler" nennt, in Weimar ausgebildet, ein Liebling Goethe's, ein Zögling der erhabenen Musterschule, deren Eleven so glücklich waren, sich an den Werken der größten deutschen Dichter zu üben, unter dem Schutze und in der Lehre der ersten vornehmsten Geister unserer Nation heranzuwachsen! Von dort auch sollte das eigentliche deutsche Nationaltheater in seiner Neugestaltung hervorgehen!

In wie fern das durch die Poesie erreicht worden, unterstehe ich mich nicht zu beurtheilen. Die Schauspielerei hat wenig Nutzen davon gezogen. Dem Komödiantenthume im alten Sinne ist zwar der Rest gegeben, Alles hat einen „nobleren Anstrich" bekommen, dawider streit' ich nicht. Nur scheint mir der Anstrich zu dick aufgetragen; er wird zum einengenden Ueberzuge und hemmt die freie Bewegung.

Wolff ist jedenfalls ein ausgezeichneter Mensch, ein edler Geist, ein inspirirter Schauspieler; es kann nicht fehlen: er muß ein großer sein . . . so weit seine Kräfte reichen! Aber wie weit reichen diese? Der arme Mann ist schwächlich, leidend, vorsichtig, besorgt. Von entfesselter Leidenschaft, vom Sturme der Begeisterung, die Spieler und Zuschauer gewaltsam fortrissen, kann da nicht die Rede sein. Gemessen, wohl erwogen, berechnet, jeder Ton vorher bedacht. Die künstlerischeste Wirksamkeit! Vortrefflich! Wo bleibt die Natur? Wo bleibt die aus ihr hervorgehende, unbewußte Schöpfung des Momentes?

Was er mir von Goethe's Bühnenführung in seiner anmuthigen, unbeschreiblich gewinnenden Eigenthümlichkeit gütig erzählte, ließ mir jene Anstalt wie eine große Schachtel erscheinen, aus welcher Deutschlands größester Dichter die Personen zu jeder einzelnen Repräsentation herausnahm, ordnete, stellte, mit seinem

Hauche belebte, sie agiren ließ auf sein Geheiß, in seinem Geist und Sinne, und sie nach beendigter Darstellung, vorsorglich mit Baumwolle umwickelt, wieder einpackte. Wolff, der noch die Spuren dieser Emballage nicht abstreifen kann, von der Berliner General-Intendanz liebevoll gehegt und gepflegt, geschont, in jeglichem Wunsche unterstützt, vom Hofe anerkannt, von allen gebildeten Menschen verehrt und geliebt, ist ein vortrefflicher Hofschauspieler . . . er wär' ein unbrauchbarer Komödiant. Binnen vier Wochen, sollt' er unser Dasein führen, läg' er auf der Bahre.

Wir sprachen auch von Ludwig Devrient, und daß ich diesen noch als Anfänger gekannt. Wolff redete mit großer Würdigung von dessen Genie, nur beklagend, daß es jetzt durch körperliche Zerrüttung schon gehemmt werde. Ich, meinem Charakter als Souffleur getreu, wagte wider Devrient's Weltruhm die Einwendung zu machen, man sage ihm nach, daß er selten vollkommen Herr sei über den Text seiner Rolle. Wolff konnte das, wie sehr er ihn auch sonst vertheidigte, nicht ableugnen. Das führte uns denn auf Iffland zurück, der allerdings Vieles gekonnt, was dem Devrient versagt blieb, wogegen Dieser wieder Manches vermöge, was Jenem unerreichbar gewesen wäre. Ich schilderte meinen Breslauer Abend mit ihm, und Wolff beschrieb dagegen sein erstes Gastspiel in Berlin, erzählend, wie wunderlich

Iffland sich dabei benommen. Er war während der Vorstellung weggegangen und hatte am folgenden Morgen nachstehende Zeilen überschickt, die ich für mich abzuschreiben Erlaubniß empfing: „Ich wünsche, daß Sie nach herrlicher Arbeit wohl geruhet haben mögen. Aus dem ersten Akte, den ich sah, konnte ich wissen, was ich verlor, da eine ernste Arbeit mich wegforderte. Ich freue mich an der allgemeinen Freude, die Ihr schönes Talent gewährt hat, und bitte Sie, meine herzliche Achtung anzunehmen. Iffland." — Ja, dies Benehmen ist wunderlich, in der That!

Was kann ein Theater-Direktor Wichtigeres vorhaben, als dem Gast- und Probe-Spiel des fremden Künstlers beizuwohnen? Aber noch wunderlicher dünkt mich der Styl dieser Zeilen. Wie mag es zugehen, daß Alles, was ich aus Iffland's Feder, auch gedruckte Aufsätze, irgend las, wo er in seiner Individuliät spricht, geschraubt, unbeholfen und dabei doch „zierig" erscheint? Während er ein Meister im dramatischen Dialoge, wie kein Anderer befähiget ist, die Menschen seiner Schauspiele ihrem Charakter, ihrem Range, ihrer Bildung gemäß redend einzuführen? Da sieht man, was producirendes Talent vermag und zugleich, welche Grenzen ihm gesetzt sind.

Wolff zeigte sich, wie wir erst warm geworden, recht theilnehmend. Ich machte ihm kein Hehl aus meiner

Vergangenheit (ohne auf nähere Bezeichnungen und persönliche Nachweise einzugehen), und er verhehlte keinesweges, daß er für mich Nichts zu thun wisse. Doch verwies er mich auf ein in der Residenz neu zu errichtendes Theater, welches jedoch erst erbaut werden soll! So lange kann ich nicht warten. Das sah Wolff herzlich lachend ein. Seiner beredten Fürsprache verdanke ich eine reiche Unterstützung durch die Generalintendanz. (Wenn ich dies ausländische Wort schreibe, muß ich immer an Gottliebe denken.) Jene Unterstüzzung aus einer Königlichen Kasse anzunehmen, untersagt kein sogenanntes point d'honneur. Bin ich doch einigermaßen zu Ansprüchen dieser Art berechtiget als „Invalide."

12.

Auch Breslau hat sich auffallend verändert.

Nur sein altes Theatergebäude nicht, dessen Eingang immer noch, wie Marschall Vorwärts behauptete, einem . . . . . häuschen ähnlich sieht. Und doch liegt in den kleinen Räumen der Vorzug, welcher die hiesige Bühne vor anderen auszeichnet und sie erhält. Sobald sie hier einen großen „Musentempel" aufführen, ist's vorbei.

Herrn Schall zu besuchen konnte ich mich nicht entschließen. Beim Regisseur sprach ich vor, um zu hören, ob vielleicht ein Souffleur gebraucht werde. Sie besiz-

zen deren zwei Stück. Doch wer trat mir entgegen, dies zu verkünden: Wer? . . . Friederikens Gatte! Derselbe Mann, der mich in Rostock ausgestochen. Natürlich erkannte er mich nicht, und ich wollte für ihn der Souffleur Tod bleiben. Er gewährte mir freien Eintritt. Ich sah seine Gattin als „Zauberin Sidonia.“ (O Zschokke! o Mecklenburg! o Hagemann! Letzterer war vor wenigen Jahren hier engagirt, ist jetzt verschwunden. Wo modert der alte Komödiant?) Sie ist noch eine schöne Frau. Tant mieux pour elle. Ich bin kein schöner Mann mehr; das muß mir der Neid lassen. Tant pis pour moi . . . um mit unserem seligen Reichsbaron zu sprechen.

Im Parterre wurde mir gesagt, die Anstalt habe einen unersetzlichen Verlust erlitten durch Herrn Anschütz, welcher nach Wien berufen worden. Im Uebrigen fand ich die Gesellschaft noch recht gut. Stavinsky ist ein sehr geschickter Regisseur. Was in dem beschränkten Raume des engen Hauses nur zu leisten ist, bringt er zu Stande. Ja, eigentlich noch mehr! Ein Ritterschauspiel, „das Turnier zu Kronstein,“ war pompös ausgestattet. Nach dreitägigem Aufenthalte, der mich Nichts gekostet, weil Stavinsky mich freihielt, fand sich ein reisender Provinz-Unternehmer, der die Seele des Geschäfts, den Einbläser suchte. Stavinsky schleuderte mich ihm in die Arme, und wir rumpelten im kleinsten

aller Einspänner dem Städtlein zu, wo seine Truppe ihn erwartete. Unterweges ergab sich, daß besagter Prinzipal Anschützens Schwager ist.

13.

Ich muß noch einen tragikomischen Auftritt diesen Blättern einverleiben, der am Abende vor unserer Abreise von Breslau sich zutrug, und durch den ich, im Angedenken längst entwichener, halbvergessener Stunden, zu seltsamen Vergleichungen aufgefordert wurde.

Unweit der Kasse, wo die Eintrittskarten gelöset werden, steht ein Mann, der das Amt eines Kontroleurs versieht, und dem die Vorübergehenden ihre Billets vorzuzeigen haben, bevor sie sich in's Innere der Zuschauerräume begeben. Dieser Mann war mir, da ich ihn mit verschiedenen Personen reden hörte, auffällig geworden durch seine höchst kuriose Art zu sprechen; durch ein Ziehen, Dehnen, Zerren des Tones aus tiefem Grundbasse zu dünnem Falsett; durch sein tänzermäßiges Gebahren; durch seine schäbige Perrücke und durch die lächelnde Gleichgiltigkeit, womit er hinnahm, daß Jedweder, der ein Wort mit ihm wechselte, ihn verhöhnte, indem er sich bemühete, ihm nach zu spotten, zu singen wie er und ihm seinen stabilen Gruß: „Guten Abend amice!" als Echo wiederzugeben. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, dieser Mann, der, hier in der zweifachen Funktion eines Balletmeisters (!!) und Kon-

troleurs angestellt, allerlei komische Nebenröllchen spiele, auch unsichtbare Orakelstimmen mache und sein „Murney sterbe!“ mit Virtuosität erdröhnen lasse, — sei Erstens ein blutsaugerischer, junge Schauspieler betrügender Wucherer; — Zweitens ein heuchlerischer Pietist; — Drittens aber ein „furchtbarer Schwütier“ (so lautete meines Gewährsmannes Ausdruck), der jetzt hoch bei Jahren noch allen Schürzen nachlaufe, der aber als junger Tänzer eine Gräfin entführt habe. Selbige Gräfin sei Sängerin geworden und werde nun hier, nachdem sie längst die Stimme verloren, in bösen Weibern und karrikirten Koketten zur Aushilfe benützt, . . . regelmäßig ausgelacht. Seiner wucherischen und frömmelnden Eigenschaften unerachtet gewann „amice“ für mich große Bedeutung der entführten Comtesse halber, die denn doch, mochte sie noch so wenig getaugt haben, bei ihrem Entführer ausgehalten hatte und mit ihm durch Dick und Dünn, durch Oper und Ballet bis in gegenwärtige niedrige Existenz gewandert war. Ein Kind besaßen sie nicht; dieses Band fehlte . . . und dennoch! Zu welch' erschütternden Rückblicken auf eigene Vergangenheit forderte dieses Paares Verhältniß mich auf!

Ich näherte mich dem Herrn Kontroleur, opferte zwei Akte der „Sidonia“ sonder Beschwerde, in der Absicht, mir sein Vertrauen und dadurch vielleicht einen

Blick in die Familie zu gewinnen, aus deren Schoos er Madame gerissen! Doch der alte Fuchs zeigte sich schlauer denn ich. Er gab über alles Mögliche erbetene Auskunft, nur über die Art und Weise nicht, wie er zu Frau Gemahlin, wie sie zu ihm gekommen. Da er mich außerdem mit religiös-mystischen Schwärmereien bombardirte und mir von einem Geheimerath O.[1]) (bekannt aus der berliner Wöllner'schen Religions-Edikt-Macherei) vorfabelte, der mit dem Heilande persönliche Zusammenkünfte auf den Morgenauer Dämmen halte, ... so zog ich mich unverrichteter Sache von ihm zurück und entsagte dem Wunsche, seine Gattin — er nannte sie „Elisius" — kennen zu lernen.

Doch sollte ich die Stadt nicht verlassen, ohne ihre Bekanntschaft wenigstens aus der Entfernung zu machen, und zwar in überraschender Art.

Am Abende vor meiner Abreise harrte ich beim Ausgange von der Bühne auf Stavinsky, dem ich noch Lebewohl und Dank sagen wollte. Es war schon Nacht, doch erhellten mattbrennende Laternen die mit Bäumen

---

[1]) Wahrscheinlich Oswald, der Vater eines vortrefflichen Mannes, welch' Letzterer als Appellationsgerichts-Präsident in Glogau starb, und welchem das deutsche Lustspiel einige vorzügliche Kleinigkeiten, z. B. die meisterhafte Umarbeitung (nicht Uebersetzung) von Molière's „impromptu de Versailles," verdankt. Ich habe sein Grab im Herbst 1861 auf dem schönen glogauer Friedhofe besucht. H.

bepflanzte Gasse. Da hörte ich schwere Schläge, die wuchtig auf einen breiten Buckel fielen, nach sicherem Taktmaße, — es waren musikalische Schläge, — und dazwischen erklangen Exklamationen wie folgende: „Meinen Elisius? . . . Unverschämter! . . . Verfluchter Kerl, ruinirt mir meine Chanteuse! . . . Nichtswürdiger Chorist!“ . . . Amice's Stimme war unverkennbar. Rhythmisch in richtigen Intervallen folgten sich Vorwürfe und Prügel. Beide, der Züchtiger wie der Gezüchtigte, hielten gleichen gemessenen Schritt. Jener als „Arzt seiner Ehre“ behauptete die Würde eines Tanzmeisters. Dieser bot seinen, wie schon erwähnt, breiten Rücken mit stoischer Fassung den wohlverdienten Hieben dar, die er kaum zu empfinden schien. Wie sie sich mir genugsam genähert, erkannte ich im Geschlagenen einen dicken Chorsänger, dessen dumm lächelndes Vollmondsgesicht mir von der Bühne herab auffällig gewesen war, und der auch jetzt in seiner mißlichen Lage recht behaglich drein sah. Erst als durch meine Frage: was es doch gäbe, ein Stillstand eintrat, benützte er denselben seinerseits, raschere Schritte zu machen. Amice hielt sich nicht lange mit mir auf. Er entdeckte mir nur vorübergehend, daß er den Verbrecher im Finstern bei seiner „Chanteuse,“ seinem „Elisius“ überrascht habe, und folgte ihm dann, ebenfalls rascheren Schrittes, um das ersprießliche durch meine Dazwischenkunft unterbrochene

Geschäft wieder aufzunehmen. Ich hörte noch um die Ecke gelungene Hiebe führen.

Da wunderte ich mich nicht mehr, daß Madame zu den Ihrigen heimzukehren unterlassen hatte, und war los und ledig der quälenden Vergleiche zwischen Amice's und meinem Geschicke.

14.

Dies Schlesien ist doch ein eigen Ländchen! So reich, so schön, so bevölkert, und dabei noch so streng abgeschlossen in manchen Dingen, wie wenn's außerhalb der Welt läge. Dennoch findet man selten so viel gebildete Leute beisammen. Die Stadt (um nicht Städtchen zu schreiben!), wohin Herr Butenop, alte Theaterfamilie, mich brachte, heißt Frankenstein und bildet auf dem Uebergange aus fruchtbarstem flachem Lande gewissermaßen die Hauptstation in's Glazer Gebirge. Reiche Umgegend. Hübsche Einnahmen. Will aber doch nicht reichen. Ich fürchte, mein Direktor verspielt, was die Truppe ihm erspielt. Dieses Kartenspiel . . . Hu! . . . Ich hab', ich weiß nicht wo, gelesen, die Spielkarten wären erfunden worden, um einem französischen Könige, der den Verstand verlor, zerstreuende Unterhaltung zu gewähren. Für diesen Zweck scheinen sie mir recht passend. Kinder und Wahnsinnige mögen sich damit ergötzen. Wie aber denkende Menschen . . . Ja, was hilft's? Hat doch der größten Denker Einer, hat doch

Lessing leidenschaftlich gespielt. Die Welt besteht aus eben so vielen Räthseln und Widersprüchen, als Menschen in ihr herumlaufen. Ist's denn nicht auch ein Widerspruch und ein unauflösbares Räthsel, daß ich vor vierundzwanzig Jahren lieber das Leben als die Schauspielkunst aufgegeben hätte, ja daß ich noch vor zehn Jahren Nichts darüber kannte, ... und daß ich mich jetzt, wenn ich im Loche sitze und das Treiben vor mir betrachte, alles Ernstes frage: wie können vernünftige Wesen sich einer Kunst widmen wollen, worin Einer allein gar Nichts zu leisten vermag; wo er fast mehr von Anderen abhängt wie von sich; wo jeder Pfuscher ihm verderben kann, was er mit Fleiß und Mühe in sich erschuf? Und dies nun gar in einer Zeit, die keinen Gehorsam, keine zünftige Folgsamkeit mehr kennen will! Einer Gewerbescheinzeit! Die Bewilligungen werden von Seiten der Regierungen vertheilt ohne die geringste Rücksicht auf artistischen Beruf. Wer einigermaßen verbürgen kann, daß er „ein solider Mann ist," will sagen, daß er die erforderliche Abgabe pünktlich entrichten wird, darf Theater-Direktor werden. Die neuen Entreprisen mehren sich wie Blattläuse, und ein Prinzipal frißt dem andern das Brod vom Munde weg, wie die Blattläuse, eine der anderen, den Saft vom Steiß.

15.

Da befinden wir uns in Reichenbach, der Stadt der Kongresse. — Wir gaben vor einigen Tagen Kotzebue's „Rehbock," das Lustspiel, welches ja, denk' ich, auch figurirt auf dem Sündenregister, um dessentwillen Herr Studiosus Sand, der Gottesgelahrte, dem Komödienschreiber das Messer deutscher Tugend in den Leib stieß? Fiat justitia und pereat die Komödie!

Besagter „Rehbock" ist und bleibt das beste deutsche Original-Intriguenlustspiel. Unanständig? Unsittlich? Was denn? wie denn? warum denn? „Die schuldlosen Schuldbewußten" lautet sein zweiter Titel. Es ist eben nur eine Variation auf das alte geheiligte Thema: „Wir sind allzumal arme Sünder." Dabei aber eine so lustig-lebendige, geistvolle, versöhnliche, belehrende, daß ich gar nichts Besseres weiß. Herrn von Kotzebue's giftigen, bissigen, neidischen Charakter bei Seite . . . wenn nur zur Hälfte wahr ist, was man davon spricht und schreibt, so war er ein Voltaire im Kleinen, und ich fühle mich keineswegs geneigt, ihm Seele und Gemüth zuzuwenden. Was jedoch sein Geschick für Lustspiel und feinere Posse betrifft, seine glücklichen Einfälle, seine Beherrschung der Scene, da weiß ich nicht, wer ihn überträfe. Unschicklich? unanständig? Das ist ein philisterhafter Tadel, der oft auch die Werke anerkannter Meister trifft. Kotzebue, sagen sie, soll

unsittlich sein. Da steckt's! Wer zieht die Scheidewand zwischen unanständigen und unsittlichen Bühnenspielen? Wer klassificirt die bloß unschicklichen und die entschieden unsittlichen Auftritte? Wer lehrt uns, wo sie in einander schmelzen? Leichter gesagt denn gethan!

Schiller gilt für den sittlichsten aller Poeten. Es ist nicht schwierig, Unanständigkeiten in seinen Stücken, besonders in den drei ersteren, aufzufinden, welche schon unsittlich genannt werden dürften. Aber ich mache mich auch anheischig, wirkliche Unsittlichkeiten bei ihm nachzuweisen, die in zartfühlendsten, poetisch-reinen Formen auftreten. Dahin rechne ich den Vorschlag, den Fürstin Mutter von Messina ihrem Sohne Cäsar macht, um der Geliebten (seiner Schwester) willen am Leben zu bleiben und es mit ihr zu genießen; dahin rechne ich Wallenstein's Thekla, die einer unglücklichen, vereinsamten Mutter im fürchterlichsten Augenblicke lieblos unkindlich davon läuft, den zerstampften Leichnam des Piccolomini aufzusuchen. Solche Unsittlichkeiten erscheinen mir weit verletzender, weil sie hohe Tugend verkündigen und in erhabenen Sentenzen reden. Hätte Thekla ihrem Blute und dessen Wallungen nachgebend sich mit Max, da er lebte, vergessen, so würden die Damen Zeter schreien. Daß sie aber, da er todt ist, seinen blutigen Körper höher stellt als ihre Tochter-

pflicht, findet man sublim. So verschieden sind die Ansichten.

Doch hat Schiller selbst sehr wohl gefühlt, daß die Poesie mit diesen tugendsamen Einschränkungen und Gesetzen eigentlich gar Nichts zu theilen habe, denn Er war es, der Goethe'n alles Ernstes den Vorschlag that, wöchentlich wenigstens eine theatralische Aufführung zu veranstalten, zu welcher nur männliche Zuschauer Eintritt erhielten. Eben um kleinlichen Rücksichten auf sogenannte Decenz enthoben zu sein. Heinrich von Kleist ging noch weiter, da er behauptete, es solle überhaupt nur für Männer gedichtet und gespielt werden. Das führt gewissermaßen in's klassische Alterthum zurück und wäre mit unsern Bräuchen und Einrichtungen wohl unverträglich.

Bei Alterthum fällt mir ein, daß sie in Berlin, und zwar mit glücklichstem Erfolge, den Weimarischen Versuch nachgeahmt haben, ein römisches Lustspiel ganz nach jenem Zuschnitt, folglich auch mit Masken darzustellen.

Wenn das Wurzel faßte und ich meinen Fratz vermaskeriren dürfte, dann blühete noch ein Mal mein Weizen, und ich brauchte nicht länger zu souffliren.

16.

Während ich müßig in Breslau umherstrich, hatte ich mir, zur Erinnerung an den Iffland-Abend, auch

das Haus betrachten wollen, in welchem der große Fleck geboren ward, und vermeinte mit der mir eigenen frommen oder dummen Einfalt, ich müsse es ohne weiteren Nachweis auffinden, wenn mir nur die Gasse, in welcher es steht, bekannt sei. Ich durchstiefelte diese, die Schweidnitzer genannt, etliche Male, vergebens nach einer nun endlich gestifteten Denktafel forschend. Wie fromm! wie dumm! Als ob ernsthafte Staatsbürger und verordnete Väter der Stadt an einen längst verstorbenen Komödianten und dessen Nachruhm zu denken hätten? Ihre Herren Söhne, wenn sie sonst auf dem Flecke sind, werden wohl die Handvoll Gold nicht nachzählen, sobald es gilt, eine partie fine mit lüderlichen Theater-Menschen und Menschern zu machen; aber für ein Denkmal des schlesischen Landsmannes Fleck, der die Fahne der tragischen Muse zu so vielen Siegen vorantrug, hätten sie Nichts übrig, und sie würden Jedem, der etwa dafür zu sammeln käme, in's Gesicht lachen. Das begreift sich. Nur ich begriff es nicht und suchte wie ein Narr. Bis mich Stavinsky endlich belehrte und mir das unscheinbare, drei Fenster breite Gebäude schrägüber vom alten städtischen Marstall zeigte. Ich sah mit Vergnügen einige davor stehende Bäume und versuchte mir einzubilden, der Knabe Fleck habe auf diese Bäume geblickt, da sie noch klein gewesen; habe sich ihres Wachsthums wie des seinigen gefreut.

Sein Name ruft immer einen gewissen wehmüthigen Stolz in meiner Seele wach, weil ich mich erinnere, daß Iffland und Schall durch meine Recitation an ihn gemahnt wurden. Deshalb vermeid' ich auch möglichst seiner zu denken. Denn Wulf soll ja todt sein, und Tod soll ihn todt sein lassen um der lieben Ruhe willen. Dieser Tage jedoch halfen mir die besten Vorsätze nicht; wider Willen hab' ich mich in Gedanken viel mit ihm beschäftigen müssen.

Es wurde in einem Wochenblättlein Klage geführt, daß unser Veteran Großmann den schlesischen Dialekt häufig vorklingen lasse. In frühern Jahren, hieß es, habe er's nicht gethan! Sehr natürlich. Greise sprechen vor Ablauf ihres Lebens gern, wie sie als unerzogene Jungen gesprochen, wenn ihnen das Herz warm wird und jugendliche Empfindungen in ihnen erwachen. Dabei fiel mir ein, daß Professor Meyer von Bramstedt, wie er in jenen unvergeßlichen Stunden bei Schröder über Fleck redete, unter Anderem erwähnte, dieser habe, wo es ihm passend geschienen, nicht selten seine heimische Volkssprache (auch auf der Berliner Bühne) geltend gemacht. Gewiß nur um der Natürlichkeit ungehindert freien Lauf zu gestatten und um recht lebenswahr zu sein, indem er sich so gehen lassen durfte. Auch gewiß nur in schlicht bürgerlichen Charakteren. In hoch tragischen wird's ihm nicht eingefallen sein. Hohes, edles

Pathos verträgt einen bescheidenen Grad von ästhetischem Zwang, für welchen begeisterter Aufschwung leicht entschädiget. Im gewöhnlichen Leben jedoch hab' ich's gern, wenn aus beredtem Munde leise Mahnungen erklingen an den Dialekt der Heimath. Wer immer, auch da, wo der Augenblick ihn billig fortreißen sollte, darauf sinnt, das reinste Hochdeutsch von sich zu geben, erweckt mir den Verdacht der Ziererei. Wie ich denn auch nie sonderlichen Werth gelegt habe auf das Lob: Dieser oder Jener spricht eine fremde Sprache wie ein wirklicher Ausländer. Solches Lob zu erwerben ist ein hoher Grad von Geckerei nöthig. Man soll, wenigstens wenn man ein Deutscher sein will, Französisch, Italienisch, Englisch u. s. w. — mag man es noch so gründlich erlernt haben — nicht anders aussprechen wollen, als daß der Franzose, der Italiener, der Engländer u. s. w. immer noch den Deutschen zu erkennen vermag. Sonst ist man ein Zieraffe. Man darf, auch als ganz gebildeter Mann, im vertraulichen Verkehre den provinziellen Grundton seiner Geburtsgegend anschlagen, wohlverstanden ohne in jene grammatikalischen Schnitzer und in unlogische Anwendung korrumpirter Wörter zu gerathen, welche das Attribut der Unwissenden sind und welche leider am häufigsten denen zur Last fallen, die ausnehmend schön zu parliren . . . beabsichtigen.

17.

Seit sechs Monaten keine Zeile eingeschrieben. Verdrüßlich, theatermüde, lebenssatt! Wie könnt' es anders sein? Nichts was das Herz erquickt, den Geist erfrischt. Der ächte, rechte, schlechte Bühnenschlendrian. Befände sich noch mindestens unter dem vielerlei Gesindel, was jetzt zu den Banden läuft, ein ausgeprägtes Talent! Etwa wie die Lotte war. Möcht' es der größte Lumpenhund, möcht' es die tollste — sein! Aber Nichts!

Werden keine Schauspieler mehr geboren?

18.

Länger hätt' ich's bei B. doch nicht ausgehalten. So bildete ich mir wenigstens ein. Thorheiten! Madame Leitner zahlt mir nicht mehr, und meine Lage hat sich in gar Nichts verbessert. Doch nein, ich will mich keiner Undankbarkeit schuldig machen. Einen Vortheil hab' ich durch den Wechsel errungen. Liegnitz, wo wir uns jetzt aufhalten, ist eine hübsche Stadt, und in dieser Stadt hab' ich einen Mann gefunden, dessen Umgang mir doch wieder eine lelebende Stunde gewährt. Er lebt als Lehrer an der hiesigen Ritterakademie, bewohnt den mittelalterlichen Thurm eines Stadtthores, pflegt eine Menge bunter Singvögel, ist ein gebildeter Literarhistoriker und heißt Franke. Unsere Bekanntschaft machte sich zufällig. Das kleine, etwas gezierte Männchen wich mir

anfänglich aus. Ich aber, Belehrung und eine reiche schönwissenschaftliche Bibliothek bei ihm witternd, ließ nicht locker und zwang ihm meine Begleitung zu einem Spaziergange auf. Nach Ablauf einer halben Stunde war er mein, und seitdem machen wir tagtäglich unsere Promenade, zum Erstaunen der Leute, die den sonst sehr exklusiven Docenten vertraulich mit dem Theatersouffleur sprechen sehen. Er giebt mir gute Bücher zu lesen, ich gebe ihm dafür Erzählungen aus meiner Schauspielerzeit, die ihn sehr vergnügen. Mehrmals schon hat er mich aufmuntern wollen, ich solle die interessanteren Erlebnisse zusammenstellen und ein Büchlein daraus machen. Als ob das nur so ginge! Dazu gehört wohl mehr. Nicht genug, daß ein Autor Welt, Menschen, Zeit, kurz das Leben kennen soll, . . . das giebt sich zu allererst, denn das Leben lernt man ja kennen, indem man *lebt!* — er soll zweitens gelernt haben, es zu schildern. Auch das würde ich nothdürftig vermögen, weil ich genug davon sah; und aufmerksam *sehen* ist ja eigentlich schon malen! — Drittens aber, und das scheint die Hauptsache, soll man denken können, bevor man schreibt; und denken lernt man erst, indem man *leidet.* Nun hab' ich zwar schon viel gelitten und geduldet, doch recht klar zu denken hab' ich noch nicht erlernt. Und da ich die Ahnung in mir trage, als wär'

ich mit meinen Leiden noch lange nicht fertig und würde noch viel zu dulden haben, so will ich warten mit dem Buche; will vorher noch fleißig in die Schule laufen, um ein klarer Denker zu werden.

19.

Ohne es zu wissen und zu wollen bin ich „mit Sachtem," wie sie hier zu Lande sagen, vom Souffleur zum Rathgeber unserer Frau Directrice gestiegen. Es mußte so kommen. Der officielle Regisseur ist natürlich ein Ochse, und eine Wittwe, mag sie noch so resolut sein, bedarf in hundert Fällen männlicher Unterstützung. Klüger hätt' ich freilich gethan, ruhig aus meinem Kasten allen Skandälen zuzusehen, nur zu reden, was im Buche steht, und mich in die oft so jämmerlichen Händel nicht einzumischen. Aber wenn's zu arg wird, mag der Henker still bleiben, und wenn die Dummheit sich gar zu breit macht, fährt man ihr endlich doch über's Maul, trotz den besten Vorsätzen, das eigene zu halten. Wir probirten die „Räuber auf Maria-Kulm." Zufälligerweise hatte ich die Rollen nicht ausgeschrieben; oder vielleicht auch war's kein Zufall gewesen, sondern der Herr Regisseur hatte absichtlich einem städtischen Kopisten die Arbeit anvertraut, weil er sich vor meinen Randglossen fürchtete. Geborgt ist nicht geschenkt. Gleich in den ersten Scenen erkannte ich den Vogel an seinen Federn und platzte zu verschiedenen Malen mit lautem

Gelächter heraus über den Wahnsinn. Der Regisseur stellte mich zur Rede und hieß mich meiner Pflicht nachkommen. Das machte mich grätig. Und ich erklärte, daß kein Mensch auf Erden verpflichtet werden könne, solches Zeug zu verdauen. „Wir wissen auch ohne Sie," schrie der grobe Flegel, „daß dies Werk nicht ein Meisterwerk ist, doch es wird auf allen Bühnen gegeben, weil es dankbare Rollen enthält und Effekt macht." „Mag es gegeben werden, wo es will, und mag es überall Beifall finden," schrie ich zurück, „das beweiset höchstens die Erbärmlichkeit unserer Theater und den Unverstand der Menge. Schlechte Stücke können recht gut sein, bis auf einen gewissen Punkt, und ich soufflire deren oft genug sonder Murren; verlange mir gar keine Meisterwerke von Ihnen dargestellt. Aber es giebt eine Grenze zwischen leichter Waare ohne tieferen Werth, und zwischen dem Galimathias, wie ihn etwa ein besoffener Viehtreiber zusammenstoppeln könnte. Es ist mir vieles zuwider, was ich denn doch verdaue, weil ich einsehe, daß es nicht anders geht, und daß wir nehmen müssen, was auf den Markt kommt. Die Räuber auf Maria-Kulm zu verdauen, so weit reicht meine „„Kraft des Glaubens"" nicht. Ich speie sie von mir. Und wenn Herr Regisseur darauf bestehen, Ihren Räuber zum Schauder aller vernünftigen Menschen herunter zu reißen, so thun Sie's gefälligst ohne mich!"

Unterdessen war Madame Leitner dazu getreten und redete mir gütlich zu. „Nein," wiederholte ich, „schicken Sie mich aus dem Engagement, mir ist's ganz gelegen. Junker Katzengrün und Jungfrau Bibiana und Herrn Räuberhauptmann Kust bediene ich unter keiner Bedingung. Schröder und Iffland müßten sich in ihren Gräbern umdrehen, wenn ich's thäte!" — „Aber lieber Tod," sprach die verlegene Direktrice, „sogar die große Schröder, die Sophie Schröder, ist als Bibiana aufgetreten; ich habe sie selbst darin gesehen." — „Desto schlimmer für Sophie Schröder, Madame; ich bleibe bei meiner Weigerung. Wie gesagt, es giebt für Alles eine Grenze, sogar für die Geduld eines sich selbst verleugnenden Souffleurs. Bis zu Herrn Clauren hat die meinige gereicht; bis zu Herrn Kuno reicht sie nicht. Entlassen Sie mich!"

„Nun wohl," sagte die gute Frau, rasch entschlossen, „so will ich Sie für heute beurlauben; Sie haben einen Abend zum Ausruhen redlich verdient, waren sehr angestrengt. Erholen Sie sich. Die Räuber auf Maria-Kulm will ich souffliren."

Seitdem thut Madame Leitner nichts Wichtiges, ohne sich vorher mit mir darüber zu besprechen, und Herr Regisseur möchten mich umbringen. Weil er jedoch keine Courage hat und weil er vernommen, daß

ich meine Schmarre auf dem Schlachtfelde geholt habe, geht er mir knurrend aus dem Wege.

20.

Jedes Ding währt seine Zeit. Da sind wir nach einem hübschen und langen Waffenstillstand nun doch auseinander, meine Direktion und ich. Und wie unerwartet!

Ich bin ganz gern abgegangen. War des leeren Geredes, was in derlei Verhältnissen doch zu keinem genügenden Erfolge führen kann, herzlich müde und habe die lästige Würde eines Dramaturgen freudvoll, nicht leidvoll niedergelegt.

Die Ursache unseres letzten Zwistes will ich niederschreiben. Sie ist lehrreich.

Es fand sich ein etwas verschwiemelter Tischlergeselle am Orte ein, der sich in Gasthäusern umhertrieb und lustige Gesellschaften durch allerlei Späße unterhielt. Professor Franke sprach mir von ihm mit großer Bedeutung und pries sein Geschick, welches sich vorzüglich in glücklicher Nachahmung bekannter Breslauer Akteurs geltend machen sollte. Ich ließ mich beschwatzen, eines Abends nach dem Schauspiel mit zu gehen. Die Anwesenden erkannten mich gleich, wie wir eintraten, und weil ich für eine Autorität gelte, trotz meiner gebückten Positur im Kasten, verrieth man einige Spannung, wie

ich die dargebotenen Kunststücke aufnehmen würde. Nun will ich gestehen, daß dieser Mensch mich frappirte. Nicht bloß seine Kopieen waren täuschend ähnlich, so daß man die nachgeahmten Schauspieler wirklich sprechen zu hören vermeinte, ... auch andere selbsterfundene kleine Scenen, die er in verschiedenen leicht gewechselten Verkleidungen aufführte, waren belustigend. Franke zeigte sich ganz verblendet von solcher Virtuosität und stellte beim Nachhausegehen die Behauptung auf, dies sei ein theatralisches Genie. Nicht allein daß ich darin widersprechen mußte, ich konnte nicht umhin, die Nichtigkeit ähnlicher Schwänke im Allgemeinen anzuklagen. „Sie sind recht brauchbar," sagte ich, „um eine lachlustige Versammlung in der Schänkstube zu kurzweilen, aber sie beweisen nicht das Geringste für den Schauspielerberuf Dessen, der sie producirt. Es ist mir im Gegentheile sehr wahrscheinlich, daß dieser Tischler, hätte er die kleinste Rolle vorzutragen, wie ein ungehobelter Geselle da stehen und seine wenigen Worte albern herstottern würde. Gäb' es noch eine improvisirte Komödie, deren mein verstorbener Pflegevater bisweilen Erwähnung that, wenn er von den Eindrücken seiner Kindheit erzählte, dann wär' es vielleicht möglich, solchen Spaßmacher für possenhafte Einschiebsel zu verwenden, wo er schwatzen dürfte, was ihm gerade in den Sinn kommt. Für dergleichen Extempore's mag er

einige Begabung besitzen, obwohl völlige Unbildung aus ihm spricht. Mit schlichtem Verstande passend herzusagen, was der Autor ihnen vorschreibt, sind solche Faxenmacher ein für allemal unfähig. Und von nur erträglicher Durchführung eines Charakters kann bei Denen nie die Rede sein, welche Routine erworben haben, zehn Personnagen hintereinander übertrieben zu karrikiren. Sie verhalten sich zu wirklichen Schauspielern, wie die Affen zu anderen tüchtigen selbstständigen Geschöpfen."

Mein Begleiter schalt mich einen mit Vorurtheilen behafteten, in veraltetem Zunfteigensinne befangenen Komödianten. Ich versicherte ihn, daß er mir gar keine größere Schmeichelei sagen könne. Das verdroß ihn. Er gab mir zu verstehen, meine Abneigung gegen diese Geschicklichkeiten, die doch auch ihre Berechtigung hätten, müsse tiefer sitzen und rühre wahrscheinlich noch aus meiner Schauspielerzeit von der Bosann'schen Truppe her; sei mehr gegen einen jetzt hochberühmten Namen, als gegen den unschuldigen Tischler gerichtet. Das verdroß mich! Wir trennten uns verstimmt. — Es ist so schwierig, über Dinge, die man genau versteht, mit Personen zu streiten, welche Nichts davon verstehen, uns übrigens aber an Wissen überlegen sind. Deshalb macht mich jede Diskussion über's Theater scharf und bitter. Deshalb hatte ich bisher vermieden, mit Franke tiefer

in's eigentliche Schauspielwesen einzugehen; und ich bedauerte sehr, gerade ihm Manches aus meiner Komödienzeit anvertraut zu haben.

Nun war's geschehen, und er zeigte sich gekränkt. Kluge, gelehrte Männer, wenn sie zugleich eitel, folglich empfindlich-reizbar, sind selten klug genug, zuzugeben und einzugestehen, daß nicht Alles mit Theorieen erschöpft wird, und daß Praxis und Erfahrung auch ihre Rechte haben. Er wollte meine Ansicht thatsächlich widerlegen. Er langte sich unsern Tischler und setzte diesem ein Schubladenstückchen zusammen, aus dessen wirksamsten Chargen, in der Manier des „Schauspieler wider Willen." Die Frau Direktorin, von vielen Seiten ermuntert, nahm es willig an. Der Regisseur, aus Opposition gegen mich, fand sich bereit, die undankbare Nebenrolle zu übernehmen. Vergeblich blieben meine Gegeneinwendungen. Ich wurde laut des mißgünstigsten Neides beschuldiget. Alles war gegen mich. Sogar Philister, die sich sonst niemals um's Theater bekümmert hatten, nahmen Partei und klagten mich an. Ich gab auf der Probe in Gegenwart der ganzen Truppe die Erklärung ab, daß der Versuch übel ablaufen müsse, daß er ein Schandfleck für die bisher ganz anständig gehaltene Unternehmung sei, und daß ich Nichts mehr mit letzterer zu schaffen haben wolle! Dann verkroch ich mich in mein Dachstübchen, um es vor nächstem Morgen

nicht zu verlassen. Die Nacht brachte ich mit Einpacken zu und war reisefertig, wie die Sonne aufging. — Unterweges erfuhr ich von einem Augenzeugen, daß der Debütant schon in der dritten Scene den Unwillen der Versammlung durch niedrige Uebertreibungen erregte; daß sein Betragen gemein und ekelhaft ausartete; daß dieselben Personen, die ihn in der Kneipe für ein Genie ausgeschrieen, sich stillschweigend beschämt aus dem Schauspielhause verloren; daß die Farce nicht zu Ende gespielt werden konnte.

21.

Die Groche'sche Gesellschaft gehört zu den ältesten der Provinz und hat passable Kräfte. Neisse ist eine Militairstadt. Officiere geben den Ton an. Ich sitze fester denn je in meinem Kasten und fühle mich sicher darin. Es behagt mir, keinen Theil mehr zu haben an „Führung des Geschäfts.“

22.

Was zieht mich doch nach Wien? Ich fühle eine förmlich schmerzhafte Sehnsucht dahin und kann mir nicht erklären, woraus sie entsteht. So lange ich vielleicht hätte noch hoffen dürfen, mir auf den Brettern der Kaiserstadt Geltung zu verschaffen, that ich Nichts mehr dafür, und nachdem damals mein erstes Bemühen mißlungen, quälte mich ferner keine Anfechtung mehr. Und jetzt, wo mir auch dort nichts Besseres winkt, als

was ich überall habe: der Kasten des Souffleurs; die Feder des Kopisten . . . jetzt schmachte ich nach Wien! Was soll das heißen? Ist's nicht völlig gleich, ob ich in der kleinsten Stadt Deutschlands vegetire oder in der größten?

23.

Entweder ich bin ein Narr, oder ich bin ein Prophet! Vielleicht beides! Der Drang nach Wien nimmt stündlich zu. Mit ihm auch die auf gar keinen haltbaren Grund gestützte Zuversicht, daß ich dort etwas Wichtiges erleben werde! Kindisch genug; als ob man nicht überall Etwas erlebte, und als ob nicht jedes Erlebniß, auch das unscheinbarste, von Wichtigkeit wäre!? Dennoch bin ich entschlossen nachzugeben. Nur bessere Jahreszeit will ich abwarten, dann brech' ich auf. Ich muß doch erfahren, ob ich unter die kleinen Propheten gehöre, ob in's Irrenhaus?

24.

Führen nicht alle Wege nach Rom? weshalb sollte der Weg über Prag nicht nach Wien führen? Ein von dort weggelaufener, braunroth angelaufener Schnapsbruder, auch ein „Priester Thalia's," der hier Kollekte machte, um unsere kupferichten Silbergroschen auf ferneren Kupferbeschlag seines Gesichts-Erkers zu verwenden, schwor — (oder schreibt man „schwur?") — Stein und Bein, daß daselbst ein Souffleur, ein vorzüglicher

nämlich, gewünscht werde. Die Schwüre solches Herumtreibers sind zwar nicht immer glaubwürdig; indessen wer kann mir's untersagen, wenn ich daran glauben will? In Prag hatte, wie ich seitdem mit Bestimmtheit erfahren, der alte Mann sein Standquartier, dem ich das Dasein . . . verdanke. Seit der Zusammenkunft mit Grafen Constantin, der mir das seinige verdankt, und dem sein Großvater inkognito die Goldfedern ausrupfte, regt sich gleich einer Otter im Nest in meiner Brust der furchtbare Wunsch, mich jenem vielberufenen Schau- und Karten-Spieler, jenem Bankhalter zu nähern. Ich habe einst gefolgert: „Er sei mir ein Todter, wie mir Ludmilla eine Todte ist!" Das war ein großer Irrthum. Ach, Beide sind mir sehr, sehr lebendig! Ich will ihn kennen, ohne daß er mich erkenne! Es ist eben auch ein Spiel, welches ich versuche; ein keckes, vielleicht gefährliches? Va banque!

25.

Herr Franz von Holbein leitet sein Prager Theater wie einen technischen Apparat als solider Mechaniker, der er ist. Ich sah auf dem Schreibtisch vor ihm kleine wundersam konstruirte Gebäude aufgestellt, mit Fächern und Schiebern versehen; Tage, Zahlen, Namen, Titel, sauber auf Blech gemalt, werden in musterhafter Ordnung an einander gereiht, und wer vor solchem Dinge

sitzt, braucht nur die Finger zu rühren, um der ganzen „Kunstanstalt“ eine zweckmäßige Organisation beizubringen. An Erfindungen, was Maschinerieen betrifft, scheint er reich zu sein. Blitz und Donner stehen ihm zu Gebote, wie wenn sie direkt aus der Wolkenfabrik, Firma „Jupiter tonans,“ verschrieben wären. Seine Luna fordert sämmtliche sentimentale Hunde zu heulen auf; und er soll auch vortrefflichen Wind machen.

So viel ist gewiß: einen Einbläser braucht er nicht; mein kupfernasichter Kollektenmacher hat gelogen, und ich habe Zeit in Prag spazieren zu gehen, was ungleich angenehmer ist als soufflíren.

26.

Ja, meine Todten stehen auf! Ich weiß jetzt den Namen des Mannes genau, den Vater Bäcker mir nicht nennen wollte, und daß er hier weilt. Alles trifft zu. Er lebt, wie man mir sagt, von dem, was er zusammen . . . gespart. Das Bankhalten soll er aufgegeben haben. Wahrscheinlich sind die Goldstücke seines Enkels der letzte Raub gewesen. Vor dreizehn Jahren ist er, als die verstorbene Bethmann hier Gastrollen gab, noch einmal als Odoardo in Lessing's Emilia aufgetreten. Der alte Komödiant hat sich noch einmal in ihm geregt. Er zählt jetzt Vierundsechszig. Ich Vierundvierzig. Graf Constantin Vierundzwanzig . . . wo-

fern ich mich nicht hier und da um ein Jährchen verrechne, denn ich bin ein schwacher Arithmetiker.

Vierundsechszig — Vierundvierzig — Vierundzwanzig! — Ein hübsches Verhältniß, ganz richtige Proportionen! Und leicht möglich, daß die Genealogie der Bastarde sich noch weiter verfolgen ließe bis in die Gegenwart? Weshalb sollte ich nicht schon einen Enkel von vier Jahren haben? Keiner ahnet die Verwandtschaft des Blutes außer mir! . . . Es geht Nichts über innige Familienbande.

27.

Wovor und wofür hab' ich mich nun so fürchterlich geängstiget? Ganz gut ist Alles abgelaufen, und ich nehme eine wohlthätige Beruhigung mit mir. Gesegnet sei der Eintritt in diese altehrwürdige Stadt!

Um jeder Möglichkeit von Entdeckung meines Ursprungs vorzubeugen, ließ ich mich als Schriftsteller anmelden, der die Absicht hegt, Biographieen berühmter Akteurs herauszugeben, und für diesen Zweck sichere Daten zu sammeln umher reiset. Ich wurde von dem alten Herrn artig und kalt empfangen. Er betrug sich wie ein vornehmer Mann, der mit der Welt abgeschlossen hat, dem es vollständig gleichgiltig ward, was über seine Vergangenheit geschrieben und gedruckt werden möchte. Mit gefälliger Nonchalance ging er auf mein

Gesuch ein und erstattete oberflächlichen Bericht von seiner Wirksamkeit auf der Bühne, wobei denn auch einige Hinweisungen auf Ereignisse außerhalb derselben nicht unterbleiben konnten. Er sprach von sich, von seiner wilden Jugend, von mannichfachen Verwickelungen, in die er gerathen sei, aufrichtig, einfach, zum Erstaunen unbefangen. Durchaus nicht wie ein Mensch, der seinen eigenen Lebenslauf erzählt, vielmehr wie der unparteiische Beobachter fremder Schicksale. Auch von der „Passion zum Kartenspiele" war die Rede, die er als etwas ganz Natürliches voraussetzte und mit wahrhaft sophistischer Beredtsamkeit rechtfertigte, indem er den Satz aufstellte und verfocht, daß Jedweder das Recht, sogar die Pflicht habe, anderer Leute Thorheit zu eigenem Vortheile zu benützen. Dabei behielt sein Angesicht den Ausdruck innersten Friedens mit sich selbst, den auch nicht der Schatten eines Vorwurfs trübte.

Meine peinigendste Besorgniß war gewesen, ich würde einem von Qualen schlechten Gewissens zerstörten, lebensmatten, kranken Greise gegenüber stehen und nicht an mich halten können; würde mich an seine Brust werfen und aufschreien müssen: Vater, Dein Sohn kam, Dir Verzeihung zu bieten, Dich mit Dir selbst auszusöhnen! —

Damit wär' ich übel angekommen! Er machte mir's leicht, die Rolle des fremden Schriftstellers zu

behaupten. Ich schied als solcher, und er entließ mich eben so verbindlich kalt, wie er mich empfangen.

Ja, nun bin ich abgefunden. Nun hab' ich wirklich keinen Vater gehabt.

28.

Herr Ludwig Löwe hat hier gespielt. Er ist, wenn ich nicht irre, jetzt in Kassel angestellt? Unter Liebich war er ein Liebling der Prager, und als vollendeten jugendlichen Meister haben sie ihn jetzt begrüßt. Ich hab' ihn zwei Mal gesehen: Jaromir in Grillparzer's Ahnfrau und Correggio von Oehlenschläger. Beide nach meiner Zeit auf die Bühnen gelangt. Wie traurig haben mich Löwe's herrliche Darstellungen gemacht! Einmal, weil ich mich, wie ich einst gewesen, mit diesem lebensreichen Ludwig verglich und mir mehrfach sagte: so etwa magst Du Dich ausgenommen haben? wenn auch nicht so abgeschliffen und vollkommen, doch so lyrisch warm, so drastisch wahr, so naturgetreu, so ganz bei der Sache! Dann, weil Er sehr allein stand. Weil ich mich ernsthaften Betrachtungen über den Zustand der deutschen Theater hingab. Wie kommt Eins nach dem Andern herunter! Und worin liegt's denn? Wenn man lieset und hört, was die Prager Bühne zu Liebich's Zeiten gewesen, . . . wenn man sieht, was sie jetzt ist! Es wandeln wohl noch einige Leute aus besseren Tagen auf diesen Brettern . . . doch keine gewaltige Hand hält

sie zusammen, kein schaffender Geist inspirirt sie mehr, kein großes Vorbild, wie Liebich eins war, erregt ihren Eifer. Sie arbeiten und tagwerkern für die trockene Geschäfts-Mechanik ihres Direktors.

Finde ich im Wiener Burgtheater nicht endlich noch, was ich suche, was ich will, was ich brauche, um den Gedanken an ein deutsches Theater in der Idee aufrecht zu erhalten .... dann gute Nacht!

Der einzige Schauspieler, von dem ich mich hier aufrichtig angezogen fühle — (wohl zu bemerken, nicht durch seine Darstellungen, sondern durch seine Persönlichkeit) — ist der Sohn oder Neffe des verstorbenen Emanuel Schikaneder. So muß Papageno in Civilkleidern ausgesehen haben, da er Kuchen fraß, Wein soff, mit den Fingern voll Tinte sich den Schweiß von der Stirn wischte, große Papierstreifen in Prosa und Reimen ankleckste und, wenn er eine Seite beschrieben hatte, seinen eintretenden Regisseur, Herrn Flet, befragte: „Sie, so sagt man doch?" Denn der Schöpfer des oft verspotteten, im Detail häufig kindisch albernen, im Ganzen unerreichten Textes zur Zauberflöte war seiner Sache ewig unsicher, wußte selbst, daß er nicht Deutsch verstand, und fühlte sich dennoch ein Dichter! Und war auch einer!

Ich sehe seinen Namensvetter nicht an, ohne den Namen Mozart auszusprechen.

Was für Bilder durch meinen Kopf ziehen!

29.

Grob kann er sein, das muß man ihm lassen, diesem Herrn Hoftheatralsekretair Schreyvogel, genannt West. Aber seinem Posten ist er gewachsen. Die schrecklich langweilige Fahrt von Prag nach Wien, auf dem überladenen und vollgepfropften Wagen eines Lohnkutschers, Hügel auf, Hügel ab, von Staube fast erstickt, beinahe eine Woche unterweges, ... sie reut mich nicht, wie schauderhaft und nebenbei für meine Mittel kostspielig sie immer gewesen sein mag! Auch daß Schreyvogel, da ich mich zum Souffleur beim Burgtheater ihm antrug, mir entgegen brummte, ob ich nicht gescheidt wäre, und mir die Thüre wies! Daß ich zunächst keine andere Aussicht habe, wie mitten unter Backhähndeln, kälbernen Schnitzeln, Kaiserfleisch, Nokkerln, Speckknedln, Milchrahmstrudeln, Rostbrateln, Hirnbofesen, Kipfeln und tausend Schmarrn zu verhungern, wenn mir nicht baldigst Manna vom Himmel in den Mund oder in die Tasche Einlösungsscheine fallen, damit ich mich auslösen kann! .... auch das stört mich nicht in meiner Freude.

Wulf, nun magst Du befriediget das Zeitliche

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

gesegnen; Du hast vor Deinem Ende noch gesehen, was Du zu sehen trachtetest und zu finden schon verzweifeltest. Du kannst in der Ueberzeugung hinübergehen, daß es mit dem deutschen Theater noch nicht gar aus ist!

Die vor zwanzig Jahren, bei unserem ersten Aufenthalte trübseligen Angedenkens, auf diesen Brettern in Ernst und Scherz walteten, sind Alle dahin bis auf Koch, der selten zu spielen scheint, doch wenn er auftritt, immer noch der Alte ist. Würdige Künstler stehen ihm zur Seite, von denen wohl Krüger, als charakteristisch feiner Komiker, und Anschütz, als rhetorisch vollendeter Tragöde, die hervorragendsten sein mögen. Sophie Schröder behauptet anerkanntermaßen den Rang einer ersten tragischen Heldin. Sophie Müller vereiniget in holder Weiblichkeit alle Vorzüge, die sonst, an Mehrere vertheilt, Einzelne reich genug schmücken würden. Ihr gab der Himmel zu zarter Anmuth leidenschaftliche Gewalt; er gab ihr Seele und Gemüth, Verstand und Geist, Fleiß und Willen, Zuversicht und Bescheidenheit, jungfräuliche Scham und künstlerischen Muth; gab ihr die innere Anschauung und die äußere Darstellungskraft; gab Adel und Maß der Bewegung, mimische Klarheit, Umfang der Stimme, reinen, vollen Ton und jene heilig ruhige Würde, die uns überzeugt, daß *sie an ihre Sendung glaubt!* Ich verdanke *ihr* mei-

nen wieder befestigten Glauben an die Schauspielkunst! — Ihr und dem artistischen Direktor des Burgtheaters, dem edlen Schreyvogel! Er hat mich garstig angeschnauzt, ich will's nicht leugnen, und ich ging grollend aus seinem Büreau. Doch daß er mir auf mein schriftliches Gesuch freien Eintritt gewährte; daß er mir zu sehen und zu hören gab, woran ich Abend für Abend zehre; daß ich mich laben darf an der Herrlichkeit eines durch Nichts gestörten Zusammenspieles, welches meine kühnsten Ideale verwirklicht und mich mit dem deutschen Theater aussöhnt . . . das lohne ihm Gott! Ich weiß es jetzt: ich bin kein träumerischer Narr gewesen, weil ich das für möglich gehalten habe, für erreichbar. Es ist, es lebt, es geschieht vor meinen Sinnen. Es giebt ein deutsches Theater . . . . und es giebt sogar noch ein Publikum. Diese Bezeichnung, die mir bisher sehr unbezeichnend erschien, sie gewinnt Bedeutung durch das Wechselwirken in diesem Hause, welches Hofburgtheater heißt. Logen, Parterre und Gallerieen gehören mit in's Ensemble. Was auf den Brettern vorgeht, findet Anklang im Auditorium; was die Hörer empfinden und äußern, dringt wieder auf die Bühne zurück; Beide haben sich gegenseitig ausgebildet im Geben und Empfangen; Nichts geht verloren.

Ob und wie lange das so bleiben wird? . . . Wer mag's wissen in unserer Zeit? . . .

Jetzt ist's noch so; und wie glücklich wär' ich, hier bleiben zu dürfen; aus meinem Kasten Theil zu nehmen am Gelingen des großen Ganzen!

Aber ich und Glück?

30.

In Genüssen, wie sich mir darbieten, zu schwelgen, ist schön, und so lange ich mit Kennerblick und jung erwachtem Kunsteifer dieser Leute Darstellungen verfolge, sogar durch's Entdecken mancher hervortretenden Mängel befriediget, weil sie mich vergleichen lehren, ... so lange vergesse ich gern, daß der Mensch auch Nahrung zu sich nehmen muß, will er nicht verhungern. Es kommen jedoch Stunden, wo sich's nicht ignoriren läßt. Deshalb such' ich nach einer Krippe, in der ich, Strick oder Kette um den Hals, mein Bischen Speise finden könnte. Für's Operntheater taug' ich nicht; dafür besitz' ich zu wenig musikalische Kenntnisse. Beim Theater an der Wien zeigte sich einige Aussicht. Wie ich aber durch Baron Biedenfeld vernahm, daß er mich dem Grafen Ferdinand P. vorstellen müsse, verging mir die Lust. Ich dachte an Preßburg, an Pesth, und fürchtete, trotz meiner „Maske" erkannt zu werden oder mich selbst zu verrathen. — Falsche Scham! Ich gesteh' es ein. Viel werd' ich dadurch nicht verloren haben, die ganze Geschichte scheint auf schwachen Füßen zu stehen und kann nicht dauern. Es blieb also noch die Wahl

zwischen den Josephstädter und Leopoldstädter „Volksbühnen!“ Die erstere bringt fast Nichts als degenerirte Geschwisterkinder von den Donauweibchens, Sternenköniginnen und ähnlichen Luft- oder Wasserwesen; diesen Lebensluft einblasen zu müssen, würde mir bald mein Stümpchen Lebenslicht ausblasen. Und in der Leopoldstadt hab' ich keine Vakanz zu hoffen. Gleichwohl stellte ich mich den dortigen Regisseuren vor; nicht in Erwartung aufgenommen zu werden; nur um eine Viertelstunde mit ihnen zu verplaudern. Ignatz Schuster und Ferdinand Raimund, heute Dieser, morgen Jener beherrschen die Scene, auf der einst Hanswurst agirte, mit ihren Jokusstäben, die sie gleich Marschallsstäben schwingen. Den dritten führt — den Taktstab — der unerschöpfliche Compositeur, Wenzel Müller, der geniale Bierfiedler, der Mozart der Trivialität, der Verschwender, welcher Melodieen in Hülle und Fülle leichtsinnig aus dem Aermel schüttelt, wie oben auf der dritten Gallerie „Selchwürstel, brennhaße“ aus dem Kessel kommen, und dabei doch Singspiele in Musik gesetzt hat, die sich durch Fülle der Gedanken, durch dramatische Charakteristik zu Meisterwerken ihrer Gattung erheben. Die Sterbescene im „lustigen Beilager,“ die Finale's der ersteren Akte im „Neuen Sonntagskind“ und in den „Schwestern von Prag“ werden unerreicht bleiben.

Ferdinand Raimund, seines Publikums Götze, ist noch nicht fertig. Er ist für jetzt ein Spaßmacher wider Willen. (Erinnert mich manchmal an jene Abende, wo ich es auch sein mußte — leider ohne seinen Humor!) Der Poet in ihm lehnt sich gegen die Schwänke auf, die zu treiben er kontraktlich noch gezwungen wird. Gleich's und Meisl's Zauberpossen genügen diesem Romantiker nicht, der ganz andere Phantasieen mit sich herumträgt. Bäuerle hat in der allerliebsten Parodie „Aline, Königin von Golkonda,“ schon besser den Zustand getroffen, der diesem etwas krankhaften Genius eigenthümlich ist. Aber seine ganze volle Bedeutung wird Ferdinand Raimund wahrscheinlich erst gewinnen, wenn er in den Dramen auftritt, deren Keime jetzt schon in ihm liegen, und von deren Blüthe, als von etwas bald Eintretendem, er gern redet. Ignatz Schuster dagegen ist ein in seiner Weise vollendeter Künstler, der kein höheres Ziel kennt und verfolgt, als den Ansprüchen zu genügen, welche die für ihn geschriebenen Rollen an ihn machen. Herr Bäuerle ist sein Haupt-Autor. Und wo dieser mit gewandtem Talente und großer Lokalkenntniß ausgestattete Schriftsteller in fleißiger Durchführung und gediegener Ausarbeitung zurückbleibt, weiß ihn Schuster durch wahrhaft psychologische Consequenz ergänzend zu verbessern. So zwar, daß seine Darstellungen zu wirklich dramatischen Studien für den Kenner werden, ohne

doch an komischer Gewalt und belustigender Frische das Geringste einzubüßen.

Beide Herren empfingen mich freundlich, verschafften mir auch in ihr Schauspielhaus freien Eintritt. Ich kann also jetzt das Burgtheater an manchen Abenden mit dem Leopoldstädter vertauschen, was mir wohl bekommt. Herzlich lachen hat sein Gutes für einen armen Teufel und vertreibt nicht nur Grillen, sondern auch den Hunger.

31.

Das war wider die Abrede, Herr Adolph Bäuerle! Sie versprechen mir einen überlustigen Schwank und geben mir ein Trauerspiel? Während alle Menschen um mich her sich vor Lachen ausschütten wollen, möcht' ich blutige Thränen weinen? . . . . Ich will gerecht sein; es war weder Bäuerle's, noch Schuster's Schuld. Der „Fiacker als Marquis" ist eine vortreffliche Farce, und Ignatz führt die Titelrolle als großer Künstler durch. Was können die Beiden dafür, daß ich den Spaß für Ernst nahm? Daß ich den im Stalle unter den Pferden aufgewachsenen Lohnkutscherknecht eine Viertelstunde lang wirklich für den Sohn einer vornehmen unglücklichen Mutter hielt? Und daß dadurch Gedanken in mir wach wurden — Bilder aufstiegen, die mir den Gegensatz dieses Spieles zeigten: einen auf seine hohe Geburt stolzen Grafen, dessen Vater reisender Komödiant war

und jetzt vacirender Souffleur ist? Gedanken an Julia und ihr .... unser Kind, Gedanken, Bilder, Träume, Nebel ..... Wie sich das kreuzte, ineinander verwirrte, und Schuster mit seinem Höcker dazwischen, auf dem er eine Last von trockenen humoristischen Scherzen trägt, wie das Kameel die Säcke voll Datteln und Feigen! Ich meinte überzuschnappen, und ich war nahe daran, mitten unter den verdächtigen Mädeln, denen die Verwaltung des Leopoldstädter Theaters Plätze schenkt, gleich dem Vogelsteller, wenn er Lockvögel anbringt;.... ja, ich wäre verrückt geworden, hätte mich nicht der plötzlich aufsteigende Wunsch gerettet: ich möchte Preßburg und Eisenstadt besuchen! Daran klammerte ich mich fest, und das zog mich aus der Verwirrung der Ideen, weil es mich zwang zu berechnen, wie viel Geld ich an Ausführung des Wunsches zu wenden hätte. Kein besseres Mittel giebt es für einen Kandidaten des Tollhauses, als seine Kasse zu überzählen und sich einzugestehen: sie reicht nicht aus! Das ist wirksamer wie kalte Douchen und Sturzbäder.

32.

Und ich thu's doch! Für diesen Zweck konnte ich sogar betteln. Erst war ich bei Schuster. „Sie haben's veranlaßt,“ sagte ich zu ihm; „helfen Sie mir, daß ich eine kleine Reise mache. Eine Wallfahrt zur Stätte, die mir eine heilige ist durch Jugend-Erinnerungen!“ Er

gestand, daß er in Schulden stecke und ohne Geld sei. Ein kokettes Weib, die stadtbekannte Gräfin D., zur Zeit des Kongresses die theuer bezahlte Maitresse eines Staatsmannes, läßt den betrogenen Ignatz nicht aus ihren Netzen und verschlingt seine Gagen sammt Benefiz-Einnahmen, wie sie des Geheimen Staatsrathes Diäten verschlang. Dieser hatte seine Klumpfüße mit Banknoten zu verhüllen, und Schuster muß den Buckel dahinter verstecken. Das kostet viel Papier! Er gab mir doch, mit Freundlichkeit, und verwies mich an Raimund, der „immer gut rangirt sei!" Bei dem hatt' ich leichtes Spiel. Ich lüftete nur ein Zipfelchen des Vorhanges, der meine Vergangenheit bedeckt, deutete nur entfernt an, um was es sich handle, ... und augenblicklich war er dafür gewonnen. „Hören S', hinter Ihnen steckt was!" rief er lebhaft; „Ihnen hab' ich's gleich angeschaut, daß Sie kein ordinairer Souffleur sind!" — Und er gab mit vollen Händen.

Morgen geht's nach Preßburg. Und von dort . . .

33.

Ach, hätt' ich's lieber nicht gethan!

Schon auf dem halben Wege von Wien nach Preßburg in Fischamend, oder wie der Ort heißt, wo die Fuhrleute Mittagrast halten, überfiel mich eine Angst, wie ich sie jedes Mal spüre, wenn die Luft nicht rein ist und bange Stunden drin hängen, die mir drohen. Es

war aber nicht jene Angst, die Furcht erweckt und umkehren heißt vor irgend einer gewöhnlichen Gefahr. Es war vielmehr der dumpfe schwüle Drang, neuem Schmerz entgegen zu schreiten, ihn aufzusuchen, vielleicht darin umzukommen! Die Sehnsucht nach Leiden möcht' ich's nennen. In der Jugend gilt's für Begierde und steckt die Flagge der Liebe auf. Hat der Mensch die größere Hälfte des Daseins hinter sich; wächst er, wie ich, in's Alter hinein, da wird's ihm unbewußt ein Trieb, sich selbst zu entfliehen. Er ist bekannter Leiden müde, er trachtet nach unbekannten; er ist eben so thöricht, wie er als Jüngling war. Er überhört die Warnungsstimme, die ihm zuflüstert: Sei auf der Huth!

Preßburg fand ich sehr verändert. Nicht ein bekanntes Menschengesicht ließ sich erblicken. Das Haus, worin ich vor mehr als zwanzig Jahren gewohnt, ist längst verschwunden, um einem größeren Raum zu machen. Rings herum war mir Alles unkenntlich. Ich irrte in der Fremde. Die Donau strömt wie damals. Ich hab' den Platz aufgesucht, wo ich aus der Fähre sprang, um in die Winternacht hinein zu rennen. . . . . Was ist doch der Mensch für ein unbegreifliches Gemisch von Verstand und Wahnsinn! Wollt' ich mich nicht überreden, das wär' ein seliger Abend gewesen? Streng' ich aber mein Gedächtniß an, mach' ich mir die Empfindungen jener Nacht deutlich, so muß ich mir eingestehen,

daß ich damals unbeschreiblich elend, daß ich der Verzweiflung nahe war. Und dennoch hoffte ich. Ja ich hoffte, Ludmilla zu sehen, von ihr liebevoll empfangen zu werden! Und heute hoff' ich auf Nichts mehr. Darin liegt der Unterschied zwischen sonst und jetzt. Es fragt sich nur: ist das Ersterben jeglicher Hoffnung ein Unglück, ist's ein Glück? Wer giebt Antwort auf diese Frage?

Heute vermag ich nicht weiter zu schreiben. Die Gedanken treiben willkürlich ihr Spiel. Sie lassen sich nicht halten, nicht ordnen. Heute verrückt zu werden, würde mir keine sonderliche Mühe machen.

34.

Das Eisenstädter Haus steht noch, wie es war. Kaum daß es abgeputzt und frisch übertüncht scheint. Im Innern ist Alles geblieben wie zu unserer Zeit. Die Besitzer haben es aus dritter Hand. Von meinen Wirthsleuten wissen sie Nichts. Sie nahmen mich, wo nicht unfreundlich, doch auch nicht ermunternd auf. Die Zimmer, welche ... wir bewohnt haben, waren noch nicht zu sehen. Sie wären so zeitig am Morgen unaufgeräumt, sagte die hübsche verschlafene Frau. Meine Bitte, später, in einigen Stunden noch einmal wieder kommen zu dürfen, wurde zwar gewährt, doch nicht ohne mißtrauisches Befremden. Ich versicherte wiederholt, daß ich keine bösen Absichten hätte, daß ich hier weder

betteln, noch stehlen, noch Feuer anlegen, noch sonst Uebles thun, daß ich nur die Räume betrachten wollte, in denen ich heimisch gewesen; ich . . . und eine mir theure Person, setzte ich hinzu; denn „ich war auch einmal jung!“ Es mag wohl in dieser Versicherung etwas Rührendes vorgeklungen haben; die Frau sah mich mitleidig an und nickte mir zu.

Dann lief ich hin und her, glotzte das Schloß an, suchte die Wohnungen meiner Gönner . . . und starrte hinauf. Nichts von dem ehemaligen Treiben und Leben, Nichts vom Geräusche einer fürstlichen Residenz; . . . Stille, Oede, Langeweile schwimmt in der Luft, Gras wächst in den Gassen. . . . Nur wenn der Wind die matten Flügel hebt und über menschenleere Plätze zieht, ist's wie der Hauch einer hinsterbenden Melodie vom seligen Haydn. Oder auch Mozart's Lied vom Veilchen? „Und sterb' ich gleich, so sterb' ich doch durch sie, zu ihren Füßen“ . . . .

Am Portale des Palastes bemerkte ich etliche Mann der mir wohlbekannten Schloßwache, die, wenn auch nicht so glänzend wie in den Tagen des allgemeinen Glanzes, doch einen nicht zu verkennenden festlichen Anstrich hatten. Ich erkundigte mich im Gasthause nach der Ursache und erfuhr: Fürstin L. sei gestern Abend unerwartet mit mehreren Damen angelangt, nur „auf ein Paar Stündel,“ denn sie reise gleich wieder ab.

Auf die „Baronin," welche so entschieden in mein Geschick eingegriffen, weiß sich Niemand mehr zu besinnen. Es lebt schon eine neue Generation.

Aller Wahrscheinlichkeit nach konnten nun die kleinen Stuben, die ich einst bewohnt habe, hinreichend aufgeräumt sein, und ich trat zum zweiten Male die kurze Pilgerfahrt nach dieser Grabstätte meiner ersten Liebe an. Ich machte dabei eine Beobachtung über mich, die mich in Erstaunen setzte. Meine Gedanken, meine Erinnerungen richteten sich ausschließlich auf Ludmilla, auf mein Zusammenleben mit ihr, auf die Täuschungen und Enttäuschungen jener Tage, auf die letzten Stunden des Glücks .... und trotzdem vermochte ich nicht, ihr Bild festzuhalten. Es schwebte matt verschwommen vor mir, zerfloß in formlose Farben, und wider mein Wissen und Wollen erblickte ich immer nur Julie! Sie, der ich treu geblieben bin, die mich längst vermodert wähnt, die mich noch beweint, ... wenn sie lebt! Sie stand deutlich vor mir. In ihrem lieben Antlitz las ich die Frage: Was suchst Du hier? Bist Du nicht mein? — Und ich entgegnete ihr: Ja, ich bin Dein!

Dennoch verfolgte ich meinen Weg, wie von geheimnißvollen Mächten angezogen. Da ich über die schmale Treppe stieg, vernahm ich mehrere weibliche Stimmen. Es wurde oben laut geredet. Mich über=

lief's eiskalt. Ich wollte umkehren . . . . ich konnte nicht; ich mußte vordringen. Die Thüren standen auf. „Da ist der Fremde!" sprach die Frau, die mich vorhin weggeschickt. Zwei andere Frauen drehten sich nach mir um. Eine war Ludmilla. Sie betrachtete mich forschend. Ich sah zu Boden, dann wieder hob ich verstohlen den Blick nach ihr. Ein schwaches Zittern bewegte ihre Glieder. Zwei Mal wollte sie zu sprechen beginnen; beide Male blieb sie stumm. Ich fühlte, daß sie mich errathen habe. Ich schwieg wie sie. Das währte etliche Minuten. Endlich raffte sie sich zusammen und bat die Hausfrau, ihr das Geleite zu geben. Ich war allein. Was ich von wehmüthig sanften Gefühlen mitgebracht, hatte sich jetzt in Grimm umgesetzt, der mich erstarren machte. Unbeweglich, trotzig fand mich die zurückkehrende Frau auf derselben Stelle, wo sie mich vor einer Viertelstunde verlassen. „Haben Sie den Starrkrampf?" sagte sie. Das erweckte mich. Ich riß die Augen auf und staunte sie an. — „Gott steh' mir bei," rief sie, „Ihre große Narbe ist purpurroth geworden." — „Es ist das Blut," lachte ich auf; „weil's im Herzen nicht Platz hat, steigt's in die Höh'." — „Kommen Sie zu sich und hören Sie mich ruhig an; ich habe einen Auftrag für Sie übernommen. Die Damen, die Sie gesehen, fanden sich hier ein, nicht lange nachdem Sie mich verlassen hatten, und verlangten

ebenfalls meine Wohnung in Augenschein zu nehmen. Ich war über dem Ausfegen und sagte, es wär' doch erstaunlich, daß gerade heute zwei Parteien den nämlichen „„Gusto"" hätten, denn so eben wär' ein Herr bei mir gewesen, und ich möchte nur wissen, was an diesem ganz gewöhnlichen Logis sehenswerth ist. Darauf hat mich Eine von den Zweien ausgefragt, was das für ein Herr war, und was er geredet, und wie er ausschaut, und alles Mögliche! Und wie sie hörte, er würde noch ein Mal wieder kommen, ging sie mir nicht mehr vom Flecke, und ich merkte schon, daß sie ihn erwarten wollte. Sie war mir zwar sehr ungelegen, denn ich habe vollauf zu thun, aber weil sie doch vom Schlosse kam und mit der Durchlaucht gereiset ist, konnte ich nicht unhöflich sein, so kurios mir auch die ganze Geschichte war. Sie wurde gar nicht müde, jeden Winkel in meinen Stuben zu betrachten, und weinte wie ein kleines Kind. Dazwischen erkundigte sie sich immer wieder nach dem Herrn, und wo er so lange bliebe. Nun dacht' ich, sie hätte mit Ihnen zu sprechen. Weil Sie aber alle Beide jetzt den Mund nicht aufgemacht und auch gar nicht dergleichen gethan haben, als ob Sie sich kennten, dacht' ich auf die Letzt, sie wird sich geirrt haben, und das ist gar nicht der Rechte! Es muß aber doch so was sein, denn jetzt beim Weggehn hat sie mir den goldnen Reifen hier geschenkt, den sie von ihrem

eigenen Arme abstreifte, und hat mich ersucht, ich soll Ihnen dieses Zettelchen einhändigen. Sie hat lange darüber nachgedacht, ehe sie den Bleistift ansetzte und schrieb."

Die Frau starb vor Neugierde zu erfahren, was auf dem in einen Knoten verschlungenen Blatte stand, oder vielmehr was es bedeute. Denn geöffnet hatte sie es sicher, das sah man. Doch die flüchtigen Züge waren kaum erkennbar. Ich las mit Mühe: „L. Gr. T. K. T. dankt für bewiesene discrétion in P. dem Gr. C. vis-à-vis und ersucht Hrn. W. um genaue Adr., damit alte wie neue Schulden erkenntlich getilgt werden können. Ausführlicher Bericht über Vergangenheit und Gegenwart wäre willkommen und würde durch das Wirthschaftsamt in K. pünktlich befördert werden. L."

Das war's! Abfinden will sie mich; gänzlich abfinden! Mit Gelde!

Ich zerriß das Papier in hundert kleine Fäserchen und ließ sie durch's Fenster hinaus flattern.

35.

Geweint hat sie! Das ändert freilich die Sache. Doch vor mir hat sie nicht geweint. Da hat sie edlere menschliche Regungen mit Gewalt unterdrückt und ihre schroffe alberne Würde zu behaupten gewußt. Konnte

sie nicht mir zuflüstern: Wulf, ich erkenne Dich trotz der Entstellung; ich denke oft an Dich! Nur die Erinnerung an unsere letzte gute Stunde führte mich hierher. Es freut mich, daß wir uns begegnen! — Konnte sie das nicht sagen? Es wäre mehr gewesen, als die goldnen Anerbietungen, die hinter ihren vorsichtig abgefaßten Zeilen sich verbergen. Glaubt sie wohl . . . hält sie wohl für möglich, daß ich davon Gebrauch mache? Es ist kaum denkbar! . . . Zwar ich kann immer tiefer in Elend und Mangel sinken; ich kann den Bissen Brod an der Straße zu erbetteln gezwungen werden! . . . . Wie Gott will! Bei ihr nicht! Und bei meinem Herrn Sohne auch nicht.

Wozu die Bitterkeit? Ich thue den Leuten Unrecht. Sie können ja nicht anders in ihrer Lage. Er weiß ja gar nicht, daß ich sein Vater bin, und sie darf's ihm doch wahrhaftig nicht sagen.

36.

Mildere Gefühle, durch vorurtheilsfreie Erwägung der Umstände erzeugt, beschwichtigen meinen Groll, und ich befinde mich besser dabei. Gestern sah ich sie nach dem Prater fahren. Ich nickte ein wenig mit dem Kopfe und bewegte schwach die Hand zum Gruße. Sie hat's bemerkt und den Gruß zu erwiedern versucht. Oder bild' ich mir das nur ein? . . . Sei's! Ich will's

für gewiß annehmen und fest halten an diesem Zeichen der Versöhnung. Keinen Groll mehr gegen Ludmilla und Constantin!

Morgen verlaß ich Wien.

37.

„Morgen verlaß ich Wien." Das waren die letzten Worte, die ich vor drei Wochen schrieb. — Ich sehe sie jetzt an wie eine freche Aeußerung. Der Mensch soll niemals bestimmt sagen: ich werde und will Das oder Jenes thun, ohne beizufügen: so Gott will! Was ist der Mensch mit seinem Willen?

Ich habe krank darnieder gelegen. Der Arzt fand keinen wissenschaftlichen Titel für die Krankheit. Er meinte, es dürfe mehr ein Seelenleiden sein. Nicht so dumm, lieber Doktor!

Ich habe Wien nicht verlassen, und Wien mich auch nicht. Meine Wirthsleute waren lieb und gut. Raimund, Schuster nahmen sich meiner an. Auch beim Burgtheater haben die Anschütz und die Schröder gesammelt „für einen kranken Souffleur." — Der Reisepfennig drückt mich. Dennoch nehm' ich lieber von ehemaligen Kollegen, als von ihr! ... Sie ist fort. Es hätte ein Schreiben nach Kauzburg gekostet, und ich zählte so viel Dukaten, wie ich jetzt Kreuzer habe! ... Nein, so ist's besser.

38.

Vom Burgtheater und vom Leopoldstädter hab' ich tiefgerührten Abschied genommen. Jedes in seiner Art einzig! Dort saßen die älteren Herren auf dem „Theaterbankel," wie ich während einer Probe um die Eingangsthüre herum schlich. Draußen in der Jägerzeile standen Korntheuer, Sartori, Bäuerle vor dem Hausthore und trieben ihre Späße! — Leb' wohl, Wien!

39.

Bis Brünn hätte meine Kasse glücklich ausgereicht. Nachdem der Lohnkutscher sechs Gulden empfangen für das Plätzchen, welches ich neben ihm auf seinem Throne eingenommen, bleiben mir etwa drei Gulden übrig. Mit denen sitze ich im kleinsten, dunkelsten Zimmerchen des Gasthofes „Zu den drei Hahnen." Kommt auf jeden Hahn ein Gulden. Wie lange wird's reichen, hat ein jeder seinen Gulden aufgepickt, und wenn dann nicht beim Theater sich Etwas wie ein Aemtchen für mich gefunden, so werd' ich aus der Hahnengrube (siehe Shakespeare, K. Heinrich V.) hinausgeworfen auf den — Tummelplatz der lebendigen Hähne gleich andern Herumtreibern! Die Aussichten sind d u s t e r für einen kaum Genesenen.

Der hiesige Theaterpächter soll ein „sehr genauer" Mann sein, der den Zwanziger zwanzig Mal umdreht,

eh' er ihn weggiebt. Sein Name ist Schmidt. Was für Erinnerungen ruft mir dieser Name wach! Soll man denn gar nie mehr zum Frieden gelangen in sich selbst? Wär's nicht schon genug Unruhe, die Welt durchstreifen, kaum haben wo man sein Haupt niederlegt? Muß auch noch, wenn man für ein Paar Nächte Lager gefunden und sich müde gequält hat, es zu benützen, . . . muß einem da auch noch ein solcher Name in's Ohr geschrieen werden, der alles Inwendige im alten Menschen aufrührt, damit er nur ja nicht schlafen könne, sondern fortwährend murmele: „Sonderbar! Wenn das unser Eisenstädter Schmidt wäre?" Und das surrt und summt mir unausgesetzt im Kopfe und hält mich wach. Um Nichts und wieder Nichts! Wie sollte der dazu gekommen sein, das hiesige Theater zu übernehmen? — Binnen einer Stunde werd' ich wissen, woran ich bin. Ich geh' und klopfe an seine Thüre.

40.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?"

„Ich bin der vacirende Souffleur Tod und suche eine Anstellung unter oder über der Erde. Als Kopist . . . als irgend Etwas."

„Wenn Ihre Gesichtszüge mir nicht fremd wären, würd' ich glauben, wir hätten uns schon getroffen?"

Und wären Ihre Haare nicht grau, so möcht' ich Sie für denselben Schmidt halten, der bei Haydn . . ."

„Wulf! Sie sind's! Jetzt erkenn' ich die Augen! Was ist mit Ihnen? Sind Sie ein Säufer geworden? Wie kamen Sie so herab? Sie, mit Ihren Anlagen? . . ."

Er schielte nach einem Paar Körbchen mit Silbergeld, die in einem geöffneten Fache des Schreibtisches standen; der Schauspieler, den ich gehen sah, als ich kam, hatte sich einen kleinen Vorschuß geholt, und da waren die Münzen sichtbar geblieben. „Ich will wetten," sprach ich, „daß ich Ihre Gedanken errathe." — „Wie so? Welche Gedanken?" — „Sie überschlugen in diesem Augenblicke, wie viele von den blanken Zwanzigern es Sie kosten wird, mich auf gute Manier los zu werden?" — Er schwieg und erröthete. — „Ich nehm' es Ihnen nicht übel," fuhr ich fort. „Ihrer Meinung nach steht ein lüderlicher, verlumpter Kerl vor Ihnen, ein Säufer, ein Händelmacher und Stänkerer, dem in irgend einer Schlägerei das Wappen seines Gewerbes mit Feuerzangen und zerschlagenen Flaschen in's Gesicht gezeichnet wurde, und der heute die alte Bekanntschaft ausbeuten will, um sich Geld zu neuen Ausschweifungen zu verschaffen? Beruhigen Sie sich! Können Sie mich nicht verwenden zum Nutzen Ihrer Anstalt, so geh' ich wie ich kam, ohne die geringsten Ansprüche. Schauspieler wollte, durfte ich nicht bleiben; ich konnte mich nicht entschließen, den Zuschauern länger solchen Anblick

aufzudrängen. Aber zu schämen habe ich mich der Entstellung auch nicht.“

„Hatten Sie eine Ehrensache durchzufechten?“

„Wenn Sie's so nennen wollen — ja! Nur ein Bischen im Großen. Es war die Ehrensache Deutschlands, die wir ausfochten, und das Rendezvous Belle-Alliance.“

„O verzeihen Sie mir, Freund Wulf!“ Und er umarmte mich und hieß mich sitzen.

„Wulf ist todt. Ich bin der Souffleur Tod; so nenn' ich mich. Und wiederhole meinen Antrag: können Sie mich gebrauchen? Nutzlos würd' ich Ihnen nicht sein.“

„Darüber läßt sich jetzt und hier Nichts bestimmen. Eh' ich mich entscheide, will ich hören, was Sie durchlebten, welchen Gang Ihre künstlerische und menschliche Fortbildung nahm seit unserer Trennung. Bin ich doch mit in Ihre Schicksale verflochten gewesen. Dies ist mein Amtslokal; auf ein ungestörtes Gespräch ist hier nicht zu rechnen. Besuchen Sie mich heute Nachmittag! Brauchen Sie für den Moment . . .“

Er griff nach den bewußten Geldschwingen. Ich dankte verneinend und versprach, um vier Uhr bei ihm zu sein.

41.

Wir saßen bis in die Nacht hinein. Mir that es wohl, Alles von der Seele zu sprechen, was sie einengte. In dem Grade, wie mein Vertrauen wuchs und sich ausbreitete, stieg sein Antheil. Er folgte meinem Lebenslaufe mit einer Wärme, die Nichts zu wünschen übrig ließ. Ja er ging auf Alles, was ich Unbedachtsamkeit, Leichtsinn, Thorheit nannte, mit freundschaftlicher Nachsicht ein, entschuldigte mich vor mir, widerlegte meine Selbstanklagen. Wo ich mich tadelte, lobte er mich. Nur als wir an die letzten Ereignisse in Eisenstadt, an mein Zusammentreffen mit Ludmilla, an ihre Anerbietungen und mein Verschmähen derselben kamen, wurd' er unwillig. „Wie kann man," rief er mit komischem Zorne, „ein solcher Narr sein? Ist sie Ihnen nicht Ersatz schuldig? War sie es nicht, die Sie drei Mal aus Ihrer Bahn gerissen hat? Vielleicht, ja höchst wahrscheinlich stünden Sie heute auf dem Platze, der Ihnen gebührt, wäre jene Entführung nicht erfolgt. In Ihrer Schilderung nimmt sie sich romantisch aus. In der Wirklichkeit erscheint sie als ein unbändiger Kinderstreich, der leider sehr traurige Folgen für Sie hatte. Daß die vom ersten Taumel Erwachte Sie im Stiche ließ und sich vor Thores Zuschluß noch mit den Ihrigen versöhnte, nahm ich ihr nicht übel, obgleich Sie mich dauerten.

Daß sie Ihnen Ihre berliner Aussichten verderben half, läßt sich auch entschuldigen, wenn man sich auf den Standpunkt der Dame stellt. Wenn Sie aber jetzt in großmüthigem Stolze die Entschädigungen zurückweisen, welche Sie mit Recht zu fordern haben, welche der Geberin nicht schwer fallen, deren Sie auf's Dringendste bedürftig sind . . . . Dann, mein bester Herr Wulf, sind Sie nicht zu entschuldigen, dann sind Sie Ihr eigener Feind, und Niemand mehr kann Mitleid haben für ihre traurige Lage."

„Das verlang' ich ja nicht. Mitleid zu erregen gehörte nie unter meine Wünsche."

„Und dennoch machen Sie Anspruch auf das meinige, suchen und begehren Hilfe bei mir?"

„Sie irren, Herr Schmidt! Ich kam, Sie zu fragen, ob Sie mir Beschäftigung geben, ob Sie mich mein Brot bei Ihnen verdienen lassen wollen?"

„Sie sollen aber nicht geisttödtende Arbeit verrichten um einen Bissen Brot! Dafür sind Sie zu gut, stehen mir zu hoch! Sie sollen nicht eigensinnig sein. Sie sollen sich eine runde Summe sichern lassen, von deren Ertrage Sie selbstständig, frei existiren. Blitz noch einmal, wär' ich so skrupulös gewesen, ich hätte auch wie ein Bettler davon gehen können und säße jetzt nicht hier als Direktor."

„Ich kenne Ihre Verhältnisse nicht so genau. Doch

wer sagt Ihnen, daß die Stellung eines Theaterunternehmers weniger geisttödtend sei, als die seines Souffleurs? Wie nun, wenn mir die jetzige Wirthschaft bei Bühnen dritten und zweiten Ranges entschieden mißfällt? Wenn ich um keinen Preis mit Ihnen tauschen möchte? Wenn ich die Existenz im kleinen Kasten und deren still-bescheidene Unverantwortlichkeit höher stelle als Ihren Sitz auf der sella curulis des gebietenden Direktors? Wenn ich vorziehe, unbemerkt, unbeneidet, unangefochten zu bleiben? Mein geistiges Dasein wird deshalb nicht zu kurz kommen. Und wer hindert Sie, es nähren zu helfen? Wer hindert Sie, Gespräche mit mir zu führen, in denen wir unsere Ideen von Welt und Kunst austauschen und uns erholen mit einander, Sie vom Dirigiren, ich vom Souffliren? Mich dünkt, wir stehen Beide über unserer Stellung. Von Ihnen weiß ich's gewiß. Von mir bin ich so eitel, es zu hoffen. Ihr Souffleur ist schlecht, wie ich höre. Sie wollten ihn ohnehin entlassen. Nehmen Sie mich . . . und wir bleiben beisammen!"

Er sprang vom Fauteuil empor und stieg ein Weilchen im geräumigen Zimmer auf und ab. — „Vielleicht haben Sie Recht," sprach er. „Seit langer Zeit such' ich einen Schreiber für meine dramatischen Dichtungen, deren ich großen Vorrath besitze. Mir fehlt ein Mensch von Verstand und Gemüth, ein Kenner, dessen Urtheil

mir Achtung einflößt; der mir Andeutungen zu geben vermag, woran es diesen Stücken gebricht, daß sie trotz all' meiner Bemühungen nirgend Aufnahme finden. Ein praktischer Kritikus, ein aufrichtiger Freund. Hier steh' ich ziemlich allein. Wir wollen's versuchen! Meine Gagen sind gering. Ich prosperire durch peinliche Sparsamkeit. Was ich dem Souffleur zahlen kann, wird Sie zur Noth ernähren. Was Sie als abschreibender Beurtheiler an Zuschuß erwerben, wird dann genügen. Sie haben mir vertraut, ich vertraue Ihnen. Mein Schweigen über Sie verbürge mir das Ihrige. Niemand darf ahnen, wie wir miteinander stehen! Sie sind mein Souffleur, mein Kopist, ich bin Ihr Direktor vor der Stadt, vor dem Personale — vor den Meinigen! Was wir uns sind, bleibt unser Geheimniß."

42.

Ich wohne in einer fast ländlichen Gasse unter'm Franzensberge. Einfach, eng, ärmlich, doch sauber und rein. Wie ich mir's wünsche. Schmidt besitzt viele gute Bücher. An Zeit fehlt mir's nicht. Ich bin recht zufrieden. Drei Mal in der Woche schließen wir uns ein und sprechen uns aus. Er gehört zu den seltenen Menschen, die eben so gut hören als reden; die eben so gern lernen als lehren. Verständig hören ist eine

große, eine edle Kunst. Sie wird leider so wenig geübt. Auch mir ist sie eigen. Wir Beide haben viel erlebt, von Innen wie von Außen. Wir ergänzen uns in unseren Mittheilungen. — Aber seine Poesieen, so weit ich bis *jetzt* Kenntniß davon erlangte, sind schwach bestellt. Nicht daß es ihnen an Gehalt fehlte . . . mit der Form sieht's traurig aus. Welch' ein unergründliches Geheimniß liegt doch darin! Zwar Goethe, der Alles gesagt, was groß und erhaben, hat auch das ausgesprochen: „Den Gehalt in Deinem Busen und die Form in Deinem Geist!“ . . . .

Schmidt ist einer der liebenswürdigsten Menschen, die ich noch kannte.

43.

„Wer hätte gedacht,“ sagte ich neulich bei einer unserer heimlichen Sitzungen zu ihm, „daß sich mit Ihnen so traulich leben ließe? Man hat mir viel Schlimmes von Ihnen gesagt.“ — „Begreiflich,“ erwiederte er lächelnd; „ich hab' unzählige Feinde.“ — „Woher kommt es,“ fragte ich weiter, „daß man Feinde hat, denen man niemals den geringsten Anlaß gab, es zu werden? Nicht nur, daß man ihnen Nichts zu Leide that, man kennt sie oftmals nicht, weiß nicht, daß sie leben, und vernimmt dann mit Erstaunen von ihren gehässigsten Umtrieben. So Etwas muß doch tiefer

liegende Gründe haben! Diese müssen sich nachweisen lassen." — Zuverlässig. Jede feiner ausgebildete Persönlichkeit, jeder Mensch von edlerem Stoffe ist dem niedrig Geborenen (auch den niedrig geborenen Vornehmen, und diesen zumeist!) ein Dorn im Auge. Sie ahnen den Abstand, wenn sie ihn auch nicht begreifen Ihre eigene Erbärmlichkeit sagt es ihnen. Und dagegen giebt es keine Hilfe. Je mehr Mühe man verschwendet, solchem Gesindel freundlich entgegen zu treten, desto mehr stößt man es ab. Je milder und humaner man ihnen begegnet, desto giftiger schwillt der Neid, den bessere Qualitäten in ihnen erregen. Sie können Nichts dafür. Eben so wenig als der bissige Hund dafür kann, daß er bissig und ein Hund ist. Sie sind Hunde, als solche mögen sie laufen!"

44.

„Und ein Jahr hat er's getragen, trägt's nicht länger mehr!" — Mir geht's wie dem schmachtenden Ritter Toggenburg. Ich werde kein Schiff besteigen, das „nach Joppe's Strande die Segel bläht;" wohl aber eine Lohnkutscherkarre, die mich von dannen trägt, gleichviel wohin!

Wie betrübt und betrübend, daß auch die besten, klügsten Menschen nicht frei sind von irgend einer Schrulle, die sie und andere quält! Der Mann, dem ich ein ange=

nehmes Dasein verdanke — wahrlich so angenehm, wie mir's auf Erden überhaupt noch werden konnte — ist gemartert von einem unbesieglichen Bedürfnisse, sich als dramatischer Dichter geltend zu machen, und seine unerschöpfliche Fruchtbarkeit ermattet nicht, den aller Orten als „nicht darstellbar" zurückgewiesenen Dramen neue und wieder neue folgen zu lassen. Es liegt partieller Wahnsinn darin; mein armer Henne war nicht toller. Im Gegentheil: der vermeinte ja nur den Hahn in sich zu tragen, dachte aber nicht daran, ihn von sich zu geben. Der vermeintliche Autorberuf ist so genügsam nicht; der will heraus! Ja, es ist eine Art von Verrücktheit.

Bin ich minder verrückt? . . . . ? Könnte ich nicht billigen, loben, schön finden, was mir zum Abschreiben vorgelegt wird? Könnte ich mich dadurch nicht immer fester in meines Gönners Gunst setzen, anstatt jedes Mal vorher zu krächzen: Freund, das wird wieder Nichts.

Ja, ich könnte wohl, doch ich will nicht. Ich ehre und liebe ihn viel zu sehr, um den Heuchler zu spielen. Deshalb hab' ich vorgezogen, ihn mit meiner Aufrichtigkeit kalt und kälter gegen mich zu stimmen. Er entläßt mich sonder Bedauern. Ich scheide in Wehmuth und werde nicht aufhören, ihm dankbar zu sein, ihn zu

achten. Erstens wegen der Vorzüge seines Geistes und Herzens, wegen seiner wahrhaft humanen und geselligen Bildung; dann auch wegen der anerkennenswerthen Bescheidenheit, die ihn abhält, sein eigenes Theaterpublikum mit Aufführung selbstverfaßter Stücke auf die Probe zu stellen. Er hat eine Bühne zur Disposition und wagt nicht seine Arbeiten darauf spielen zu lassen. Er macht ihr Schicksal von dem Urtheil anderer Direktionen abhängig. Das ist eine große Enthaltsamkeit, die alles Lob verdient.

Ich muß dabei eines Unternehmers gedenken, mit dem ich mich kurz nach meiner Rückkehr aus dem Elsaß vereinigt hatte. Der Mann — Schußler hieß er — war der fleißigste Skribent, so je geboren worden. Jeden Monat fing er eine neue Komödie an, und kaum war sie fertig, mußte sie gespielt werden und fiel regelmäßig durch; denn sogar den bescheidensten Ansprüchen unserer kleinen Nester war das Zeug zu schlecht. Das erfüllte den närrischen Menschen mit ingrimmiger Wuth gegen alle lebende Schriftsteller, deren Werke gern gesehen waren. Bei jeder ersten Aufführung eines neuen Schauspieles miethete er eine Horde von Zischern, die auf jede Weise Störung hervorbringen und den günstigen Erfolg hindern mußte. Dann sagte er: „Ihr seht, das geht auch nicht; es ist überhaupt mit dem

deutschen Publikum Nichts mehr anzufangen, seitdem es den Napoleon besiegt hat!"

Auf diese Weise suchte er sich über sein Autormißgeschick zu trösten und richtete sich als Entrepreneur zu Grunde.

Das zu thun, hat mein hiesiger Freund keine Neigung. Er arbeitet fleißig auf den reichen Mann. Mög' er's werden, und mög' es ihm wohl gehn!

Mein Segen über ihn!

Achtes Buch.

Es würde nur ermüdend für den Leser und unersprießlich für dieser Biographie Zweck und Endziel sein, wollte der Verfasser all' die kleinen Haltepunkte ausführlich beschreiben, die unser Wulf auf seiner ferneren Wanderung machte. Sieht sich doch der Jammer kleiner Truppen überall gleich, und wo nicht gerade ein besonderes Ereigniß in des Wanderers Schicksale eingreift, lohnt es selten der Mühe, auf hellere und dunklere Schattirungen des Komödianten-Elendes einzugehen. Der Tadel, den man uns alten Schriftstellern so bereitwillig an den Kopf schleudert: daß wir die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart loben, weil wir in jener jung und lebensfroh waren, in und mit dieser jedoch, eben unseres Alters wegen, nicht mehr zu leben verstehen, ... der Tadel trifft in vorliegendem Falle nicht. Wir sind im Stande, mit zwei Worten darzuthun, weshalb noch zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die reisenden Schauspielergesellschaften

besser gewesen sein müssen, als in der letzteren Hälfte desselben. Nämlich, weil es damals ungleich weniger sogenannte stehende Theater gab, und weil auch bedeutendere Mittelstädte nur von ambulanten Unternehmungen besucht wurden, bei denen sehr ausgezeichnete Talente mitwirkten. Eine anständige Truppe hatte nicht nöthig, ihr Dasein in Märkten und Flecken zu fristen; auch größere Plätze standen ihr offen, welche späterhin Anspruch auf stabile „Kunstanstalten" gemacht haben. Da bildeten sich Comité's, zusammengestellt aus prunkenden Namen und Titeln; da giebt es Präsides und Konsulenten und Theaterärzte und Kassenverwaltungen, und das klingt ausnehmend grandios. Geht man aber den Dingen schärfer zu Leibe, so zeigt sich, daß all' diese Herrlichkeiten nur auswendig schimmern, und daß die innere Beschaffenheit der Kunstanstalten zum Erbarmen ist. Denn das unter so ruhmredigen Auspicien im Herbst zusammengetrommelte Personale bringt seine in Hast und Willkür hingeschleuderten Darstellungen mit Noth und Mühe über den Winter hinaus und läuft im Frühjahr auseinander, um nächsten Herbst durch eine eben so ungeschulte, sich gegenseitig fremde, uneingeübte, vom Zufall vereinigte Anzahl neuer Mitglieder ersetzt zu werden. Daraus erwachsen sämmtliche Nachtheile reisender Truppen, ohne daß ein einziger ihrer Vorzüge erreicht wird. Die relativ besten solcher

Stadt- oder Aktien-Theater, wie sie heißen mögen, bieten weniger Ensemble und Zusammenspiel, als früher von der mittelmäßigsten reisenden Bande verlangt und gewährt wurde. Schon darin liegt der unumstößliche Beweis, daß es sonst besser gewesen [1]).

Wulf ist von solchen sich schon zu seiner Zeit reichlich darbietenden Betrachtungen schwer bedrückt worden. Er hat, seitdem wir ihn den Wanderstab wieder zur Hand nehmen sahen, harte Prüfungen erduldet, denen sein unverwüstlicher Körper Trotz bietet, und aus welchen er, allerdings nach düsteren Gemüthsleiden, endlich doch als Sieger hervorgegangen ist. Einige Male, wenn's gar nicht mehr fortwollte, wenn er Hunger und Frost erlitt, wenn keine Hilfe zu spüren war, so weit Menschenaugen reichen, überkam ihn wohl der ganze volle Ueberdruß am Leben, und er fragte sich ernstlich, ob es sträflich sei, solche Placerei mit einem Male abzuschütteln. Jedes Mal aber entschied seine bessere Ueberzeugung dahin, es sei löblicher, sich in Geduld zu fügen und Kraft wie Muth im Kampfe gegen das Verhängniß geltend zu machen; sie nicht zerstörend gegen das

---

[1]) Der Verfasser hat seine Ansichten über diese Zustände in einem Aufsatze A. A. Zeitung 1858 Nr. 342, 343 und 344 einigermaßen zu entwickeln und die Aufmerksamkeit der Regierungen Deutschlands darauf hinzulenken versucht. Natürlicherweise wurde davon und von seinen bescheidenen Vorschlägen nicht die geringste Notiz genommen. Wozu auch? H.

eigene Selbst zu richten. Nach einem solchen Entschlusse fand er sich regelmäßig belohnt durch irgend ein unverhofftes angenehmes Ereigniß, dessen günstige Wirkungen freilich niemals lange anhielten. Dann verglich er sich mit den Duldern, die in früheren Zeiten der Folter überantwortet und, wenn sie schon gar zu sehr abgemartert schienen, auf kurze Zeit losgegeben wurden, damit sie frische Kräfte sammeln möchten für fortgesetzte Tortur.

Und dennoch wiederholte er oft, mitten im tiefsten Jammer, die Aeußerung: Gott weiß, was das ist; je näher ich den Fünfzigen rückte, desto lebendiger ward in mir ein Vorgefühl, als ginge ich noch großen Erdenfreuden, ginge einer unbeschreiblichen Wonne entgegen. Wo sie herkommen, worin sie bestehen soll: davon weiß ich nicht das Geringste, zerbreche mir auch nicht den Kopf darüber. Meine alte Neigung, mich in Grübeleien zu versenken, ist abgestorben. Ich frage nicht mehr: was wird Morgen geschehen? Ich nehme den Tag, wie er sich giebt. Doch mit jedem Tage wird mein Vertrauen fester. Und da sieht man, wozu das Unglück gut ist. Erst seitdem es mir ganz erbärmlich geht, hab' ich solche Weisheit errungen. Während ich bessere Zeiten genoß, schlug ich mich mit unnützen Sorgen herum und war nie zufrieden.

An allerlei theils ergreifenden, theils belustigenden Ereignissen, deren Zeuge Wulf geworden auf mehrjäh-

riger mühseliger Wanderschaft durch die Sahara der Theaterwelt, mangelt es nicht. Auch liegen dem Verfasser vielfältige schriftliche Aufzeichnungen vor, die nicht benützt werden dürfen, weil uns kein Raum dafür bleibt. Wir haben Eile, unseres Helden Leben zum Abschlusse zu bringen; sonst könnte es dem Autor geschehen, daß er vom Abschlusse des eigenen überrascht würde, bevor er diese seit Jahren begonnene Arbeit beendet.

So lassen wir ihn denn ziehen, den alten Komödianten, von Süd nach Nord, von Ost nach West, ohne mit ihm einzukehren. Wir finden ihn erst wieder über'm Rheine als Mitglied einer Bande, die, nicht viel besser als jene der geschwisterlichen Kompagnie Jungzwirn, sich nur in unbedeutende Orte wagt, sich aber gern zu bedeutenden Aufgaben versteigt.

Wir finden ihn wieder . . . im Souffleurkasten? Ei, nicht doch; auf den Brettern! Als Darsteller!

Was hat ihn seinen Vorsätzen untreu gemacht und ihn aus dem unterirdischen Asyl wieder vor die Lampen gezogen, die ja doch sein benarbtes Antlitz nicht mehr beleuchten sollten? War's der Hunger? Ja, so prosaisch das klingt, wir dürfen's nicht leugnen, ein Bischen Hunger ist dabei gewesen; aber auch ein Bischen Spaß.

Als Wulf sich dem Prinzipal Safthütl zum Souffleur anbot, hatte er seit zwei Tagen nur ein Stück schwarzes Brot genossen. Die letzten drei Direktionen,

bei denen er Einbläsers und Zettelträgers Dienste versehen, waren rasch hintereinander „eingegangen.“ Es lag ihm recht viel daran, sich wieder einmal satt zu essen. Safthütl brauchte weder Souffleur noch Zettelträger: „Damit sind wir versorgt! Kann der Herr sonst was?“

„Ich konnte wohl dereinst ein Wenig Komödie spielen ...“

„Haben Sie's verlernt? Ihr Organ ist wohlklingend; Sie sprechen gut. Weshalb nicht auftreten?“

„Mein blutig-rothes Ordensband mag ich nicht zur Schau tragen. Es könnten sich Frauen davor entsetzen, und man muß auf die Nachkommenschaft Rücksicht nehmen.“

„Spaßvogel! Das verschminkt sich.“

„Darauf möcht' ich nicht rechnen.“

„Können Sie dreist! Verlassen Sie sich auf meine Erfahrung. Wo bliebe unser Mulak? Der hat noch mehr zu verschminken wie Sie. Was ist Ihre Narbe gegen seine Farbe? Und wie gefällt der! Einer der ersten Intriguants, die ich noch gefunden. Jetzt quält er mich um den Jago im Othello von Rossini.“

„Sie haben auch Oper?“

„Was nicht noch! Das Schauspiel, Trauerspiel, wie Sie's nennen wollen.“

„Ah, Sie meinen den Shakespeare'schen Othello?“

„Auch möglich. Mir war das Stück nicht bekannt. Der Mulak hat's in Breslau gesehen, wie er vor acht oder neun Jahren mit Debach's Reitern als junges Bürschlein dort war. Da hat ein Herr Stavinsky diesen Jago gegeben, und nun läßt er mir keine Ruhe damit. Er hat sich's glücklich verschafft. Hab's durchgelesen. Mir sagt's nicht zu; 's ist zu krudeel! Und dann kommt ein ganzes Regiment Menschen drin vor, so viel bringen wir nicht auf, wenn ich ihm wirklich den Gefallen erweisen möchte. Helfen Sie aus, hernach wollen wir weiter sehen. Wie gesagt, die Narbe verschminkt sich."

Wulf ließ sich das Buch geben; es war die nach des jüngeren Voß Uebertragung geschickt eingerichtete Abschrift. Als er sie überflog, ergriff ihn der Drang, auf die Bretter zu treten und die Herrlichkeit dieser Dichtung zu verkündigen, mit einer Gewalt, wie er sie nur als Jüngling empfunden hatte. Für diesen Augenblick vergaß er, daß Herrn Safthütl's Truppe und auch ihr Auditorium wenig geeignet sein dürfte, solchem Werke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er vergaß, daß er von Hunger, Noth und Mangel erschöpft vor einer Stunde fast liegen geblieben sei; er fühlte sich hoch begeistert und stark. „Noch ein Mal, ehe sie mich einsargen, will ich leben!" rief er aus. „Ja, Herr, ich bin bereit, ich thu's, ich übernehme den Othello; ich spiele

binnen acht -- sechs Tagen . . . nur unter einer Bedingung: Sie müssen mich ernähren, sonst fall' ich um, ehe die Proben beginnen!"

Safthütl mag ein unwissender, unverständiger Direktor gewesen sein, wie es deren so viele giebt; ein hartherziger war er nicht. Sein Mitleid wurde rege. Er miethete für den Debütanten, der ihm gerade gelegen kam, ein „Zimmer mit reichlicher Kost." Wulf konnte sich erholen, pflegen, stärken und dabei ungestört die ihm längst vertraute Rolle lernen und sich eigen machen. Diese Tage verstrichen ihm wie die glückseligsten, die er jemals verlebt. Mitunter tadelte er wohl, daß er sich zu einer Thorheit habe hinreißen lassen; daß er seiner klügeren Ueberzeugung zuwider handle; doch beschwichtigte er den Tadel immer wieder mit der „schwarzen Farbe": die verschminkt wirklich Alles, wie Safthütl versichert; unter ihrer schützenden Hülle kann kein Perspektiv den Abgrund meiner Narbe ausmessen. Der Mohr von Venedig braucht kein Adonis zu sein; Wunden hat er, des Krieges rauher Sohn, aus seinen Schlachten mitgebracht. Es wird gehen; ja es wird! Nur noch ein Mal, nur noch ein einziges Mal vergönne mir die Entzückung, mein Gott und Schöpfer! Laß diese Brust, die seit vielen Jahren im Frohndienste zusammengepreßt aus niedriger Höhle flüstern, lispeln, hauchen mußte, wie es einem diskreten Einbläser ziemt,

sich noch diesmal frei heben, aufathmen, Deine Luft einsaugen und sie mit vollen, gewaltigen Klängen zurückströmen, daß sie Ohr und Herz dieser Kleinstädter dröhnend erschüttere und ihnen in's innerste Mark der Knochen dringe!"

Sein Gemach verließ er nicht. Safthütl kam bisweilen nach ihm zu sehen. „Sie kosten mich täglich beinahe fünfzehn Silbergroschen," sprach er: „es ist eine große Auslage, doch wir wollen's schon hereinbringen. Ich habe Anzeigen in die Umgegend geschickt; große Zettel. Sonntag ist Vogelschießen — Montag schießen wir los!"

„Und wie sind Sie mit Besetzung der Rollen durchgekommen?"

„Zur Noth werden wir ausreichen. Etliche haben wir, ich und Mulak, in eine zusammen gezogen. Es macht sich schon. Man darf den Herren Dichtern auch nicht in Allem ihren Willen thun. Wenn nur die Hauptpersonen in sichern Händen sind. Und darüber hab' ich keine Sorge. Weiß der Teufel, wie's zugeht, auf Sie hab' ich eine klobige Zuversicht. Gleich wie Sie's erste Mal mit mir sprachen; . . . mir ist so, als wär's ganz was Besonderes um Sie; als ob . . . na, mit einem Worte: Sie reden anders wie die Andern! Und wenn Sie Einen ansehen . . . mir wird ganz wun-

lich bei. Ihre Augen müssen aus der Schwärze raus-funkeln, daß den Leuten angst und bange wird."

„Besorgen Sie mir soliden Anstrich, der fest sitzt."

„Ohne Kummer, Herr Tod! Kienruß mit Oel; hält Farbe wie Gift. Und das Costüm hat Ihnen meine Frau schon eingerichtet; das wird eine Pracht sein; hier noch nicht da gewesen. Morgen, Sonntag, spielen wir nicht, von wegen des Vogelschießens; haben den ganzen Nachmittag und Abend zur Probe. Montag nur noch ein Repetitions-Pröbchen, damit Ihr Eure schwarzen Lungen schont, und dann . . . hurrah! Es wird eine Mordhetze werden! Ich wette, der Othello verträgt eine Wiederholung. Dann geht's fort von hier, und drüben in . . . . . heim beginnen wir gleich wieder mit Othello. Das klingt vornehm. Der Schuldirektor hat mir gestern erst erklärt, wie es mit diesem Othello beschaffen ist; daß ihn derselbe Engländer geschrieben, der den Hamlet gemacht hat! Der, meint' ich immer, wäre von Schröder. Man lernt nicht aus! Sie haben das wohl Alles am Schnürchen?"

„So ziemlich, Herr Safthütl."

„Mir fehlt's ein Bischen an Vorbildung, Herr Tod; dieses ist der Umstand. Ich bin zur Direktion gekommen wie Jener zur Ohrfeige; durch meine Frau nämlich. Die ist eine geborene Direktionstochter, und ich bin ge-

lernter Lohgerber. Wie's denn so geht! Sie loschierten bei uns, ihre Eltern und sie, und wir verliebten uns, da ließ ich gerben gerben sein und reisete mit. Peu à peu habe ich mich denn so eingerichtet und spiele meinen Stiefel. Zärtliche Väter sind mein Fach. Aber manchmal spür' ich Lücken, und da fehlt's an einem Kopfe, der für mich denkt. Denn meine Frau ist ganz Mutter. Der Mulak wär' schon pfiffig, aber dem trau' ich nicht völlig. Diese Sorte bleibt immer etwas hinterlistig; das mag im Blute liegen. Sonst als Spieler läßt sich Nichts gegen ihn einwenden. Sie werden ja sehen!"

Durch dergleichen Andeutungen wurde Wulf immer neugieriger auf seinen Jago.

Der ersehnte Nachmittag kam heran, und unser Held eilte dem alterthümlich ergraueten Gebäude zu, in dessen hinteren Hallen sich das Schauspielhaus befand; viel zu groß für den hier gewöhnlichen Besuch. Zum Glück hatte das Vogelschießen sämmtliche Einwohnerschaft hinausgelockt; er begegnete nur „Kunstgenossen." Ruppig genug sahen sie a u s, sahen ihn deswegen doch sehr hochmüthig a n. War seine Noth doch kein Geheimniß; sie taxirten ihn als ihres Gleichen und noch darunter. Dann die Narbe . . . „Was der Safthütl für Subjekte auftreten läßt!" — „Das geht bloß von Mulacken aus; der will Einen neben sich haben, wo menschenmöglich noch häßlicher wie er!" — „Donnerwachsstock ja, der

Tod ist garstig wie . . . wie der Tod!" — „Die Augen entschädigen für Alles!" — Die letzte Aeußerung kam aus dem Munde eines niedlichen, übermüthigen Mädels, welchem Desdemona anvertraut war. Demoiselle Alphonsine Watzelwik wollte sich krank lachen über diese „Desdemona, die sich so erschrecklich hätte, und wo so'n Embarras wäre wegen ihrer Tugend!" Sie war aber die Erste, die Wulfen entgegen trat, um ihm „die Honneurs des Hauses zu machen," weil Safthütl, „das faule Twall, noch nicht bei Wege sei." — „Und wo sticht denn der Mulak?" fragte sie die Anderen. Dann gleich wieder zu Wulf gewendet: „Sind Sie auch aus Berlin? Nicht? Schade! Wir alle miteinander, außer dem Direktor . . . und Mulacken."

„Na, das versteht sich nu wohl am Rande," unterbrach sie ein Jüngling, welcher die Rolle des Rodrigo schwenkte; „das ist klar, daß der kein Berliner sein kann."

„Sabbre nicht, langer Duselfriede. Jar nischt versteht sich; weder klar, noch am Rande, noch sonst wo; jar nischte nich! Wo liegt die Mulacksgasse, wenn sie nicht in Berlin liegt? Und warum soll Einer nicht aus der Mulacksgasse gebürtig sein, der Mulak heißt?"

„Aber es ist doch rein unmöglich . . ."

„Nichts ist unmöglich, wenn die Natur spielt. Bei Tanten draußen in Schöneberg hielten sie Ziegen; hie

haec hoc, drei Ziegen und 'nen Bock. Alle viere schlohblüthenweiß. Na, und die eine kriegte zwei Junge, davon war eins wie die Eltern und das andere kohlpechbrandrabenschwarz. Also wenn das bei einer „„Zibbe"" möglich ist . . . . Schafskopp von 'nem Jungen, der Friede!"

Wulf verstand diese Anspielungen nicht; gab sich auch keine Mühe, in's Verständniß einzudringen. Er überlegte nur, was das für eine Desdemona abgeben werde!

Da sind sie, hieß es; Safthütl kam; ihm zur Seite zeigte sich ein . . . Neger! Ein ächter, breitnasichter, wulstlippichter, krummbeiniger, plattfüßiger Neger.

„Wer ist das?"

„Eben der Mulak, von dem wir sprechen! Herr Je, kennen Sie denn Mulacken nicht?"

Dieser Mensch hat sich schwarz angestrichen, um mir eine Probe der von Safthütl empfohlenen Mischung zu zeigen; er will mir seine Dankbarkeit an den Tag legen, dafür daß ich ihm behilflich bin, den Jago zu geben. Das war Wulf's erster Gedanke. Er näherte sich Jenem und sprach ihn verbindlich an: „Es ist eine große Güte von Ihnen, Herr Mulak! Aber wirklich, die Farbe könnte nicht besser sein." Dabei fuhr er ihm mit dem Finger in's Gesicht, rieb die Wangen, betrachtete dann

den Finger und rief erstaunt: „Vortrefflich; keine Spur!"

Die Umstehenden erhoben ein brüllendes Gelächter.

„Sie sind im Irrthum," sagte Mulak verlegen; „das ist keine Schminke, ich seh' so aus."

„Wie denn?"

„Ich bin wirklich ein Schwarzer."

Darauf ersuchte er die Watzelwik, ihm ihre „Thränenfahne" zu leihen, bearbeitete eine Minute lang sein Angesicht mit dem blendendweißen Taschentuche (von Batist war es aber nicht!), und nachdem er sich „höllisch abgerumpelt," um Alphonsinens kräftigen Ausdruck zu wiederholen, zeigte er's triumphirend vor und gab es graziös zurück mit den Worten: „So rein wie Ihre Seele!"

„Habe Dir nicht, Mulak," entgegnete Demoiselle.

„Ein Neger! Ein natürlicher Schwarzer? Und Schauspieler bei Safthütl's Truppe? Und er wird den weißen Jago darstellen? Und ich den schwarzen Othello? Und ich muß mich schwarz anstreichen? Und er wird sich weiß anstreichen? Sind wir denn wahnsinnig? Sagt mir nur, liebe Leute, wie ist das möglich? Es ist ja ganz unglaublich!"

So redete Wulf ein Weilchen fort und stieß eine Frage ungläubiger Verwunderung um die andere aus.

Dann fragte er mit Lessing: „Wie kommt der Mohr nach Venedig? Hatte der Mohr kein Vaterland?"

Mulak erwiederte, indem er sein prachtvolles Gebiß fletschte: „Mein Vaterland ist die Debach'sche Reitertruppe gewesen, bei dieser bin ich aufgewachsen, habe von Kindheit an den Trieb zum Theater gehabt. Wenn und wo sich's thun ließ, stahl ich mich hinter die Coulissen, durft' ich auch nur ein Paar Scenen auf den Raub ansehen. Endlich bin ich den Reitern ausgerissen, bin zu den Schauspielern gelaufen. Jetzt hören Sie aber auf, sich über mich zu verwundern, Herr Tod; und fangen wir an zu probiren!"

Das wurde artig, aber entschieden gesagt. Wulf gab das Zeichen der Zustimmung, und die Probe begann.

Gleich im ersten Auftritte bewährte sich der Schwarze als ein gewandter Akteur, der zugleich weiß, was er spricht, und über seine Rolle gedacht hat. Wulf nickte ihm freundlich zu; doch brachten diese ersten Zeichen der Anerkennung keinen sonderlichen Effekt bei Mulak hervor, der hinter einem wandernden Souffleur Namens Tod Nichts weniger denn einen Künstler und hinter dessen gespaltener Stirn mäßigen Kunstverstand suchte. In der Scene vor dem Dogen, wo Othello Rede stehen soll, wie er Desdemona verführt habe, ging Wulf, der bis dahin nur eintönig, fast schüchtern recitirte, auf die Situation mit ganzer Seele ein. Er hatte in der Probe

nicht spielen wollen; die Umgebungen reizten ihn zu wenig. Aber sei's nun, daß die Macht der Dichtung ihn unwillkürlich zwang; sei's, daß er nach so langer Pause dem innern Antrieb nicht widerstehen konnte; sei's endlich, daß des aufmerksamen Negers Gegenwart ihn anspornte; ... er gab die erzwungene Gleichgiltigkeit auf; er wurde warm. „Ich führe rauhe Sprache und bin nicht begabt mit friedlich sanftem Wort" — das klang noch scharf und schroff heraus. Doch im weiteren Verfolge, und wie er an die Stelle kam: „Und oft hab' ich zu Thränen sie gerührt" — später: „Wenn einst ein Freund von mir sie lieben sollte" — that sich die ganze Fülle des Wohllautes noch ein Mal auf, der mit unwiderstehlichen Tönen so oft die Hörer ergriffen. Und als er dann schloß: „Das ist der Zauber all', den ich gebraucht!" ... da stürzte Mulak mit all' der kindischen unterwürfigen Hingebung, die Schwarzen angeboren ist, ihm zu Füßen und wollte ihm die Hände küssen. Die Uebrigen äußerten sich zwar nicht so heftig, doch auf ihre Weise drückten sie ebenfalls deutlich aus, daß sie, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, durch etwas Außerordentliches überrascht waren und etwas Niegehörtes vernommen hatten. Wie gering denn auch Wulf all' diese Leute vorher angeschlagen, ihre stumme und dennoch so beredte Huldigung that ihm unendlich wohl. Vielleicht sah er, was sie zu leisten

vermochten, deshalb nachsichtiger an. Sie dünkten ihm nicht mehr so schlechte Schauspieler, wie er an ihnen zu finden erwartet hatte.

Nach Beendigung der Probe, die mit Eifer und Aufmerksamkeit fortgesetzt wurde, bat ihn Mulak um Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Wulf nahm das willig an, doch erst langte er sich noch Herrn Safthütl heraus, welcher Desdemona's Vater Brabantio übernommen, um diesem eine vertrauliche Mittheilung zu machen. Die Truppe rannte auseinander, noch einige Vergnügungen auf der Vogelwiese nachzuholen; der Direktor sah sich widerstrebend zurückgehalten; schon befürchtete er, sein Gast werde jetzt, nach so großem Erfolge von Seiten der Schauspieler, auch größere Ansprüche machen. Doch er täuschte sich. Wulf dachte nur an das möglichste Gedeihen der Darstellung: „Mein bester Herr," sagte er zu ihm, „ich muß Ihre Leute insgesammt loben; sie thun, was sie nur irgend vermögen, und sogar die kleine windige Desdemona zeigt Gefühl. Es wäre höchst ungerecht, mehr zu verlangen von Leuten, denen eine solche Aufgabe eine ungewöhnliche ist. Ich hoffe, es wird nichts Störendes vorfallen morgen Abend, wenn wir am Vormittage noch eine gründliche Probe gemacht haben. Nur Ihnen muß ich mir erlauben einen Tadel auszusprechen. Ich würde mir diese Freiheit nicht herausnehmen, beträfe es nicht zwei Zeilen,

die so tief in die Auffassung meiner eigenen Rolle eingreifen, daß ich außer Stande bin, sie konsequent durchzuführen, wofern Sie meinen Vorschlag abweisen."

„Das ist mir zu hoch," entgegnete Safthütl. „Wie hängt das zusammen? Ein Paar Zeilen, die ich nach Ihrer Meinung unrichtig spreche, sollen Einfluß haben auf Ihre .... nein, darauf wär' ich wahrhaftig neugierig."

„Die Sache ist die: Brabantio hat sein geliebtes Kind aufgegeben, ohne Fluch, doch auch ohne Segen. Er wird Desdemona noch lieben und betrauern mit zerrissenem Vaterherzen. Othello hat sie ihm geraubt; Othello ist Sieger ... den soll des Vaters Fluch treffen. Dem ruft der unglückliche Vater die letzte Warnung zu: „„Sei wachsam! Thu' die Augen auf! Meine Tochter, die ihren Vater betrog, wird auch Dich betrügen!"" Diese Drohung ist der Fluch, womit der verlassene Greis den beglückten Liebhaber fortschickt. Sie gräbt sich in Othello's Brust, erweckt den Argwohn, und dieser wühlt Grund und Boden auf, worin Jago's giftige Saat ohne diesen Vorgang nicht Wurzel fassen, woraus die furchtbare Eifersucht sonst nicht erwachsen könnte. Bringen Sie mir diese zwei Verse nicht mit dem darauf zu legenden gehörigen Nachdruck; geben Sie nicht deutlich zu erkennen, welch' fürchterliches Gewicht Brabantio's Haß gegen den Mohren daran

knüpft, so bin ich nicht im Stande, die Wirkung hervorzuheben, die in Othello's Innerm dadurch entsteht. Ich leite den tragischen Ausgang von dieser Drohung her, und das sollen die Zuschauer mit empfinden. Folglich haben Sie mich in Ihrer Gewalt."

Mulak stierte mit weit hervortretenden Augen nach dem Sprechenden, und als dieser schwieg, rollte er diese seine glänzenden Halbkugeln im Kopfe herum nach Safthütl's Seite, voll Erwartung, wie der die Belehrung aufnehmen werde. Es war Zehn gegen Eins zu wetten, daß der Neger jede Weigerung des Direktors mit einem Angriff auf dessen gesunde Gliedmaßen bestraft haben würde. Doch das geschah nicht.

Safthütl erklärte sich bereit, dem Gaste „in die Hände zu spielen, so gut er's vermöchte," nur müsse Letzterer es ihm vormachen; „denn," meinte er, „so schön Ihre Entwickelung sich anhört, mein Herr Tod, Sie verlangen mir ein Bischen zu viel, was ich Alles in zwanzig Silben hineinlegen soll; das geht über mein Firmament."

„Nicht mehr als billig," sprach Wulf, ergriff Safthütl's Part und spielte ihm die ganze Rolle vor. Die fragliche Stelle ließ er ihn etliche Male nachmachen, und als es so ziemlich in seinem Sinne war, trennten sie sich, gegenseitig mit einander zufrieden.

Mulak — wir nennen ihn, wie er bei Safthütl's

Bande gerufen wurde; sein eigentlicher Name soll Mulay gewesen sein, den die Theatermädel berlinisirt hätten; — Mulak blieb bei ihm und ging ihm, einem Watzelwik'schen Ausdruck zu Folge, „nich von der Pelle."

„Ich habe Nichts einzuwenden gegen Ihr Spiel, Herr Mulak," antwortete Wulf auf die dringenden Anfragen, was er von seinem Talente halte. „So viel ich aus dieser Probe entnehmen konnte, müssen Sie entschiedenen Beruf besitzen, sonst wär' es nicht denkbar, daß Sie sich so rasch aus dem Stalle auf die Bretter arbeiteten; und auch Ihre Aussprache mag, etliche Provinzialismen abgerechnet, ganz gut sein. Bei alle dem begreif' ich denn doch nicht, wie Sie's auf die Länge durchsetzen wollen. Ein schwarzer Schauspieler zwischen weißen .... es geht einmal nicht; nein wahrhaftig, es geht nicht. Sehen Sie mich an: ich hab' mich von der Bühne in die Unterwelt begeben, weil ich nicht mit verschmiertem Gesicht auftreten wollte und mit meiner Narbe nicht auftreten darf. Das Gesicht ist der Spiegel unserer Seele, nächst der Stimme das Wichtigste für den Schauspieler. Und wenn Sie ganze Farbenkasten voll Roth und Weiß auf sich hinaufpinseln .... der Neger wird immer durchgucken. Das geht wahrhaftig nicht. Es fällt mir schwer, Sie so betrüben und Ihre Hoffnungen zu zerstören. Aber nach meiner An-

sicht werden Sie diese Laufbahn nicht verfolgen können; Sie sollten bei Zeiten ...."

„Was sollte ich? Doch nicht wieder Stallknecht werden? Denn viel mehr bin ich nicht gewesen. Und man duldet mich ja hier; ich habe schon an mehreren Orten mitgespielt und bin ausgezeichnet worden! Als Franz Moor wurde ich ..."

Hier brach Wulf in lautes Lachen aus: „O mein lieber Papa Bäcker, das wär' ein Franz Moor nach Deinem Sinne; der würde Dir doch genug „„Bürde von Häßlichkeit"" getragen haben! Nun, nehmen Sie's nicht übel, Herr Mulak, ich wollte Sie nicht beleidigen. Hab' ich Unrecht, dann desto besser für Sie. Ich wünsche Ihnen gewiß alles Gute!"

Mulak schwatzte noch tief in die Nacht und fragte um tausend Dinge und zeigte sich so empfänglich für Belehrung, daß Wulf seine Müdigkeit überwand. Als der Neger endlich gegangen und unser Freund sich selbst überlassen war, brach er noch einmal in Erstaunen aus über die schafsmäßige Geduld des hochpreislichen Publikums, welches sich geradezu Alles gefallen lasse. Und wenn dieser Mulak, rief er aus, Fleck, Schröder, Iffland in sich vereinigte, sie dürften doch nicht dulden, daß er mit seinem Gesicht die ästhetische Schönheit in's Gesicht schlüge! Und in größeren Städten wird man es auch nicht dulden; ich bin überzeugt davon! — —

Lieber Freund Wulf, genannt Tod! Was radotirst Du durcheinander! Gönne doch dem armen Jungen sein Vergnügen und ärgere Dich nicht über die Langmuth und Indolenz der Tonangeber in kleinen Städten! Schadet es der dramatischen Kunst, wenn in Krähwinkel, Schöppenstedt und Schilda der böse Graf von Moor durch Mulak repräsentirt wird? Gedulde Dich nur ein Weilchen, und wenn Du Muth findest, noch ein Vierteljahrhundert am Leben zu bleiben, so wirst Du ganz andere Wundersachen erleben! Dir kann das Glück zu Theil werden, in den größten Städten Deutschlands einen rechten „Nigger" bewundern zu sehen, der mit Mulak verglichen in jeder Beziehung verlieren müßte. Weder dessen glänzende Schwärze, die doch mindestens etwas entschieden Ausgesprochenes ist, noch weniger dessen producirendes Talent wird er mitbringen. Er wird die karrikirte, fratzenhafte Kopie der karrikirten Kopie eines schon an Karrikatur streifenden englischen Manieristen sein, dem ein amerikanischer Coulissenreißer (obgleich ihn mit gehässigem Neide verfolgend) verschiedene Theatercoups abgelauert und dieselben amerikanisirt hat. Der Nigger wird Letzterem besagte Coups wiederum abgelauert haben, während er ihm die Röcke bürstete und die Stiefeln putzte, und wird sich sodann — da im freien Nordamerika, wo alle Menschen gleich sind, ein auf der Bühne erscheinender Farbiger unfehl-

bar todtgeschlagen werden müßte — nach London begeben, um daselbst in geringgeschätzten Strandtheatern dem Pöbel einige Faxen vorzumachen. Wenn es dort nicht länger geht, wird er die guten Deutschen heimsuchen; diese werden ihn mit offenen Armen empfangen; er wird das Princip der Emancipation vertreten; man wird finden, daß er vortrefflich englisch redet (in London herrschte die entgegengesetzte Meinung!), und besonders Diejenigen werden das finden, die ihn nicht verstehen; man wird sich einbilden, einen Künstler zu hören, besonders dann, wenn er dem Geiste der Dichtung schnurstracks zuwider handelt; und Du kannst, — Du mußt nur Sorge tragen, lieber Wulf, genannt Tod, daß Bruder Tod Dich nicht früher abholt! — Du kannst dann erleben, daß der Nigger als Macbeth, Shylock rc. sein schlechtes Englisch auf der Bühne redet, während die Mitspielenden Deutsch zu sprechen genöthiget sind. Du kannst erleben, daß diese Frevel gegen die von Dir so treu gepflegte deutsche Schauspielkunst vor überfüllten Häusern verübt werden; und kannst endlich den plattfüßigen Roscius mit deutschen Ehrenzeichen geziert herumlaufen sehen! Wie gesagt, das Alles kannst Du erleben, wenn Du nicht vorher stirbst. Aber ich müßte mich in Dir irren, solltest Du nicht vorziehen, die Augen auf ewig zu schließen, ehe es so weit kommt. Für heute gehe zu Bett und stärke Dich durch guten Schlaf auf

morgen. Aergere Dich nicht über den armen Mulak und nimm mit einem rein schwarzen Jago vorlieb. Der ist lange noch nicht so schlimm, wie ein schmutzig schwarzer Usurpator von Schottland! Hic niger est, hunc tu o Wulfi caveto!

Wir lassen ihn schlafen; lassen ihn seine zweite Probe abhalten, in welcher es ihm gelang, sich zurückzuhalten und seine Kräfte zu schonen; lassen ihn dann still und nur innerlich erregt den Nachmittag verträumen und suchen ihn erst wieder auf, da er, altem Brauche treu, eine Stunde vor Ankunft der Uebrigen, dem kleinen Spiegel gegenüber sitzt und die zwei ungleichen Hälften seines noch ziemlich weißen Antlitzes in ein schwarzes Ganzes zu vereinigen strebt durch Safthütl's meisterlich präparirte Fettmasse. Eigentlich weiß man nicht genau, ob unter dem Mohren von Venedig ein Neger oder nur ein Maure verstanden wird. Die Ausleger haben sich auch darüber gestritten, glaub' ich. Was kümmert's mich? Ich halte mich an einige Ausdrücke, die der Dichter selbst mir in den Mund legt, und mache mich „schwarz wie die Nacht.“ Ja, Safthütl hat wahr gesprochen. Die Narbe verschminkt sich. Es wird gelingen! . . . Wär' nur die Hundeangst nicht. Herr Wolff äußerte damals bei unseren Gesprächen in Berlin, der Schauspieler, dem ein Paar Stunden vor Beginn der Vorstellung, worin ihm eine wichtige Rolle

obliegt, nicht das gewisse ängstliche Gefühl im Unterleibe aufstiege, der wäre kein rechter Schauspieler. Ich geb's zu; hab's auch immer und jedesmal empfunden. Aber heute ist mir's zu stark! Ich hab' Höllenangst. Nicht vor den Zuhörern. Nur vor mir selbst! Nur vor der Sache! Werd' ich ausreichen bis an den Schluß? Wird der ausrangirte marode Gaul noch traben bis zur Station? Und was soll ich mir wünschen? Ist's nicht besser für mich, wenn mein tollkühner Versuch mißlingt? Wenn sich's zeigt, daß die Maschine rostig wurde, die Druckfedern schlaff, daß die Räder knarren? Dann werd' ich mich gedemüthiget davon schleichen, werde nie mehr beunruhiget sein von eitelen Gelüsten! Ja, das wäre nicht nur besser; es wäre das Beste! Denn um Alles in der Welt, wohin sollt' es führen, bestünd' ich heute mit Ehren? Doch nur zum furchtbarsten Widerstreit in mir selbst, zum unaufhörlichen Zwiespalt des ruhmsüchtigen, spielkranken Komödianten mit seinem Nichts weniger als präsentablen Jammerfratz! Pfui über meine kindische Eitelkeit, die mich in solche Widersprüche verwickelte. Wer so nahe an den Fünfzigen steht, müßte mehr Besonnenheit gezeigt haben! . . . . Ach, was da! „Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell!“ Geschehe morgen was da wolle, **heute** wollen wir noch einmal schwelgen! Fort mit armseliger Vorsicht! Ich bin der Mohr von Venedig;

ich bin Wulf, der Heldenspieler! Ich singe mein Schwanenlied!

Da er auf die Bühne kam, geigten die Musikanten schon über ihrer Einleitungsmusik, die sich gar nicht so übel ausnahm. Sie hatten sich durch mehrere Blasinstrumente der Militair-Kapelle verstärkt; Trompeten schmetterten kriegerisch, wie es dem tapferen Othello gebührt, dazwischen; das Haus war zum Erdrücken voll; die Schauspieler zeigten feierlichen Ernst; das Ganze hatte einen festlichen Anstrich. Brabantio rannte im Hintergrunde auf und ab, die gewichtigen zwei Zeilen wiederholend. Mulak zitterte vor Aufregung, da er Othello erblickte. Wer hätte in Diesem den bedrückten Tod wieder erkannt, welcher sich vor einigen Tagen zum Souffleur angeboten? Wie fest er auftrat; wie hoch er das Haupt hielt; wie stolz er umher sah; wie schlank und kräftig die edle Gestalt sich ausnahm!

„Sind Sie's denn?" fragte Desdemona ...... die Schlußakkorde der Symphonie ertönten, und der Vorhang ging auf.

Wulf hatte während der ersten Auftritte Muße genug, das Publikum zu mustern. Mit seinem scharfen und geübten Blicke, mehr noch mit jenem ahnungsreichen Sinne, der instinktartig den Ausdruck der Physiognomieen zu deuten weiß, erkannte er, daß die Mehrzahl der Gebildeten unter den Anwesenden sich auf ein

belustigendes Trauerspiel freute, wie dergleichen von Schauspielertruppen ähnlicher Gattung gewöhnlich zu erwarten steht. Schon ging, wenn Mulak sprach, ein höchst bedenkliches Flüstern hin und her, des armen Jungen seltsam verschmierten Gesichtszügen geltend; brach dennoch nicht zum entschiedenen Hohngelächter aus, weil der Neger seinen Jago ganz verständig sprach und eine für ihn doppelt schätzbare Zungengeläufigkeit entwickelte. Diese Wahrnehmung übelen Willens erfüllte den Beobachter mit begreiflichem Zorn, der wiederum ganz naturgemäß dem Grundtone seines Othello zu statten kam. Es bebte durch seine Reden wie fern grollender Donner. Wenn er sprach, herrschte tiefe Stille. Die Hörer zweifelten offenbar noch immer, daß auf Safthütl's Theater so gesprochen werden könne, und ihr Erstaunen verhinderte eine laute Kundgebung. Der erste Akt ging ohne jede Aeußerung des Beifalls vorüber, aber alle Mitspielenden empfanden, daß darin eine ihren Vorstellungen noch nie zu Theil gewordene Anerkennung liege.

Wulf hatte die Aufmerksamkeit, welche er anfänglich dem gesammten Auditorium zu gönnen Zeit gefunden, bald auf zwei Herren beschränkt, die dicht hinter dem kleinen Orchester in erster Reihe saßen. Beide waren ihm, da sein Auge sie zuerst getroffen, vorzüglich spöttisch und zum Lachen gestimmt aufgefallen. Beide

waren aber auch, das f ü h l t e er mehr, wie daß er es g e s e h e n hätte, durch ihn entwaffnet worden. Er führte den Unternehmer im Zwischenakte an den unvermeidlichen Schlitz der Vordergardine, in der Voraussetzung, hier am Orte könne kein Unbekannter vorhanden sein, und verlangte Auskunft, wem die zwei bedeutenden Köpfe angehörten.

„Das müssen Fremde sein," sagte Safthütl.

Für diese zwei Fremden spielte Wulf von jetzt an. Sie galten ihm für urtheilsfähig. In der gespannten Aufmerksamkeit, die sie ihm widmeten, lag mehr als oberflächliche Neugierde; er sah künstlerisches Einverständniß darin. Jetzt weiß ich doch, daß ich nicht in der Wüste predige! Das war die belebende Zuversicht, die ihn nun erhob. Wie dann die leidenschaftlicheren Ausbrüche des Mohren ihn fortrissen, da vergaß er freilich auch die Beiden; da war und blieb er nur noch Othello; da verschwanden auch die letzten Schatten der Skrupel, die er sich während des Ankleidens gemacht da s c h w e l g t e er wirklich und wahrhaftig in dem wonnigen Gefühle, daß kein Ton ihm versagte; daß die „Maschine" nicht eingerostet war; daß er dem verstorbenen Wulf keine Schande mache. Er vergaß sogar das entstellte Angesicht, diesen wunden Fleck seines Daseins, und lauschte selbst mit schauerndem Entzücken den furchtbaren, entsetzlichen Klängen der Verzweiflung, die

von rührenden Klagen gemildert aus der unermüdlichen Brust drangen. Sich hörte er; Shakespeare's Dichtung hörte er; . . . . von dem Jauchzen und Schluchzen und Jubelgeschrei der Versammlung vernahm er Nichts mehr. Die war für ihn nicht vorhanden. Auch die zwei fremden Herrn nicht.

Er lag auf dem hölzernen Schemel im Ankleidezimmer, Arm und Kopf über den schmutzigen Tisch gelegt, keuchend und erschöpft; die Schauspieler standen um ihn her; Mulak lag vor ihm auf den Knieen; die linke Hand hatte er ihm schon ganz weiß geküßt. Das ruchlose Völkchen, die unbändige Schaar sah ihn an, wie Strandbewohner den Leib eines Riesen betrachten würden, den die Fluth an's Ufer gespült. Sie waren gebändigt. Kein roher Scherz, kein kecker Witz ließ sich hören. Es war über sie gekommen wie eine Macht von oben. „Wenn er's nur überlebt!" flüsterte Madame Safthütl, die Darstellerin der Emilia.

Und Desdemona erwiederte: „Na, ich weiß nicht; nach so 'nem Abende müßte man prächtig sterben!"

Da raffte Wulf sich auf, reichte dem Mädchen die Hand und nickte ihr freundlich zu. Sie warf sich ihm an den Hals, küßte ihn feurig und lachte dann, indem sie sich Thränen und schwarze Schminke zugleich fortwischte: „Er denkt nicht an Sterben! Aber abfärben

thut er höllisch. Da lob' ich mir Mulaken; der hält Farbe!"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und die beiden fremden Herren traten ein. Der Eine ein wenig gebückt, obgleich noch rüstig, der Andere jünger, kräftiger, mit sicherem und fast herausforderndem Wesen. Der Letztere nahm das Wort, ohne sich weiter um die Schauspieler zu bekümmern, die sich sämmtlich zur Seite zogen und Jenen Raum machten. „Wir kommen," sprach der Fremde, „mein Freund und ich, Ihnen zu sagen, daß wir den glücklichen Zufall loben, der uns heute hier durchführte. Wir müssen augenblicklich abreisen, um Morgen bei guter Zeit Düsseldorf zu erreichen. Doch geben wir die Zuversicht keinesweges auf, Sie wieder zu sehen. Ein Mann wie Sie konnte nur durch mißliche Umstände hierher verschlagen werden; verweilen wird er nicht. Ich erwarte Sie in Düsseldorf. Wir haben viel mit einander zu reden. Lassen Sie uns nicht zu lange warten. Mein Begleiter ist Schadow, der Direktor der Malerakademie; ich heiße Immermann. Jetzt müssen wir aufbrechen, doch wir trennen uns nicht."

„Nein," fügte Schadow hinzu, „Ihr Othello geht mit uns, den wird man nicht mehr los."

„Auf baldiges Wiedersehn!"

Safthütl und seine Leute begleiteten voll Unterwürfigkeit den Herrn „Direktor" und den Herrn „Landesgerichtsrath." Mulak blieb natürlich bei Wulf. Dieser wischte sich jetzt die Farbe von Stirn und Wangen. Als er sich mit Oele gesalbt und hinreichend gereiniget, wies er auf die hochgeröthete Narbe und sprach wehmüthig: „Hätten sie mich so gesehen, sie würden mich nicht eingeladen haben, bei ihnen vorzusprechen. Ihre Absichten sind gewiß vortrefflich; sie gedenken, mich an einflußreiche Männer zu empfehlen, wollen mir förderlich sein. Ha, wie sie erschrecken werden, wenn ich ihnen so entgegentrete! — Wieder eine Täuschung!"

„Ach, wie mir das leid thut," rief Mulak! „Es ist doch schrecklich, daß der verfluchte Kerl gerade den Hieb gethan hat! Konnt' er nicht auf eine Stelle schlagen, wo die Kleidung darüber kommt. Und daß sie deshalb unserer Kunst entsagen sollen. Sie, der größte Meister! Gott weiß es, wenn sich's machen ließe, mit Freude gäb' ich mein Gesicht her, um Ihnen zu dienen."

Wulf mußte doch lachen: „Herzlichen Dank, guter Mulak; aber mit dem Tausche wär' mir auch nicht viel geholfen."

Allzu theuer bezahlter Triumph, der mit schweren Seelenleiden, mit harten Kämpfen erkauft werden muß!

Die erste Empfindung beim Erwachen des nächsten

Morgens war eine wohlthätige. „Glorreich, glorreich hab' ich mich gehalten; der Wulf hat sich bewährt!" Dann stellten sich Gedanken ein: Wir dürfen's weiter versuchen; die Pein im engen Kasten ist vorüber, man nimmt mich überall mit Freuden auf! .... Nun folgten die Zweifel: Ich kann doch unmöglich immer Schwarze spielen? Das wär' ein kleines Repertoir; Ein Mohr von Venedig und Einer von Genua. Im Uebrigen hat sich ja seit gestern an mir Nichts geändert; die Menschen werden sich immer noch vor meinem Anblick entsetzen, wie sie's vor zehn Jahren gethan. Welch' ein Feind bin ich mir selbst gewesen, daß ich mich beschwatzen ließ! Nun ist's vorbei mit der so lange mühsam festgehaltenen Resignation. Auf jedwedes ernste und verweisende Gebot der Vernunft werden kreischende Stimmen mir in's Ohr schreien: Dein Genius besiegt den Abscheu, welchen Dein Aeußeres erregen könnte! Ich vernehme sie jetzt schon. Sie werden mich nicht mehr schlafen lassen; ich werde keine ruhige Stunde mehr haben; mein Wille wird zerrissen sein wie mein armes Angesicht .... O verwünscht, verwünscht auf ewig des gestrigen Abends Erfolg!

Safthütl unterbrach den Rathlosen. Er brachte ihm zehn baare Thaler: „Dreißig sind eingegangen, zehn machen die Kosten aus, zwanzig theilen wir. Das ist für gestern. Künftig zahl' ich Ihnen jedes Mal, wenn

Sie auftreten, fünf Thaler. Meine höchste Wochengage für jeden einzelnen Abend. Das ist anständig, will ich hoffen; aber Sie verdienen's. Uebermorgen wiederholen wir den Othello. Meine Frau meinte morgen schon, aber das ist zu früh; ich muß erst Lärm schlagen in den Umgebungen. Und was soll dann Ihre nächste Rolle sein?"

„Den Othello will ich noch einmal geben, weil Sie es wünschen, und ohne Honorar. Weiter Nichts."

„Ah, die Düsseldorfer Herren haben Ihnen Etwas in den Kopf gesetzt; Sie wollen abtrünnig werden. Freund, überlegen Sie, was Sie thun! Einen so sicheren Boden wie bei mir finden Sie nirgend. Die Orte, die ich bespiele, lassen sich mehr gefallen, wie alle andern. Weshalb? Weil sie an meinen Mulak gewöhnt sind, dessen schwarzes Affengesicht sie bereits verdaut haben. Sehen Sie, Herr, das wird Ihre Folie sein. Wenn der Junge neben Ihnen steht, profitiren Sie. Was ist Ihre Schmarre gegen Mulak's Couleur? In Düsseldorf haben Sie diesen Vortheil nicht. Oder wollen Sie ihn etwa mitnehmen? Der Bengel ließe sich leicht beschwatzen. Es wäre just nicht sehr dankbar von ihm, denn ich hab' ihn gewissermaßen vom Pferdemist aufgelesen und viel für ihn gethan; doch auf Dankbarkeit darf kein Mensch von einem Menschen rechnen; von Thieren etwa eher."

„Wenn Sie mir die Pistole an die Brust setzen, so füg' ich mich. Nur damit Sie nicht argwöhnen, ich trachtete nach Verbotenem. Meine Weigerung, weiter zu spielen, entspringt nicht aus Nebengründen. Der Spiegel hat sie mir diktirt. Sei's denn, ich will ferner auftreten. Die Verantwortung kommt Ihnen zu."

„Die übernehm' ich. Wir sind im Reinen. Auf allgemeines Verlangen: „„Zum zweiten Male, Othello."" Herr Tod, als neuengagirtes Mitglied. Und die dritte Rolle? Wir müssen uns vorbereiten. Wenn ein Mann wie Sie neben uns steht, darf mir Niemand in der Probe aus der Rolle buchstabiren. Das geht an, wenn wir unter uns sind. Ich bin kein großes Licht, doch so viel Gribs hab' ich im Schädel, daß ich weiß, was ich Ihnen an Achtung schuldig bin."

Diese letzte Aeußerung, wie sie, ganz unabsichtlich hingeworfen, dem ehrlichen Safthütl aus der Seele drang, erschütterte unsern Freund gewaltig. „Was Sie mir jetzt sagten," rief er aus, „hat mir noch kein Schauspieldirektor gesagt, in meinen besten Tagen nicht. Nicht weil Sie es an mich richteten, ergreift und rührt es mich, sondern weil es zeigt, wie Sie die Kunst schätzen; wie Sie in Ihren geringen Verhältnissen, in dieser dürftigen Existenz mehr Herz dafür haben, als gar viele Ihrer beglückteren hochfahrenden Kollegen.

Sie verdienen wahrlich, daß Etwas für Sie geschieht. Und vielleicht kann ich dazu beitragen."

„Das hoff' ich auch; darum ist mir's bei Ihrem Engagement zu thun."

„So war es nicht gemeint; wenigstens dachte ich dabei nicht stehen zu bleiben. Sollten Sie nicht Neigung und Geschick in sich fühlen, Ihr Geschäft weiter auszudehnen, sich um größere Städte zu bewerben?"

„Dazu fehlen mir weder Neigung noch Geschick; auch die Mittel würd' ich auftreiben. Doch wer verschafft mir die Konzession? Ohne besondere Begünstigung ist das nicht zu erreichen, und wenn auch manchmal Einer von den Bevorzugten mit Tode abgeht oder Bankerott macht, . . . Unseresgleichen rückt nicht vor, denn man hat nicht die gehörigen Bekanntschaften."

„Wie denn also, wenn ich die Düsseldorfer Herren und deren gütiges Entgegenkommen benützte, um auf diesem Wege für Sie zu wirken? Wenn ich zur Geltung brächte, daß ich mit Ihnen vereint . . . ."

„Mann, das ist ein großer Gedanke! Sie können gar nicht wissen, wie vortrefflich er ist. Dieser Akademie-Direktor steht in größten Gnaden beim Prinzen Friedrich . . ."

„Und Immermann steht in Gnaden bei mir, denn ich kenne seine Werke und liebe ihn als Dichter. Das öffnet Thor und Thür! Uebermorgen Othello und

über-übermorgen nach Düsseldorf! — vorausgesetzt, daß Sie mich einigermaßen anständig kleiden wollen. Denn als venetianischer General darf ich mich dort nicht vorstellen, und mit meiner eigenen Garderobe ist's bestellt .... wie Sie sehen!"

Safthütl bot seine besten Gewänder dar, die leidlich paßten; die zweite Vorstellung des Othello that ihre Schuldigkeit, und den Tag nachher saß Wulf im Postwagen, welcher ihn auf Kosten der Direktion, wie sich versteht, nach Düsseldorf beförderte. Die Reise verging ihm nicht allzu angenehm, denn im vollgepfropften Wagen befanden sich ihm gegenüber zwei Damen, die förmlichen Abscheu gegen seinen Anblick offenbarten und sich fast die Hälse ausrenkten, um rechts und links aus den Fenstern in's Freie, nur nicht auf ihn zu schauen. Vor acht Tagen noch wär' ihm das höchst gleichgiltig gewesen, hätte ihn wohl gar aufgemuntert zu mancherlei spaßhaften Gesprächen. Jetzt aber kränkte es ihn tief, und er langte recht niedergeschlagen in der heiteren Rheinstadt an.

Gleich der erste Gang war ein Fehlgang. „Der Herr Landesgerichtsrath sind in Gesellschaft," hieß es bei Immermann. Wer weiß nicht aus Erfahrung, wie das niederschlägt! Erst ein übles omen auf der Reise, dann eine erste Täuschung bei der Ankunft! Sind wir nicht Alle so kindisch? Wähnt nicht ein Jeder in Wulf's Lage,

er müsse schon erwartet werden, wo er von Erwartungen und Hoffnungen angetrieben einsprechen will? Wie wenn Welt und Menschen um seinetwillen da wären! Ach, das ist der Egoismus des Unglücks, den keine noch so trostlose Erfahrung gänzlich niederschlägt; der sich immer auf's Neue zeigt, sobald die dumme Hoffnung nur einen Finger bewegt.

Lebhaft, rasch, mittheilungslustig war Wulf zu Immermann gegangen. Langsam, niedergeschlagen, schüchtern begab er sich nun zu Schadow.

Hier machte sein Erscheinen im Vorzimmer einiges Aufsehen und setzte die Dienstboten in Verlegenheit. Man fragte ihn, ob er „eingeladen sei." Er antwortete: „Der Herr Direktor erwartet mich." Das klang dem Diener nicht bestimmt genug, und er bat sich den Namen des Anzumeldenden aus. „Schauspieler Tod" klang ihm doch bekannt; wahrscheinlich hatte er von dessen Othello den Herrn erzählen hören. Er nahm ihn sammt einem Theebrett voll Kuchenwerk mit hinein. Wulf hörte, wie gleich nachher ein allgemeines Geräusch im Gesellschaftszimmer sich erhob, und die Thüre wurde ihm weit geöffnet. Der Herr des Hauses und Immermann kamen ihm freudig entgegen, doch bevor sie ihn noch willkommen geheißen, fuhren sie erschrocken vor ihm zurück. Was sie für eine das kriegerische Mohrenantlitz schmückende Erfindung des denken=

den Künstlers genommen, zeigte sich als entstellende Wahrheit; als ein grausamer Strich und Riß durch jegliche mimische Anmuth. Die anwesenden Damen wollten gar nicht glauben, daß dieses der Mann sein könnte, von dessen unwiderstehlich dramatischer Gewalt ihnen so viel gesagt worden, den zu sehen man sie ungeduldig gemacht. Sie gaben ihr zweifelndes Befremden deutlich zu erkennen. Der berühmte Maler und Meister fand sich zu grausam verletzt in seinem Sinne für Schönheit, den er von der Staffelei auf die Bühne zu übertragen gewöhnt war. Er brachte keine passende Anrede auf. Immermann wollte für ihn eintreten, doch eh' er noch das ängstliche Schweigen brach, hatte Wulf es gethan! Es geschieht mir ganz Recht! murmelte er, schlug sich mit der Faust vor die Stirn, verbeugte sich ringsum und entfernte sich eiligst. Als sie oben einigermaßen von ihrer zweifachen Ueberraschung sich erholt hatten und ihn zurück rufen wollten, war es zu spät.

Dieser Abend, diese Nacht, das gesteht unser unglücklicher Freund in seinen Selbstbekenntnissen willig ein, sind die unglücklichsten, die qualvollsten seines Daseins gewesen. Nur dadurch tröstete er sich endlich, daß er als wohlverdiente Strafe hinnahm und anerkannte, was über ihn verhängt worden: Ja, es geschieht mir ganz Recht! Ich verdiene kein Mitleid, keine Nachsicht.

Wer mit offenen Augen in die Grube rennt, soll die Beine brechen. Wer sich so richtig beurtheilte wie ich, so fest überzeugt war, daß er keinen Anspruch mehr habe, sich zur Schau zu stellen, wer so lange dieser Ueberzeugung getreu handelte und sich endlich dennoch von Eitelkeit, Theaternarrheit, Uebermuth verführen ließ, mit beinahe fünfzig Jahren wie ein dummer Junge zu handeln, für den giebt es keine Entschuldigung, der muß derb gezüchtiget werden!

Zu dieser Anschauung seines Zustandes erniedriget, fühlte er sich auch wieder gekräftiget und erhoben. Der ewig wahre göttliche Ausspruch, „wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden," gilt für alle Zeiten und für alle Menschen. Wer ohne Trotz und Groll hinnimmt, was eigenes Verschulden ihm zuzog, und bei Zeiten eingesteht, worin er fehlte, ohne Beschönigung, mit strenger Aufrichtigkeit, der stumpft des Schmerzes Stachel ab, bevor noch unheilbare Wunden entstanden. Und auf die heilbaren läßt des Himmels Huld irgend einen Balsam träufeln, der lindert und erquickt. Nicht selten bedient sie sich dazu derselben Menschen, welche vorher verwunden halfen. So widerfuhr's unserem Wulf.

Immermann machte sich Vorwürfe wegen seines schroffen Benehmens vom vorigen Abend. Er war ja viel zu sehr Dichter, um nicht nachzuempfinden, was der

gleichsam Ausgestoßene diese Nacht hindurch empfunden haben müsse. Und mag der Kerl, sagte er, noch so furchtbar zusammengehauen, noch so erbärmlich zusammengeflickt sein, den Othello hat er darum doch außerordentlich gespielt, und hierher bestellt haben wir ihn einmal, und jetzt feig zurückschaudern vor ihm darf ich nicht; und endlich wär's ja wohl gar möglich ....

Mit dem letzten Gedanken trat er bei Wulf ein, ließ ihn gleich zum Worte werden und fragte mit dem etwas barschen und hochfahrenden Wesen, das ihm eigen: „Wo erhielten Sie Ihre Wunde, Herr Tod?"

„Bei Ligny, Herr Landesgerichtsrath, wo wir Alles dran setzten für Blücher's Rettung."

„Und ich ...? Ha, das ist unverzeihlich! Was haben Sie gestern Abend von mir gedacht?"

„Daß Sie vor mir erschrocken sind? Weiter Nichts."

„Ich war darauf nicht gefaßt! Dennoch war's unverzeihlich. Oder können Sie mir verzeihen?"

„Ihnen hab' ich nicht gezürnt. Nur mir! Nur meinem gedankenlosen Leichtsinn. Jetzt ist's überstanden, mein Zorn hat sich gelegt, ich krieche in den Kasten zurück, aus dem ich thöricht noch einmal aufducken wollte."

„Was heißt das? Ich verstehe Sie nicht!"

Nun setzte Wulf im Zusammenhange kürzlich auseinander, wie es geschehen sei, daß er sich von schwarzer

Schminke verführen ließ, an der ihm verbotenen Frucht nach so langer Entbehrung zu naschen. Immermann hörte ihm aufmerksam zu, wie seine Rede so schlicht und eindringlich, ohne unnützen Prunk über die Lippen floß. Nur als die Absicht zur Sprache kam, die ihn gestern schon hierher geführt: der Wunsch, für Safthütl eine größere Koncession zu erwirken, die Verblendung, die ihn wähnen ließ, er könne durch seinen Beitritt, durch seine künstlerische Begabung dazu beitragen; . . . da verwirrte er sich einigermaßen, die Perioden verloren an Abrundung, und er gerieth etliche Male in's Stocken.

„Dafür, mein lieber Kamerad," hob der Dichter an, „wird schwerlich Etwas zu thun sein. Die größeren Städte unserer Provinz, dünkt mich, sind schon allzu reichlich mit derlei berechtigten Unternehmern versehen; und Ihr Schützling hat denn doch bisher eine allzu verwahrlosete Bande befehliget, um besondere Gunst erwarten zu dürfen. Etwas Anderes wär' es, wenn Sie für s i c h . . ."

„Nimmermehr," unterbrach ihn Wulf. „Der Mann hat mir vertraut; für ihn bin ich hierher gekommen; in seinen Kleidern steh' ich vor Ihnen; mit seinem Gelde hab' ich die Reise gemacht. Mich reizt es nicht, zu erstreben, was ihn beglücken würde. Mir bleibt nur eine Sorge, nur eine Pflicht: ihm sein Eigen-

thum heim zu bringen, meine Schuld an ihn abzutragen ... dann zieh' ich fürbaß."

„Mit nichten! Wir haben auch drein zu reden. Trennen sollen Sie sich von jener Bande, zu der Sie nicht gehören, das steht fest. Doch Ihre Redlichkeit darf darunter nicht leiden. Sie werden ihm seine Kleider schicken, Sie werden ihm das Reisegeld erstatten, Sie selbst werden hier bleiben und mit uns berathen, was für Sie geschehen kann. Wer Shakespeare auffaßt und darstellt wie Sie; wer sich ein solches Ehrenzeichen bei Ligny geholt hat, der darf nicht das Nöthigste entbehren."

Wulf gedachte wohl allerlei Einwendungen vorzubringen, doch Immermann ließ dergleichen nicht aufkommen. Gegen seinen Willen litt er keinen Widerspruch; so weit seine Gewalt reichte, war er Tyrann, in Wollen und Thun unerschütterlich fest. Niemals hat ein Name so gut zu einem Charakter gepaßt, wie bei ihm. Er war und blieb immer Mann. Und ein schlechterer Witz ist nie gemacht worden, als den sich Graf Platen wider ihn erlaubte, da er ihn in jenem durch Heine's boshaftes Verhetzen erbitterten Streite (dem unseligsten, den edle deutsche Dichter gegen einander führten) spottweise „Nimmermann" taufte. Wulf unterwarf sich und blieb. Die Mittel, sich in jeder Art

anständig und befriedigend mit Safthütl auszugleichen, wurden ihm aufgedrungen. Um den Unterstützungen, welche man ihm darreichte, jeden verletzenden Nebenbegriff zu nehmen, gab man ihm mäßige Beschäftigung, die zugleich dem produktiven Autor ersprießlich wurde, weil zuverlässige Kopisten überall selten sind.

Die Hauptfrage richtete sich aber darauf, ob es überhaupt denkbar sei, daß Wulf, unerachtet seines entstellten Angesichtes, für die Ausübung der dramatischen Kunst gerettet werden könne. Darüber pflogen Dichter, Maler und Schauspieler lange Verhandlungen. „Es giebt," sagte Immermann, „so wenig lebende Akteurs, die Ihnen an Kraft und Fähigkeit gleich stehen, und die Macht Ihrer Rede wirkt so eigenthümlich, daß es mir wie ein unersetzlicher Verlust vorkommt, sollen Sie für immer verstummen. Dennoch muß ich eingestehen, Ihre Besorgnisse waren nur allzu begründet. Ihr Anblick ist zurückschreckend, und ehe es dem Künstler gelingen wird, die Zuschauer damit zu versöhnen, dürfte der Mensch ihre Theilnahme schon verscherzt haben. Es giebt keine Hilfe dagegen; man müßte denn auf den Affichen die Bemerkung anbringen: das Publikum wird ergebenst aufgefordert, sich vor Herrn Tod's Aeußerem nicht zu entsetzen. Und das geht nicht. Was bleibt übrig? Wir haben viel darüber nachgesonnen. Ich bin endlich auf die Idee verfallen, dramatische Werke für

Sie ausfindig zu machen, deren Hauptrolle gewissermaßen vom Dichter schon mit dem Stempel der Häßlichkeit versehen ward. Beim Othello konnten Sie die Farbe der Nacht zur Deckung benützen. Nun heißt es nach Rollen greifen, welche dieser Hülle nicht bedürfen. Es bieten sich nicht viele dar. Franz Moor fragt wohl, warum die Natur gerade ihm diese Bürde von Häßlichkeit aufladen mußte" ...

Hier fiel Wulf seinem Gönner in die Rede und machte die Ansicht geltend, womit er einstmals gegen Vater Bäcker zu streiten versucht. Doch Immermann erklärte das für eine nicht zu duldende Willkürlichkeit, die dem Darsteller nicht erlaubt sei, wo sich der Dichter so bestimmt ausgesprochen habe. „Jener Franz," fuhr er fort, „wie Sie ihn konstruiren wollten, mag für Sie damals ganz brauchbar gewesen sein, um Ihr Doppelspiel durchzuführen, welches ich aus poetischem Standpunkte völlig verwerfe. Aber mit Ihrer „„geistigen Häßlichkeit"" kommen Sie mir bei Schiller's Schreckbild nicht. Dieses verträgt, dieses verlangt nackte, derbe Realität. Was ist's denn anders als ein Abkömmling jener furchtbaren Schöpfung ... kennen Sie Shakespeare's Richard den Dritten?"

„Zu meiner Schande muß ich erwiedern **nein**! Ich kenne, was ich von Shakespeare kenne, nur aus Eschenburg's Uebertragung, von welcher ich einst etliche Bände

besaß, als ich noch Bücher mein nannte. Außer Othello, den Freund Mulak in Breslau gestohlen, wie ich fürchte, kam noch keine versificirte Verdeutschung seiner Werke mir vor Augen. Auch den Hamlet hab' ich nur in Schröder's Bearbeitung gespielt."

„Nun gut; so will ich Ihnen heut' Abend den Richard in Schlegel's Uebersetzung vorlesen. Er wird jetzt in Berlin nach einer auf Devrient berechneten Einrichtung gegeben. Die Frage, ob er möglich sei für uns und unsere Zeiten, ist demnach erlediget. Nach der Lektüre wollen wir weiter sprechen."

Immermann galt für einen guten dramatischen Vorleser und nicht mit Unrecht. Nur fehlte es ihm an nachgiebiger Schmiegsamkeit, um individualisirend einzugehen in das Wesen derjenigen Personen eines Stückes, welche seinem Wesen nicht zusagten. Fest und starr wie im Betragen, in seinen Ansichten, blieb er auch bei Ausübung dieser Virtuosität, die er nicht wie ein Dilettant, sondern mit bestimmter Absicht betrieb, Einfluß durch dieselbe zu gewinnen auf die Mitglieder einer Bühne, von deren Führung er schon träumte und ahnete. Die Sache selbst stand zwar noch im weiten Felde und sollte erst fünf Jahre später in's Leben treten.

Außer Wulf befanden sich noch einige Freunde des Dichters bei ihm, den Vortrag der Tragödie mit anzuhören, der volle drei Stunden ohne Unterbrechung reich-

lich in Anspruch nahm. Es hatte längst zehn Uhr geschlagen, als das „Amen" des frommen Wunsches ertönte, womit Richmond die düstere Handlung voll blutiger Greuel beschließt. Der Vorleser mag angegriffen und ermüdet gewesen sein. Mehr war er's nicht als seine Zuhörer. Wenn diesen Brust und Hals nicht weh' thaten, so litten sie desto heftiger von ihren angespannten Nerven. Die dargebotenen Erfrischungen, aus kalter Küche und duftigem Rheinwein bestehend, kamen höchst erwünscht und wurden gern genossen. Nachdem erst wieder neues Leben in den Erquickten sich regte, begannen sie ihre Meinungen über das ungeheure Gedicht zu äußern. Von Immermann's näheren Freunden läßt sich erwarten, daß sie sämmtlich, wie er in seinen dramatischen Erstlingswerken für einen Nachahmer des ewigen Briten betrachtet ward, für unbedingte Verehrer desselben, nicht nur im Ganzen (was sich bei denkenden und gebildeten Männern ja von selbst versteht!), sondern auch bis in's Einzelne hinein betrachtet werden durften. Alle sprachen sich dahin aus, dieses Werk sei das vollkommenste seiner historischen Dramen, sei überhaupt das Tiefste, Größeste, Gewaltigste, was er überhaupt geschaffen. Immermann selbst ging so weit gerade nicht, hob jedoch die drastische, die theatralische Wirkung besonders heraus und erklärte König Richard den Dritten für die interessanteste, belohnendste Aufgabe, welche dem

darstellenden Künstler jemals zu Theil werden könne. Dann forderte er Wulf lebhaft auf, ihm beizustimmen.

Bescheiden entgegnete dieser: „Mir steht nach einmaligem Anhören kein Urtheil zu. Das ist kein Schauspiel, das ist ein Stück Weltgeschichte voll Schauder, Mord, Willkür, Verrath und Grausamkeit. Ich war außer Stande, die Fäden zu verfolgen, welche Scene für Scene, Akt für Akt innerlich verbinden. Betäubt vom Lärm der Aktion, umnebelt vom ekelhaften Blutgeruch, fühlt' ich mich wie in einem Schlachthofe, und da ich in meiner Seele gar keine Fähigkeit entdecke, mich nur auf einen Moment an des grausamen Schlächters Stelle zu setzen, so empfind' ich auch keine Neigung, seine Rolle auf der Bühne auszufüllen. Ich fühle mich solcher Arbeit nicht gewachsen."

„Damit wollen Sie andeuten, daß sie Ihnen nicht behagt?"

„Aufrichtig gestanden, so ist es. Ich wüßte nicht, was ich damit anfangen, noch wie ich es anfangen sollte, dem Bilde Leben und Wahrheit zu geben. Ich müßte ein Zerrbild daraus machen. Das mag an mir liegen, an meiner geistigen Beschränktheit. Ich begreife einen Menschen, sei's auch ein teuflischer, nicht als einen darstellbar-natürlichen, der in den ersten Lästerungen, die er ausstößt, damit beginnt, die Zuhörer zu versichern, daß er gewillt sei, ein Bösewicht zu werden. Wer das

will, ist es schon längst; aber gesagt, eingestanden hat sich's noch Keiner selbst. Jeder, auch der Böseste, täuscht sich, von irgend einer Leidenschaft, irgend einem Zwecke verblendet, über die Wahl der Mittel. Die Königskrone ist Richard's Zweck, das zeigt sich wohl. Spräch' er das im Auftritts-Monologe aus, so ließe sich daran halten, und ich könnte mir zutrauen, den blutigen Ehrgeiz wie ein feurig Meteor in ihm aufsteigen zu lassen, mit heroischer und darum doch veredelter Teufelei. Der Teufel jedoch, der uns sagt, daß, weil er entstellt, abschreckend häßlich, verwachsen, kaum halb fertig als Hundeschreck durch die Welt hinke, Alles um ihn her verrathen, betrogen, auf einander gehetzt, gequält, geschändet, ermordet werden müsse, der ist denn doch nur eine karrikirte Fratze. So ist er auch ganz ernstlich vom Dichter gemeint. Das zeigt sich deutlich in den Aeußerungen Anderer, besonders der Frauen: „„Igel, Klumpe schnöder Mißgestalt, Mißgeburt voll Mäler, ekler Sprößling, wühlendes Schwein,““ die man ihm an den Hals wirft. Damit, wie gesagt, weiß ich Nichts anzufangen; denn erstens begreif' ich nicht, wo ich für solchen Wechselbalg die tragische Würde hernehmen soll, und zweitens hab' ich, trotz mancher niederschlagenden Erfahrung, immer noch zu tiefe Verehrung vor dem weiblichen Geschlechte, um einen tückischen, gottverfluchten Mörder so raschen Sieg über die Wittwe seines

Opfers erringen zu sehen, wenn die Wittwe dem Sarge des Gatten folgt, und der Mörder ein Klumpen schnöder Mißgestalt ist. Ob es historisch wahr, kümmert mich nicht. Poetisch ist es unwahr; und soll der Redner die Möglichkeit solches Vorgangs nur einigermaßen zur Geltung bringen, so darf er keine Mißgeburt voll Mäler sein. Ja, ich komme wieder auf meinen Franz Moor zurück. Nach meinen Begriffen von poetischer Häßlichkeit, die zugleich tragische Schönheit sein muß, darf ich mit meinem Gesichte den Franz nicht mehr darstellen, obgleich dieser es nur bis zu einer Ohrfeige von Amalien bringt. Wie ich um Anna freien und ihr den Ring an den Finger schwatzen soll, wenn ich als wühlendes Schwein mit blutigem Rüssel vor ihr agire, das geht über meine Einbildungskraft."

Es geschah Immermann, was leichtlich Jedem geschehen kann, der, von einem Kunstwerke sehr eingenommen, durch lebendigen Vortrag desselben ergriffen, auf kalten Widerspruch stößt, wo er wärmstes Gefühl erregt zu haben hoffte; er fand sich beleidiget und gekränkt. Mit höhnischer Nachgiebigkeit sagte er: „Es ist zu bedauern, daß Shakespeare nicht Ihren Rath einholen konnte, eh' er die Tragödie schrieb; das wäre ganz etwas Anderes geworden."

„O," erwiederte Wulf, den der Spott kränkte, „ich rede nur als Darsteller, rede nur für mich. Von den

Dramen Shakespeare's, die ich kenne, hat mich dieses am wenigsten befriediget, und mit all' seinen Haupt- und Staats-Aktionen läßt es mich kalt. Das ist eine persönliche Empfindung; es giebt sich keinesweges für eine Ansicht oder Meinung; noch weniger für ein Urtheil."

„Mir aber giebt sie den Beweis, daß wir uns in Ihnen getäuscht haben. Sie stehen durchaus nicht so hoch, wie wir Sie nach Ihrem Othello erheben wollten; daß Ihnen diese Rolle gelang, war ein glücklicher Zufall."

„Und daß Sie zugegen sein mußten, war ein unglücklicher .... für mich. Gern geb' ich zu, daß Sie mich überschätzten und sich in meinem Berufe für das Höchste täuschten; meine Schuld ist das nicht. Daß ich mich aber noch ein Mal über mich selbst habe täuschen lassen, durch Sie, das trifft mich desto schwerer, weil ich bereits Wohlthaten von Ihnen und von Ihren Freunden durch Sie empfing, die wiedererstatten zu können ich keine Aussicht habe. Das ist ein Elend, welches mit meiner Verwundung, mit deren schlechten Heilung zusammenhängt, und wenn ich mich diesen Gedanken hingebe, möcht' ich verwünschen und verfluchen, daß ich in den Krieg zog. Erwäg' ich aber dann, welch' stolze Zuversicht der eitle und verwöhnte Komödiant auf sein glattes Antlitz, auf seine sprechenden

Züge gesetzt hat; erwäg' ich, welch' ein Gemisch groß-müthiger und selbstsüchtiger Anregungen mich in den heiligen Kampf getrieben; erwäg' ich endlich die Folgen, welche für Andere sich daraus herleiteten; . . . so betracht' ich, was über mich verhängt wurde, wie eine gerechterweise mir auferlegte Buße und schicke mich in mein Elend. Denn womit du sündigest, damit sollst du gestraft werden. Fürchten Sie nicht etwa, daß ich in pietistischen Jammer gerathen will, meine Herren. Von der Unzulässigkeit, es fürder als Schauspieler zu versuchen, hab' ich mich nun endlich vollständig überzeugt, und für immer. Prediger denk' ich eben so wenig zu werden. Ich ziehe mich unter die Erde zurück, wie es dem „„Tod““ geziemt, und befreie Sie von meinem Anblick."

Als er die kleine Gesellschaft verlassen hatte, vereinten sich sämmtliche Beisitzer derselben zum Lobe des Abwesenden. Immermann war der Erste, sich wegen seiner Herbigkeit anzuklagen, und man beschloß einstimmig, dem Gegner König Richard des Dritten das bisher bewiesene Wohlwollen nicht zu entziehen. „Vielleicht auch," sprach Immermann mit sarkastischem Lächeln, „hat er auf seinem Standpunkte, als Theatermensch des neunzehnten Jahrhunderts, gar nicht weit vom Ziele vorbeigeschossen, wie er jetzt gegen mich auftrat. Bleibe Shakespeare immer und ewig der Liebling der

Besten, zu denen wir uns zählen, weil er der Beste ist; dessen ungeachtet thäten wir gut, wenn wir endlich den Gedanken aufgeben wollten, ihn im eigentlichen Sinne des Wortes, im ausgedehntesten und umfassendsten nämlich, auf unsern Bühnen einheimisch zu machen, oder gar eine der seinigen verwandte Herrlichkeit in unseren Tagen dichtend hervorzurufen. Ein Bestreben," schloß er seufzend, „woran auch ich schöne Jahre meiner produktiven Jugend nutzlos vergeudet habe!"

Was heute geschehen kann, sollst Du nicht auf morgen verschieben. Ist's etwas Unangenehmes, so erweisest Du Dir selbst den besten Dienst durch Beschleunigung; und ist's eine gute That, die Du vor hast, so gewinnt sie an Werthe, je früher sie ausgeübt wird. Wer bald giebt, giebt doppelt, sagt ein lateinisches Sprichwort. Unser Dichter verzögerte den Besuch bei Wulf, womit er diesem eine freundliche Aussöhnung darbieten und ihm neuerdings Vorschläge zu einer geregelten Existenz machen wollte, bis zum zweiten Tage, weil es ihm nicht eben leicht wurde, einzugestehen, wenn auch nur stillschweigend, daß er nachgeben wolle. Und wie er sich die entsprechende Stimmung abgerungen zu haben meinte, wie er an die Thüre der niedrigen Wohnung pochte, . . . da erfuhr er, daß Herr Tod fort sei und ein

Packet für ihn hinterlassen habe, welches gerade befördert werden sollte. Dies enthielt die sauber gelieferten Abschriften und ein wehmüthig-dankbares Lebewohl mit der Bitte um Verzeihung.

Der Dichter ging betrübt davon. Zwar schalt er den Entflohenen, mit dem er es gut gemeint, und dem er eine ganze Tasche voll Trost und Beistand mitgebracht, eigensinnig und empfindlich; dennoch bedauerte er ihn. „Wär' ich doch gestern gegangen," rief er ärgerlich aus; „nun ist's zu spät!"

„Zu spät!" ein traurig Lied, das täglich erklingt. Das alte Lied, das alte Lied, so lange sich die Erde dreht.

Doch dieses „zu spät" hat zweierlei Bedeutungen. In der ersten ist's am schmerzhaftesten. In der zweiten, wo es keinem Andern gilt, wo wir selbst für unsern eigenen Vortheil zu spät eintreffen; wo es nur an einer Stunde, einem Tage hing, daß wir erreicht hätten, was wir wünschen, da läßt sich's eher tragen; besonders wenn Gewohnheit tragen hilft. Es giebt Menschen, die ein für allemal bestimmt sind, zu spät zu kommen oder auch zu früh, was eigentlich auf Eins hinausläuft. Unter diese gehörte, einige wenige Fälle ausgenommen, unser Held. Deshalb hat es ihn weder überrascht, noch gekränkt, daß ihn der Theatersekretair Malß in Frankfurt a. M. mit der Versicherung empfing: „Wären Sie gestern da gewesen, Sie hätten Probe souffliren können;

heute früh ist der Kontrakt mit einem Andern auf ein Jahr abgeschlossen worden."

Er verrieth nicht die geringste Unzufriedenheit darüber und sagte so gleichgiltig, wie wenn es ihn Nichts anginge: „Ich hätt' mir's denken können; es schadet auch Nichts. Doch hätte ich noch eine Bitte an „Herrn Malß."

„Welche?" fragte Dieser mit dem Ausdruck unbestimmter Besorgniß.

„Daß Sie mir beschreiben möchten, wo ich auf geradestem Wege nach dem Hirschgraben gelange."

„Was wollen Sie dort?"

„Ein gewisses Haus betrachten, weiter Nichts. Nur deshalb hab' ich in der freien Reichsstadt Halt gemacht; die Erkundigung, ob es ein Engagement für mich gäbe, geschah blos nebenbei."

„Sind Sie ein so großer Verehrer Goethe's?"

„Ich weiß das nicht genau zu sagen; es mag wohl sein. Je älter ich wurde, desto tiefer hab' ich mich in ihn hinein gelebt, und je schlechter mir's ging, desto mehr Freude hab' ich an ihm gefunden. Wo ich wußte und konnte, griff ich nach seinen Schriften — man kann das nicht lesen nennen, eben so wenig bewundern .... mir war immer nur, als wüßte ich schon längst, was Er sagen würde, als wären es meine Gedanken und Gefühle, die Er ausspräche, als wär' es keine Dichtung, die

ich anstaunen, als wär's die Wahrheit, die ich erwarten müßte, die nicht anders klingen könnte. Zu jener Zeit, wo ich Tag und Nacht das Theater im Sinne hatte, hab' ich nicht viel aus ihm gemacht; seitdem ich auf den Brettern wie im Leben nicht mehr mitspiele und mir den ganzen Spuk von Unten betrachte, hab' ich Goethe's Poesie erst würdigen gelernt; sie erscheint mir vom Dasein unzertrennlich. Die Andern will ich sammt und sonders entbehren, wenn's sein muß; den Goethe lass' ich nicht mehr. Ich brauch' ihn nothwendig, um auf jedweden Schmerz den Balsam zu gießen, den ein Spruch von ihm giebt; um jedwede freudige Regung in mir, die sonst gleich absterben würde, mit einem Spruche von ihm zu beleben, zu erfrischen. Er hilft mir für Alles, von ihm lern' ich Alles, er hat Alles gesagt. Glauben Sie mir, Herr Malß, wenn ich manchmal meinte, nun ging's gar nicht mehr, da nahm ich nur ein Goethe'sches Stoßgebetlein in den Mund, wie andere Landstreicher einen Schnaps, und kaum hatt' ich's gemurmelt, war ich bei Wege. . . . . Entschuldigen Sie das Geschwätz; ich will mich nach dem Hirschgraben begeben."

„Und ich will Sie begleiten."

Sie gingen neben einander her und kamen sich mit jedem Schritte näher, weil sie sich in Goethe verbunden fühlten, obwohl sie sonst wenig Aehnlichkeit mit einan-

der und wenig Beziehungen zu einander hatten. Malß entdeckte im Souffleur Tod sehr bald den ehemaligen Schauspieler und ließ sich dessen letztes Abenteuer bei Safthütl wohl schmecken; der Neger Mulak gab die tropische Würze daran. Wulf hinwiederum entdeckte in Malß mit Vergnügen den Verfasser der lustigen Komödie vom „Frankfurter Borjer-Kabbedähn," der für diesen Abend angesetzt war. Sie verbrachten einen guten Tag mitsammen. Malß bewirthete seinen Gast nicht allein mit Speis' und Trank; er setzte ihm auch „Schnaken und Schnurren" vor, an denen er reich war, und ließ dazwischen manch' wohl durchdachtes Wort über Lokal- und Volkspoesie hören, was seinem ergötzlichen „Bürgerkapitain" zur Vor- und Nachrede diente. Wulf zeigte sich sowohl von dem Stücke als von der Aufführung sehr befriediget und hob vorzüglich die Darstellung der Lindner in die Wolken. Als er nun erfuhr, daß diese kleine, dicke, plumpe, grundhäßliche Dame die nämliche sei, welche nicht nur als vieljähriger Liebling der Frankfurter, sondern auch als Gast in Wien, Berlin, Hamburg und überall in jugendlich tragischen Rollen, die auf körperliche Schönheit basirt sind, mit überschwänglichem Beifall aufgetreten sei ..... da wär' er fast wieder unruhig und rebellisch geworden. Der Acceß drohte um so gefährlicher, weil Malß vorzüglich die Wirkung des „unwiderstehlichen Organs" hervorhob,

wodurch sie für andere physische Mängel entschädige. Es bedurfte der lebhaftesten Erinnerung an seinen Eintritt in die Düsseldorfer Gesellschaft, um ihn zu beschwichtigen; diese aber reagirte als niederschlagendes Pulver.

Auch Herr Malß zeigte Wunsch und Willen, für diesen „seltensten aller Souffleure" thätig zu sein, blieb jedoch zuletzt auch bei der Unterstützung stehen, die er dem unstäten Wanderer für die Weiterreise zu verschaffen wußte. Er knüpfte an das reichliche, aus ungenannter Senatoren-Kasse fließende Viatikum eine Hinweisung auf Weimar. „Wer das Haus am Hirschgraben zu betrachten kam," sprach er, „wo die Wiege stand, der muß doch auch jenes „am Plan" zu betrachten gehen, wo jetzt noch der Lebendige wandelt, wo menschlichem Dafürhalten nach bald der Sarg stehen wird. Umwege giebt es nicht für Sie. Ziehen Sie gen Weimar und gedenken Sie meiner, wenn Sie Ihn erblicken!"

„Das ist ein genialer Einfall, Herr Malß; den hätt' ich nimmermehr aufgebracht! Groß, erhaben, herrlich! Jetzt weiß ich doch, wozu ich auf der Welt bin ... bis ich's erreicht und das Frankfurter Urkind, den Weltgreis, den Komödianten-Prinzipal gesehen habe! Vater Bäcker war mit Eckhof von Gotha herüber gekommen ... davon wissen Sie Nichts ... ich bin noch nicht geboren gewesen ... jetzt bin ich ein alter Knabe geworden, und Er lebt noch und singt noch und herrscht noch

.... und ich soll ihn schauen von Angesicht zu Angesicht, ausgerüstet mit Frankfurter Golde! Und bei mir wird's nicht heißen, wenn ich sein Haus angaffe, wie Sie von Ihren Reichsstädtern sagen: „„Es geht im Dage mancher verbei, guckt ennuff ... und denkt nix derbei!"" Ich werd' mir was derbei denke, und an Ihne wer ich aach denke! Gott vergelt's!"

Fragmente aus W. Tod's Leben.

45.

Also das ist Weimar? Ich hatte mir eingebildet, man müsse ihm schon von weitem abmerken, daß Goethe darin hauset. Es steht ganz alltäglich da, wie andere Städte. Nur im Park hat mich ein poetischer Hauch umweht, und wenn ich in die dunklen Wogen der Ilm starre, mahnt mich ihr Rauschen an die liebliche „Fischerin." Auch den Erlkönig seh' ich im Nebel reiten.

Im Theater gaben sie gestern Mozart's Figaro. Hummel dirigirte. Ich entdeckte das erst nach Beendigung des ersten Aktes, wo ich einen neben mir stehenden Herrn um den Namen des vortrefflichen Schauspielers befragte, der den Figaro sang. Er nannte mir La Roche. Hätt' er sich damit begnügt, so wär' ich zufrieden gewesen und hätte dem Verlaufe der Aufführung mit Aufmerksamkeit und Freude folgen dürfen. Doch

diese Kleinstädter sind froh, wenn sie einen Fremden finden, dem sie ihre heimischen Zustände beschreiben können, der nicht über jedweden Einwohner so genau wie sie unterrichtet ist. Er benützte die willkommene Gelegenheit zu dociren und schloß ein langes Register bekannter und unbekannter Persönlichkeiten mit Herrn Kapellmeister Hummel, dem „berühmten Kompositeur und Virtuosen." Nun erkannte ich den Mann wieder, den ich in seiner und meiner Jugend gesehen, und da bemächtigte sich meiner die gewaltigste Wehmuth. Es brach ein Heimweh aus — anders vermag ich die wundersame Empfindung nicht zu bezeichnen — ein Heimweh nach Eisenstadt überfiel mich, daß ich meinte, die sehnsüchtigste Bangigkeit würde sich in lautem Schluchzen Luft machen. Mir blieb Nichts übrig, als mich rasch zu entfernen und Mozart's Göttermusik im Stiche zu lassen. Gram und Schmerzen mildert wohl die Macht der Töne; Sehnsucht und Wehmuth werden durch ihren Einfluß vermehrt. Ich hoffte, im Freien sollte mir leichter werden.

Es war ein kühler, feuchter Herbstabend. Der blaße Mond erhellte ihn zwar, doch nebelhaft und unsicher. Die Gassen lagen todt und leer. Die „Residenz" wie ausgestorben. Ich rannte vor Goethe's Haus, dachte mich dort zu raffen; denn ich weinte so kindisch, daß ich mich vor mir selber schämte. Die jüngeren Bewohner

desselben hatte mir mein Explikator in der Oper gezeigt. Vom Alten keine Spur. Die Fenster dunkel. Alles still. Ich ging, wie ich gekommen: bitterlich weinend. Nun lief ich nach dem Park. Todt und öde. Kein lebendiges Wesen! In der Stadt war mir doch wenigstens ein Hund begegnet. Hier bewegte sich Nichts als die Blätter der Bäume und die Zweige der obersten Wipfel und das Heimweh in meiner Brust. Ist es nicht lächerlich, wenn der Heimathlose von Heimweh redet? Ich konnte das Wort nicht los werden. Es stand mir immer vor Augen, trat mir fortwährend vor die Seele, ich las es im bleichen Mondschein, wie wenn es, gleich Goethe's Distichen, den Steinen in Karl August's Lustgarten eingegraben wäre! „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!" Tausend Mal rief ich das den „einsamen Nymphen" zu, aber sie gaben keinen Bescheid; die Sehnsucht nach den Stübchen, die ich mit Ludmilla bewohnt habe, ließ nicht eher nach, als bis die Erinnerung sich auf spätere Bilder aus meinem Leben richtete. Da wurde mir klar, daß sie überall gern haftete; daß ich überall heimisch und zufrieden gewesen zu sein wähnte; daß ich mich nach Allem sehne, was nicht mehr ist, — daß ich nur die Gegenwart unerträglich finde. O entsetzliches Heimweh! Es gilt nicht einem Orte, nicht einem Lande, es gilt allen Ländern, wo Du warst; es gilt der Vergangenheit.

Und sie zog mit mir durch die schauerlich bleiche Mondnacht im Parke zu Weimar. Von hier ausgegangen sind die geistigen Gewalten, die dem deutschen Theater des vorigen Jahrhunderts und den letzten Resten seines Zunftwesens den Garaus machten; und hier wandelt nun ein armseliger Zeuge des vorigen Komödiantenthumes, sein eigen Gespenst, todt bei lebendigem Leibe, voll Sehnsucht nach dem Untergegangenen, Verdrungenen, wie er gestern voll Sehnsucht war nach diesem klassischen Boden, den er jetzt betritt sonder Befriedigung. — Was hab' ich erreicht, wem hab' ich genützt? Nicht einmal mir! Kein Halt, keine Befriedigung, kein Lohn des Strebens, kein bleibendes Werk heißer Mühen, kein Resultat! Schaum, Träume, Mondnebelbilder von Thränen feucht, den Schatten ähnlich dieser Nacht im Parke zu Weimar.

Ich fröstelte. Es trieb mich in meine Herberge. Der verschlafene Hausknecht öffnete unwillig. Der Mond blickte auf mein Lager. „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!" so betete ich entschlummernd. Was die Nymphen versagten, der Schlaf hat es mir gewährt. Sie, die einzige, die letzte Liebe meines elenden Lebens erschien mir lebendig. Sie küßte dies zerstörte Angesicht, legte ihre zarte Hand auf die tiefe Narbe, lächelte mich liebreich an . . . und ich bin getröstet erwacht; getröstet, gestärkt. So erscheint uns

im Traume nur eine Verstorbene. Sollte Sie nicht mehr auf Erden weilen? Ist sie in unsere wahre Heimath gezogen? Dann hätte mein Heimweh ein festes Ziel! Ach, wenn ich das wüßte!

46.

Zapfe heißt er und ist wohlbestallter Lohndiener allhier, mein jüngsterworbener Freund. Er geht aus und ein bei Goethe, hilft serviren, wenn's Tischgäste giebt; kennt das Haus wie sein eigenes bis in Küche und Keller; macht nicht mehr aus dem Dichter des Werther, des Meister, des Faust, des Egmont, der Iphigenia, wie aus einem ganz ordinairen wirklichen Geheimerath. Zapfe ist mein Mann. Durch den kann ich's dazu bringen, daß ich erreiche, was ich will. Er ist intim mit dem Haarkünstler, welcher des größten Dichters Haupt früh Morgens in Händen hat. Der alte Kräusler und friseurhafte Säusler wundert sich noch immer, daß der „Geheimerath so zeitig aufsteht und gleich an's Geschäft geht.“ „Hätt's doch nicht nöthig,“ meint er; „hat auch so sein reichlich Auskommen!“ Zapfe theilt diese Ansicht. Die Leute entzücken mich. Sie erblicken nur den Staatsbeamten in Goethe. Den Mittelpunkt ihres Ländchens, das ihnen die Welt ist. Sie müssen mir viel von ihm erzählen. Ich frage sie aus bis in's Kleinste. Mit Haaren weiß ich umzugehn. Mein Plan ist gemacht.

47.

La Roche zeigt sich als höchst bedeutender Künstler. Der wird und muß die Oper ganz aufgeben und mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen zum recitirenden Schauspiel übertreten. Ich hab' ihn jetzt drei Mal gesehn; im Schauspiel, im Lustspiel und in der unvergänglich lustigen Posse: „Das neue Sonntagskind," wo er den versoffenen Hausmeister zum Küssen spielte. Wieder mein Wenzel Müller mit seiner unwiderstehlichen Musik! Ein eleganter Herr fiel mir auf durch sein rasendes Lachen; ich glaubte, er würde über die Logenbrüstung in's Parterre stürzen. Auf der Gallerie sagten sie mir, das sei der junge Goethe. Den Alten sieht man nicht mehr im Theater, seitdem das neue Haus steht. Er soll beim Brande des alten ausgerufen haben: „Da stürzen große Erinnerungen in Trümmer!" Hast Recht, Meister Wolfgang, bleibe dem neuen fern. Ich erwische Dich schon sonst wo. Mein Plan ist gemacht.

Aber der La Roche gehört auf's Burgtheater nach Wien!

48.

Ich sitze wie ein Pascha — doch nein, ich rauche nicht und halte auch keinen Harem — in meiner stillen kleinen Stube (bei Licht betrachtet eine Kammer) und lese „Hermann und Dorothea." Das Fenster geht auf

den Hof, im Hofe befindet sich eine ländliche Düngergrube, über welcher sich ein respektabler Mistberg wölbt; auf letzterem krähen, gackern, glucksen und schnattern Hähne, Hennen, Truthühner, Enten. Mir gefällt das. Es lieset sich prächtig dabei. Die Dichtung beglückt mich, sie verbreitet himmlisch-wohlthuenden Frieden über meine Einsamkeit; ich kannte sie noch nicht; Schmach und Schande für einen beinahe fünfzigjährigen Deutschen. Dabei fällt mir ein: Wie viel Deutsche von einiger Bildung mögen gelebt haben seit ihrem Erscheinen und gegenwärtig leben, die sie auch noch nicht kennen? Wenn eine Zählung möglich wäre, die Menge würde, glaub' ich, ungeheuer sein! Und doch giebt es kein deutscheres Buch als dieses. Durch „Hermann und Dorothea" ward Goethe der deutscheste aller Dichter, die da waren und sein werden. Und dennoch muß man immer und ewig das Märchen wiederholen hören, er sei ein kalter Hofmann; er habe für sein Volk kein Herz gehabt, deshalb dringe er auch nicht in's Volk! — Wer ist denn das Volk? Gerade so wie wenn ich einst fragte: wer ist das Publikum? Das sind leere Ausdrücke, bei denen sich Jeder etwas Anderes denkt; und unter gewissen Umständen könnte man sich eben so gut auf das Volk berufen, welches da unten im Hofe schnattert, gluckst, gackert und kräht; es würde ein so gediegenes Urtheil haben wie manches Publikum.

49.

Mein schöner Plan! Er ist vortrefflich gewesen und mußte so schändlich scheitern. Wer traute aber auch einem Friseur so viel Festigkeit zu? Hatte mir der Mann nicht hoch und theuer zugesagt, ich sollte statt seiner Goethe's Kopf zurecht rücken? Er wollte sich unpaß (er sprach: „unbaß" aus!) melden, und ich, ein durchreisender Haarkünstler, dürfe für ihn eintreten? Hatte ich ihm dafür nicht mein letztes Frankfurter Goldstück versprochen? Hatte er mich nicht einem Examen unterzogen, einem praktischen? Hatte ich nicht darin bestanden? Hatte ich nicht seine Borsten gebrannt und ihm ein Toupet gemacht? Ich war meiner Sache so gewiß! Und heute Morgens, wie ich vor Tage, lange vor Tagesanbruch hinkomme, mir Handwerkszeug und Parole zu holen, zeigt er Reue und nimmt sein Wort zurück. Kein Verlaß mehr in dieser falschen Zeit, auf keinen Menschen; sogar auf einen Friseur nicht. Jetzt muß Zapfe helfen.

50.

Auch Zapfe hat mich im Stiche gelassen. Meinen Vorschlag, mich beim nächsten Dîner als Lohndiener einzuschwärzen, fand er erst plausibel, später bedenklich, jetzt unausführbar. Gleich am ersten Tage meiner Ankunft, meint er, wär's zu wagen gewesen: ich konnte ja wirklich ein ambulanter Lohndiener sein, meint er. (Und was ist ein Souffleur, ja was ist ein reisender

Schauspieler anderes?) Aber jetzt, meint er, wo jedes Kind schon meine Narbe kennt und sich davor fürchtet, darf er sie nicht beim „Geheimerath" ausstellen. Das „reskirt" er nicht, meint er. Ich werde also selbstständig handeln, ohne Unterstützung verzagter Weimaraner. Goethe bringt schöne Nachmittage seit etlichen Wochen im Gartenhause zu; manchmal ganz allein. Darauf gründ' ich den zweiten Plan, der, will's Gott, besser gelingen soll, denn der erste.

51.

Er ist gelungen! Viktoria!

Ich stand in der Laube und wartete. Der Wagen fuhr vor, Er stieg aus, der Diener ging und öffnete die Hausthür, dann kam er zurück, holte sich einen Befehl, den ich in meinem Verstecke nicht deutlich hörte, sagte: „In einer Stunde, Excellenz!" setzte sich zum Kutscher, dieser schnalzte .... ich war mit Goethe allein im Gärtchen, worin nur noch späteste Herbstblumen blüheten. Er ging im schmalen Wege auf und ab, sprach mit sich selbst, unverständlich, betrachtete den Himmel, lächelte, stieß, wenn mich nicht Alles täuscht, ein Paar mäßige Flüche aus, näherte sich mir, wie wenn er in die Laube eintreten wollte, wich wiederum zurück vor der schattigen Dunkelheit und wendete sich der Sonne zu, ... ich aber bildete mir ein, ich wäre ein Monarch, oder ein amerikanischer Astor, oder ein londoner Rothschild, oder

sonst ein Millionair und hielte mir ein Theater für mich ganz allein, und meine Loge wär' eine Laube, und die Bühne dieses Gärtlein, und mein Dekorateur der größte Maler der Welt, und mein Maschinist ein noch größerer Künstler — man betrachte nur, wie ihm die Sonne gerieth! Und mein Theaterdichter, Regisseur, zärtlicher Vater ein gewisser Herr J. W. von Goethe, den ich auf Rekommandation des verstorbenen Komödianten-Prinzipals Bäcker bei meinem Privat-Hof-Theater angestellt, ohne das Geld anzusehen, weil Bäcker mich versichert, der Mann habe vor etwa sechszig Jahren seine Sachen gut gemacht und sei immer noch auf dem Zeuge. Und so bildete ich mir ein, besagter Goethe stelle jetzt ein Monodrama dar, welches ich mir ausdrücklich bei ihm bestellt, und war ausnehmend zufrieden mit seinem stummen Spiel. Weil es mir aber endlich doch zu lange währte, bis der Monolog begann, und weil ich mich erinnerte, daß ich benebst meinem hundertfachen Millionairthum auch ein blutarmer Souffleur sei, so beschloß ich, ihm seine „erste Rede anzuschlagen;" doch wie ich mich überzeugte, daß ich kein Buch besaß und durchaus nicht wußte, was in seinem Parte steht, so mußt' ich mich begnügen, ihm ein Stichwort zu bringen. Ich trat ihm entgegen, verneigte mich und sprach herzhaft:

„Euer Excellenz, . . ." —

„Wer seid Ihr? Was soll's?"

„Ein alter Komödiant, in der Schlacht verwundet, von den Brettern vertrieben, jetzt Souffleur, auf der Durchreise, kein Bettler. Ich will Nichts vom ehemaligen Weimarischen Theaterdirektor, als nur das Handwerk grüßen und nebenbei den Dichter sehen, den ich im Herzen trage, den ich oft in's Leben gerufen. Ich bin kein schlechter Verkündiger Goethe'scher Dichtung gewesen, habe die Guten befriediget, und die Besten haben mir's gesagt. Auch Iffland."

„Sie heißen?" . . . —

„Gar nicht. Genannt werden nur die Glücklichen, Vorgezogenen, die in großen Städten sich hervorthun. Wir Hin- und Hergeworfenen „schweben umher in Persephoneja's Reiche, massenweis', Schatten vom Namen getrennt." Dennoch thaten wir vielleicht mehr für Euch und Euren Ruhm, Ihr großen Dichter, als unsere berühmten Mitbrüder, wie vornehm diese auch auf uns hernieder schauen. Denn sie stehen vor Euren Lesern, sie sagen ihren Hörern nichts Neues, sie versammeln die gebildete Welt um sich, die ihrer gar nicht bedürfte, um deutsche Poesie zu würdigen. Wir aber ziehen von Ort zu Ort, wo vielleicht Niemand von Euch wußte, und da wecken wir Geister und Herzen aus dumpfem Drucke, da streuen wir goldene Körner in tragbaren Boden, da bereiten wir dem Schönen und Guten künf-

tige Ernten. Wir gleichen den Pflanzern der neuen Welt, die muthig weiter dringen, indem sie viel entbehren müssen. Wir gleichen ihnen auch darin, daß allerlei Gesindel mitläuft; doch es hilft auch mit. Ich hab' ein schwer erworbenes Anrecht, den Goethe kennen zu lernen, dem jeder Hofschauspieler sich vorstellen läßt. Ich stelle mich selber vor, weil der Friseur sein Wort brach, und Zapfe ein Feigling ist. Ich thu's unter blauem Himmel, am hellen, reinen Sonnentage, den Goethe liebt."

„Und das ist brav. Ihr stellt Euch wacker vor, seid ein ganzer Kerl."

„Ich war's. Bin herunter gekommen. Nur auswendig, Excellenz. Der Kern ist gediegener wie einst. Die Fluth der Leidenschaft, sie dringt vergebens an's unbezwungene feste Land; sie wirft poet'sche Perlen an den Strand — und das ist schon Gewinn des Lebens! Ich sah Goethe, ich las hier zum ersten Male Hermann und Dorothea! Was will ich mehr von Weimar?"

„Nun, nun, das ist ja schön! Ich möcht' Euch gern eine Freundlichkeit erweisen und weiß nicht, was ich mit Euch anfangen soll. Ihr entzieht Euch denn in Eurer eigenthümlichen Weise jeglicher gangbaren und herkömmlichen Convenienz. Wie wär's etwa mit einem kleinen Viatikum? . . ."

„Nicht doch! Sie werden mich auch ohne dieses los.

Nur unbesorgt! Ich gehe heute noch. Was hielte mich jetzt noch in Weimar? Und wären die Straßen hier wirklich mit Jamben gepflastert, — sie sind es nicht, — ich schiede dennoch. Die mir zu erweisende Freundlichkeit nehm' ich an, nur nicht in Gelde. Diese Hand kann mir mehr darreichen als Gold und Silber, wenn sie sich mir selbst giebt, wenn ich sie halten, drücken, küssen darf. Das ist auch ein Viatikum."

Er strich mir die Haare aus der Stirn, betrachtete mich gütig, beim Anblick der Verwüstung schauerte er ein wenig, dann blieb er an meinen Augen hängen mit den seinen, berührte sogar die Narbe, und abermals vom Schauer überrieselt sagte er sanft: „Ja, ja, Ihr guten Kinder."

Ich drückte die Hand an meine Lippen, eh' er's verhindern konnte . . . und fort war ich.

Lebe wohl, Weimar! —

52.

— Und abermals in einer Haupt- und Residenzstadt? . . . . Wie kam ich hierher? Weiß ich's? Wie die Schnecke, die von Strauch zu Strauch schleicht und endlich doch bis an den großen Baum gelangt. Sie bleibt am Stamme kleben, niedrig genug, daß jedes Kind sie erreichen kann. In die Krone versteigt sie sich nicht. Mehr als ein Jahr ist verflossen, seitdem ich Weimar verließ, und ich konnte mir in dieser Zeit doch

so viel zurücklegen, daß ich für den Augenblick nicht zu hungern brauche und mir die Sachen hier ein Weilchen mit ansehen werde. Wer weiß, wie sich's fügt?

Natürlich bin ich wieder zu spät gekommen, nachdem ich einst zu früh kam. Ein Theaterunternehmen, zu welchem noch der erste Stein gelegt werden sollte, konnte keinen Souffleur oder sonstigen Subalternen gebrauchen, folglich auch mich nicht. Und ein Theaterunternehmen, welches seit noch nicht fünf Jahren sich schon der dritten Direktion erfreut, scheint mir wenig geeignet, mir mein ersehntes Ruhe- vielmehr Bleibe-Plätzchen zu gewähren.

Ach, und welch' eine dritte Direktion!

Man hatte mich schon unterweges versichert, daß der aus dem Deutschen übertragene Herr Taureau nicht schreiben und eben so wenig lesen erlernt habe, was ich begreiflicherweise nicht begreifen konnte, sondern für eine freche, von Neid und Bosheit ersonnene, noch obenein dumme Lüge hielt. Denn wer hätte für möglich gehalten, daß ein Mensch durch Protektion auf eine solche Stelle gehoben werden könnte, der nicht nur vollkommen unwissend, der auch unfähig ist, sich nothdürftig von dem zu unterrichten, was er kennen oder wenigstens zu kennen scheinen muß, weil es den Mittelpunkt der ihm anvertrauten Verwaltung bildet! Man hat wohl Beispiele, daß auch bei strengsten Kriegsmaß-

regeln ein feindlicher Spion ungehangen blieb, aus Rücksicht für seine schöne Frau. Daß aber Einem, der total fremd in dramatischer Literatur, plump in seinem Betragen, roh und niedrig in der Gesinnung, eben noch in den größten Anstrengungen begriffen ist, um seinen Namen unterzeichnen zu lernen, blos weil er schöne Töchter besitzt und an gehörigem Orte seinen frechen Uebermuth in Kriecherei umzuwandeln versteht, die Leitung einer Kunstanstalt übertragen werden mochte.... das ist unglaublich und steht in der deutschen Theatergeschichte allerdings einzig da. Ich reichte sogar mit meinem aus der Pesther Epoche mich begleitenden „Nil admirari“ dabei nicht aus.

Einige, wenn auch schmerzliche, Befriedigung gewährte mir die Kunde: Herr Taureau verdanke seine Erhebung demselben durchlauchtig gewaltigen Einflusse, der vor beinahe zwanzig Jahren sich herabgelassen hatte, gegen die meinige zu operiren; dem ich's verdanke, daß ich wurde, was ich bin. Nur diese für mich merkwürdige Kombination machte mir's wünschenswerth, mich durch eigene Anschauung von der Wirklichkeit dessen zu überzeugen, was mein Bischen Menschenverstand für unmöglich hielt, und ich beschloß mich in die Höhle des Ungethüms zu wagen. Er ist mit seinem Oberregisseur unzufrieden, wie er es mit Allen ist, die ihn umgeben, und wie Jener und Alle es mit ihm sind. Das ergriff

ich als Vorwand, mich ihm anzutragen, fest entschlossen, mich augenblicklich zurück zu ziehen, wenn er vielleicht, — denn bei ihm darf man, wie ich höre, auf jeden übereilten und unsinnigen Entschluß gefaßt sein, — Ernst machen sollte. Ich überreichte ihm einige Briefe Immermann's als Zeugnisse für meine artistische Befähigung, und wählte eine Stunde, wo ich seine Damen, die Vertrauten sämmtlicher Korrespondenz, spazieren fahren gesehen. Er wollte die Papiere zurückbehalten, um sie „bei Muße" zu durchlesen. Ich verweigerte es entschieden mit der Erklärung, sie nicht aus den Händen zu geben. Dadurch gelang es mir, seine Neugier, vom Anblick meiner Verwundung schon erregt, noch zu steigern. Er vergaß sich und rief in's Nebengemach, wo ein Schreiber am Büreau saß.

„Die Dazwischenkunft eines Dritten," sagte ich, „muß ich mir ausdrücklich verbitten; es stehen Dinge darin, die außer uns Beiden Niemand wissen darf."

„Deshalb kann mein Sekretair mir's doch vorlesen," erwiederte er, nach den Blättern greifend; „der Kerl braucht Nichts davon zu hören, er soll sich die Ohren zuhalten."

Das war mehr, als ich zu erleben gehofft. Ich steckte die Briefe wieder in's Portefeuille und sprach: „So ist es denn wirklich wahr, was ich für Verleumdung hielt? Sie können wirklich nicht lesen?"

„Was geht das Sie an, Sie Grobian, der Sie sind?“ schrie er mich an.

„Nicht das Geringste,“ antwortete ich, „nicht das Geringste, was Sie betrifft. Was mich betrifft, doch so viel, daß ich es meiner Ehre zuwider halte, mich mit einem Theater einzulassen, welches von Ihnen geleitet wird. Ich habe viel erlebt, viel gesehen, seitdem ich mich in der Welt umhertreibe; eine ähnliche Schmach, der Schauspielkunst widerfahren, sah ich nirgend. Sie dürfen sich schmeicheln, ein Nagel zum Sarge des deutschen Theaters zu sein.“ Er fuhr wüthend auf mich zu; pöbelhafte Drohungen und aufgehobene, geballte Fäuste sollten mich erschrecken. Sie waren unnütz verschwendet. Ich drückte ihm pantomimisch meine Geringschätzung aus und ließ ihn stehen.

53.

Da fällt mir ein Buch in die Hände: „Die Ungarn wie sie sind,“ oder ähnlich betitelt, von Ellrich. In memoriam des verstorbenen Schauspielers Wulf und seiner Beziehungen zu jenem Lande hab' ich mir's ausgeliehen, mit Theilnahme gelesen und neben manchem Entstellten viel Wahres gefunden. Kein Mensch konnte mir sagen, wer Herr Ellrich sei. „Kein Mensch“ — das ist nur eine Redensart! Geh' ich denn mit Menschen um? Die Personen, mit denen ich verkehre in meinem winzigen Gasthäuselein, scheeren sich wenig um

neue Bücher und deren Verfasser. Doch mir ließ es keine Ruhe: einige nur für Leute vom Handwerk wahrnehmbare Wendungen verriethen mir im Autor den Schauspieler; andere wiederum deuteten auf einen Officier; der Ton des Ganzen auf einen Mann in meinen Jahren. Es konnte leicht ein Bekannter sein; ich hatte vielleicht mit ihm gegaukelt? Kurz angebunden begab ich mich in's Comptoir der Verlagshandlung, welche das Buch debitirt. Der Jüngling, welcher daselbst beschäftigt war, bedauerte sehr, „die Hülle der Pseudonymität nicht lüften zu dürfen." Nach langem Fragen rückte er doch damit heraus, daß der Verfasser hier lebe und als Theaterschriftsteller bekannt sei. — Ellrich? Habe nie von ihm vernommen! — Für die Bühne schreibt er unter dem Namen Albini! — Nun hatt' ich's, nun wußt' ich's: Albini, — „Kunst und Natur," — „Zu zahm und zu wild," — „Die gefährliche Tante" — Albini schreibt über Ungarn! — Das kann kein Anderer sein, das ist Albin Flet; der war Soldat, dann Schauspieler, schriftstellerte schon dazumal, ... wie kommt der hierher? — Mein Jüngling bereuete sichtlich zu viel gesagt zu haben; ich preßte Nichts weiter aus ihm heraus.

Meine Forschungen nach einem sichern Herrn Flet blieben vergeblich. Der existirte nicht für die Welt. Doch der Autorname Albini leitete, nach vielen Irr-

wegen, zuletzt auf einen Sprachlehrer, Herrn von Meddlhammer. Und meiner Treu', der ist's! Meddlhammer ist Flet, Albini, Ellrich und noch ein halbes Dutzend hinterher.

Der Mann ist ein lehrreiches und calmirendes Exempel für mich und die Widerspenstigkeit, die sich bisweilen noch in mir mausig macht gegen mein Geschick. Er galt für einen guten Provinzschauspieler, glänzte sogar und stand immer auf größeren Bühnen wie ich; trieb sich nie „bei Schmieren" herum. Kam über Breslau, wo er nicht mißfiel, hierher, wo er verhöhnt und ausgezischt wurde. Diese für ihn ganz unerhörte Schmach stürzte ihn in Verzweiflung. Der Schauspieler Flet, dem sie widerfuhr, durfte nicht länger leben! Er schwankte vierundzwanzig Stunden lang zwischen symbolischem und reellem Tode. Entweder sich eine Kugel durch den Kopf jagen . . . oder seine Existenz als Sprachlehrer suchen. Englisch, Französisch, Italienisch sind ihm geläufig. Er zog die Kugeln aus den alten Reiterpistolen heraus und kaufte sich für seine letzten Thaler drei Sprachlehren, um einen wissenschaftlichen Leitfaden zu haben. Mühselig Leben in großer Stadt, Schüler und Schülerinnen aufzustöbern! Viel Plage für karge Bezahlung. Ohne Theater konnt' er doch nicht sein. Er legte sich auf's Stücke schreiben, und mit einigen ist's ihm gerathen. Nebenbei macht

er auch andere Bücher, wie jenes über Ungarn, auf Bestellung. Pferdearbeit und Eselsfutter. Meddlhammer (sein Vatername!) war er nur als Lehrer; Albini als Theaterdichter; Ellrich als Ethnograph; allerlei Anders als allerlei anderer Autor. Flet als Verstorbener. Ich sage: Wulf ist Tod! Er sagt: Flet ist Herr von Meddlhammer. Dabei geht's ihm kümmerlich, ihm und seiner Frau, trotz allem Plagen, Mühen, Sinnen und fleißig sein. Er spart ängstlich. Um Zeit zu gewinnen für literarische Arbeiten, die er seinem eigentlichen Broterwerb, dem Lektionen geben, abstehlen muß, steht er auch im harten Winter um fünf Uhr Morgens auf. Da ist's aber im Zimmer eiskalt, denn geheizt werden darf erst später, weil die Wärme bis zum Abende vorhalten soll. Wenn ihm aber die Finger starr werden, kann er doch keine lustigen Rollen schreiben für Fräulein Charlotte von Hagn und Fräulein Auguste Sutorius und Herrn Schmelka Vater und Herrn Gern Sohn. Da hat sich der Mann eine eisenblecherne Maschine gekauft, — nagelneueste Erfindung — in diese wird Spiritus gefüllt, dieser wird angezündet, die Flamme giebt eine flüchtige Wärme, kaum daß die Tinte nicht in der Feder einfriert, und in der halben Stunde macht er seine . . . Lustspiele, welche dem Publikum gefallen, von der Kritik schmählich herunter gerissen werden, den Theaterkassen gute Einnahmen, ihm elende Honorare bringen

und von den berüchtigten Manuskripten-Räubern und Händlern an sämmtliche Bühnen versendet werden. Wenn das keine Trauerspiele sind, diese Lustspiele, dann weiß ich nicht mehr, was lustig und traurig ist! Da bin ich lieber Herr Tod, wie Herr von Meddlhammer.

54.

Neulich trieb's mich doch in's Theater, um Richard den Dritten zu sehen. Ich war das den Düsseldorfer Erinnerungen schuldig. Meine Ansicht ist sehr modificirt worden. Die drastischen Wirkungen überwältigten mich etliche Male, und ich mußte wider Willen nachgeben. Der „große Devrient" verdient diesen Beinamen, das will ich nicht leugnen. Zwar fehlt ihm jetzt und hat ihm, glaub' ich, auch in seiner Blüthezeit gefehlt, was für gewisse Partieen und namentlich für den mörderischen Kronenräuber Richard geradezu unentbehrlich ist: die Suada, die hinreißende, strömende, unwiderstehliche Beredtsamkeit. Sein zerbrochenes Organ, welches nie leicht und gehorsam anschlug, immer gewaltsam gepreßt wurde; — seine Unsicherheit im Memoriren; — die oft störende Aengstlichkeit, stellen sich einigen Scenen in dieser Tragödie geradezu vernichtend entgegen. Die von Gicht gekrümmten Hände versagen auch den Dienst. Gleichwohl ist er und bleibt er auch jetzt, wo er mitunter einem galvanisirten zuckenden Leichname ähnlicher scheint

wie einem lebenden Künstler, immer noch das gewaltigste theatralische Genie, und er hatte Momente, — vereinzelte, unvermittelte, wie es bei so gänzlicher Desorganisation des Physischen nicht anders möglich, — die Blitzen gleich das Dunkel des furchtbarsten aller Trauerspiele erhellten und mich tiefere Blicke in Shakespeare's Unergründlichkeit thun ließen, als eignes Studium jemals thun könnte. Das ist der Genius, der den Genius erräth, wo er nicht durchdringt; der durch seine Darstellung ersetzt, was in der Dichtung Lücke schien. Ludwig Devrient's Augen gaben mir mehr Aufschluß als manche geschwätzige Entwickelungen und Kommentare. Dieser Eindrücke noch übervoll traf ich mit Meddlhammer zusammen und war nicht wenig erstaunt, den sonst verständigen Mann von Devrient sprechen zu hören, wie von einem ganz geringen Schauspieler, der im Tragischen ein manierirter Coulissenreißer sei, für's Komische aber sich seine Späße aus den Schnapsbuden zusammensuche. Ich gerieth in Zorn, es gab eine heftige Debatte, in deren Verlauf ich erst dahinter kam, daß der jetzige Sprachlehrer für den ehemaligen Gastrollenspieler kämpfte. Es ist fixe Idee bei ihm, er sei als Flet nur deshalb durchgefallen, weil er den Grafen Balken in der „Schachmaschine," eine Devrient'sche Rolle, zum ersten Debüt gewählt, und weil Dieser Kabale gegen ihn gemacht habe. Darauf lebt und stirbt der Mann, der

die in Berlin erlebte Kränkung nie verwinden wird, obgleich er den Schauspieler längst begrub. — Armer Meddlhammer!

Ich hab' gut reden! Bin ich denn klüger? Hab' ich mich nicht auch verleiten lassen, nachdem Wulf längst begraben war, ihn auszuscharren, ihn schwarz anzustreichen, . . . requiescat in pace!

55.

Um die Hände nicht ganz müßig in den Schooß zu legen und wenigstens zu thun, wie wenn ich Etwas für meine Zukunft thäte, habe ich mich in den zwei Zeitungen, die hier gangbar und allgelesen sind, mit gehöriger Reserve, als Schreiber, Konzipist, Vorleser und dergleichen Zeug mehr an- und ausgeboten. Mir liegt daran, länger hier verweilen zu können und nicht gleich wieder in irgend einen ambulanten Souffleurkasten kriechen zu müssen, sobald mein kleiner Geldvorrath erschöpft ist. Frag' ich mich auf's Gewissen, was mich festhält, so muß ich mir eingestehen, es sind die Tauern-Kauzburger Gräflichkeiten, die ich gern — wie zufällig — noch ein Mal sehen, denen ich irgendwie und wo begegnen möchte. Die Mutter nicht sowohl . . . hauptsächlich der Sohn ist's, nach dessen Anblick ich mich sehne.

Ich stelle mich öfter's in einer der beiden Zeitungs-Expeditionen ein, deren sehr gefällige Beamtete sich

erboten haben, die mir bestimmten Anträge zu übernehmen. Dort habe ich, was ich für ein glückliches Ereigniß betrachte, die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, der für das eingefleischteste Stück alter Theatergeschichte gelten kann, und der an mir seltsamer Weise Gefallen findet. Er sprudelt mir seine Mittheilungen voll gesprächiger Bereitwilligkeit in's Gesicht; denn ohne etwelche Anfeuchtung gelangen seine Aeußerungen nicht über die Lippen, was ihm den Spottnamen „Spuckschulz" eingetragen. Im gewöhnlichen Leben heißt er Friedrich Schulz, seines Standes ist er gewesener Gerichtsreferendar, jetziger „Hauspoet" (wie er sich betitelt) des poetischen und poetisirenden Geheimen Staatsraths von St....... und nebenbei Theater-Kritikus für die gelesenste der politischen Zeitungen. Durch diese letztere Thätigkeit ist es ihm gelungen, Goethe's Antheil zu gewinnen und von diesem hoch belobt zu werden, worauf er sich mit Recht Etwas zu Gute thut. Er gehört unter die geistreichen Vielwisser, welche die Welt, oft nicht mit Unrecht, verrückte Genie's nennt. Gegen Spuckschulzens geniale Verrücktheit würde ich Nichts einwenden; im Gegentheil, sie verleiht Allem, was er spricht, eigenthümlichen Reiz, — nur bis zu jenem Grade der Tollheit, den man Wasserscheu nennt, dürfte sie sich nicht versteigen. Er scheint sich niemals zu waschen — und ist doch immer in schwärmerisch anbetender, Nichts für

sich begehrender, echt platonischer Liebe befangen. Wie verträgt sich diese mit schmutzigem Cynismus? (Ich meine mit äußerlichem, denn innerlich ist er reinlich und rein!) Wie vertragen sich die zartesten Empfindungen mit ungesäuberten Kleidern und Händen? — Das ist sein Geheimniß! Bei seiner Theatermanie kann der Gegenstand heiligster Flamme, wie sich von selbst versteht, immer nur eine Schauspielerin sein, eine dramatische, recitirende Künstlerin. Den Sängerinnen weicht er möglichst aus. Oper und Ballet haßt er, weil sie das recitirende Drama beeinträchtigen. Das erscheint mir ehrwürdig, und um dieser Konsequenz Willen verzeih' ich ihm, daß Henriette Sontag ihn kalt gelassen. Ueber Fanny Elßler, die ich auch gesehen, bin ich mit ihm in Streit gerathen. Er nannte sie „eine Tänzerin;" ich vertrat ihre Rechte als Schauspielerin und nannte sie die größeste, die ich gesehen! Da wurde er ganz Spuckschulz und brillantirte mich förmlich mit dem Sprühregen seines Eifers und — Geifers. Denn er nahm diese Behauptung für einen Seitenhieb auf die Gottheit, der er gegenwärtig dient. Einen schlechten Geschmack verräth sein Kultus nie. Es war stets die erste, anerkannteste Aktrice, welcher die Huldigungen des bescheidensten Anbeters galten. Er ist ein alter Mann, und die Geschichte seiner verschiedenen Lieben (der Ausdruck: „seiner verschiedenen Liebesgeschichten" wäre viel

zu prosaisch) reicht weit zurück. Als die außerordentliche, immer noch unvergessene Unzelmann, spätere Bethmann bei ihm an der Reihe war, hatte sich Herr Schulz noch nicht gänzlich seiner Ansprüche als Weltmann entäußert und führte noch nicht sein jetziges Eremiten-Dasein. Er soll, versichert man, Madame Bethmann befragt haben, welche Maske sie ihm für die nächste Redoute anrathe, damit er gewiß nicht erkannt werde. „Waschen Sie sich!" erwiederte sie ihm. Also damals schon! . . . Ich suchte ihn neulich in seiner Wohnung auf, um ein Buch abzuholen, das er mir versprochen. Ein Mensch, der gleich mir sein Leben bei reisenden Schauspieler-Truppen zubrachte, hat gewiß Gelegenheit gehabt, Spelunken jeder Gattung zu durchschnüffeln, und Augen wie Nase sind abgehärtet. Was ich hier fand, übertraf doch die kühnsten Erwartungen. Er war im Begriff, „Toilette zu machen." Nur ein vatermörderischer Halskragen stand ihm noch zu Gebote, und auch dieser hatte schon garstige Kniffe und Büge. Schulz faßte sich kurz; er besprengte die Zier seines Halses mit einigen Tropfen Wassers aus dem daneben stehenden Glase, ergriff einen in Schweinsleder gebundenen Folianten und benützte denselben als Plätteisen. Für diese außergewöhnliche auf seinen Putz verwendete Sorgfalt glaubte sich der wackere Mann bei mir entschuldigen zu

müssen. Er hätte ausnahmsweise, versicherte er, eine Einladung für den Abend angenommen — bei ihr.

Seine Kritiken sind seltsam, oft einseitig und parteiisch, manchmal verbissen (letzteres nur wenn sie sehr berühmte Künstlerinnen betreffen, die ihm würdig erscheinen, in der Gunst des Publikums zu rivalisiren mit ihr! — wie zum Beispiel Amalie Haizinger-Neumann und Sophie Müller!), sonst im Allgemeinen mild, wohlwollend und reich an Kenntniß der Sache, an Geist, an treffenden Bemerkungen. Sie lesen sich höchst angenehm — im Drucke nämlich. In der Handschrift sind sie unlesbar. Man zeigte mir kürzlich in der Zeitungsexpedition einen solchen Aufsatz, der aus sieben schmalen, befleckten, beklecksten, von fremdartigen Chiffern überfüllten Papierstreifen bestand. Nicht eine Zeile hätte ich herausbuchstabirt, wäre die Folter mit allen Martern darauf gestanden. In der Druckerei giebt es nur einen Setzer, der daraus klug wird. Geht der mit Tode ab, so kann Spuckschulz nicht fürder kritisiren.

Mir ist er unschätzbar. Er ist mir eine theatralische Encyklopädie, in der ich nachschlage, was ich wissen will. Auch hat er vor mir die Scheu abgelegt, die er vor den meisten Menschen hegt. Ich glaube, mein verunstaltet Angesicht hat mich ihm näher gebracht. Und wohl auch die Hinweisungen auf meine Vergangenheit, die

mir bisweilen entschlüpfen. Er liebt und erkennt in mir den alten Komödianten, die vergangene Zeit erwacht ihm; die Gespräche mit mir machen ihn jung. Er wird bisweilen geschwätzig und bringt dann die lustigsten Schwänke vor. Gestern traf ich ihn vor dem Schauspielhause, wie er drei Mal ansetzte, um über einen Rinnstein zu schreiten, und immer wieder umkehrte. Das ist eine von seinen Schrullen. Ich half ihm hinüber und fragte, damit er nicht Zeit gewinnen möge, empfindlich zu werden, nach näheren Umständen über den Brand des vorigen Theaters vom Jahre 1818 wenn ich nicht irre, der fürchterlich gewesen sein muß. Er sprudelte sogleich eine Menge ernsthafter wie komischer Anekdoten heraus, die er mit seinem plastischen Darstellungstalente, unbekümmert um einige Gaffer, ausstattete. Ich schauderte und lachte abwechselnd. Als er mir aber schilderte, wie die jedermänniglich bekannte Perrücke, die der alte Unzelmann ein halbes Menschenalter hindurch als „Lux im Dorfbarbier" getragen, sich aus dem Flammenmeer erhob, einem feurigen fliegenden Drachen gleich lange in der Luft schwebte und sich endlich mit majestätischem Fluge auf das Dach des Seehandlungsgebäudes niederließ, da malte er so lebendig, daß ich ihn für die Perrücke hielt. „Sie sind ja ein kompleter Schauspieler," rief ich ihn an. „Das will ich

meinen," erwiederte er; „wenn ich sonst wollte, ich würde besser spielen, wie all' die Kerls! Aber das ist man eben so viel!"

56.

Mein Wunsch ist erfüllt: ich habe Beide gesehen, Mutter und Sohn. Ludmilla hat auch mich wahrgenommen, und zu ihrer Ehre sei's gesagt, sie hat Anstalten getroffen, meiner habhaft zu werden, in der guten Absicht, mir Hilfe und Beistand aufzudrängen. Doch sie, oder vielmehr ihr Bote, — wahrscheinlich in der Besorgniß, Graf Constantin könne Argwohn schöpfen, — haben die Nachforschungen so vorsichtig betrieben, daß sie mir vor lauter Vorsicht und Behutsamkeit die Polizei auf den Hals zogen. Man hat sich unter Anderem bei Herrn Taureau nach mir erkundiget, dieser hat mich als ein „höchst gefährliches Subjekt" geschildert; die Recherchen, nach einem sicheren Wulf angestellt, die auf einen unsicheren Tod leiteten, haben die Aechtheit meiner Legitimationen und mich selbst verdächtiget; und so wurde Ludmilla's beste Meinung Ursache, daß man mich — wenn auch nicht geradezu aus der Stadt verwies, — doch ziemlich derb aufforderte, mich anderswo nach einem Unterkommen umzuthun, wofern ich nicht nachweisen könnte, daß ich mit Subsistenzmitteln mindestens für ein Jahr versehen sei. Das konnte ich

aus eigenem Vorrath unmöglich, und Ludmilla's Unterstützung wollte ich nicht. Aber um eine Zusammenkunft ließ ich sie bitten. Mir ward die Antwort gebracht: Sobald der Herr Graf auf die Güter gereiset sein würde (Soldat ist er nicht mehr); jetzt sei's nicht „rathsam."

Das verdroß mich. Nun werd' ich gehen, ohne sie gesprochen zu haben. Wozu auch? — — —

Der wortkarge Bote ist noch einmal gekommen, während ich meinen Koffer packte. Was er wollte, sprach er nicht bestimmt aus, doch schien er nur auf eine Andeutung zu warten, daß ich Reisegeld brauche! Nach vergeblichem Warten verlor er sich.

Und so berg' ich abermals diese Blätter in die blecherne Kapsel, die ich wie ein Botaniker überall mit mir herumtrug. Ob sie noch einmal herausgenommen werden? Ob ich noch Lust, Muße, Kraft finden werde, die losen Bruchstücke fortzusetzen? Ob ich vielleicht gar auf die eitle Idee gerathe, ein Büchlein daraus zu machen? . . . . .

Ich kann's nicht leugnen, Freund Flet-Meddlhammer-Albini-Ellrich 2c. hat mir durch sein literarisches Treiben derlei Gelüste erweckt.

Und weshalb dürft' ich nicht sogar mein Glück mit einer Komödie versuchen? Meine Kenntniß der Bretterwelt wie der Weltbretter berechtiget mich einigermaßen

dazu. — Aber nein, ich thu's nicht. Ich würde Rollen schreiben, die Niemand sprechen könnte außer mir! Sie sprechen überhaupt nicht mehr; sie deklamiren! Und das hat allerdings der größte dramatische Dichter Deutschlands verschuldet, indem er pathetischen, lyrischen, rhetorischen Schönheiten glorreiche Bahn machte. Wär' er selbst Komödiant gewesen, er würde mehr auf charakteristische Menschendarstellung hingearbeitet haben; und wär' er nicht ein so großer Dichter gewesen, er hätte dem Theater weniger geschadet. Vater Bäcker wußte wohl, was er sagte, wenn er behauptete: Das Verderben geht von demselben Weimar aus, von wo die poetische Herrlichkeit kommt.

Und dabei fällt mir ein, daß der liebenswürdigste Schüler dieser verderblichen Herrlichkeit sich dort sein Grab gesucht hat. Pius Alexander Wolff ist in Weimar gestorben; leider war ich nicht mehr dort, um seiner Leiche zu folgen.

Nun genug gekritzelt. Ich rolle euch zusammen, dünne Blätter. Hinein mit euch in die grüne Büchse des Pflanzensammlers! Wenige welke Rosenknospen, viele Vergißmeinnichte, noch mehr Rosmarin und Todtenblumen, . . . ach und Nesseln, Dornen, Giftgewächse . . . unzählige. Tod's Flora!

Der Biograph tritt jetzt wieder ein und beginnt sein Amt als Erzähler.

Er macht, wie er früher schon gethan, einen kühnen Sprung über eine ganze Reihe von Jahren fort. Er läßt seinen Helden ziehen, ohne ihm auf jedem Schritte zu folgen. Im Gebiete des gewöhnlichsten Schlendrians umherziehender Truppen giebt es für Wulf nur noch Leiden und Entbehrungen, giebt es für uns kein Ergötzen mehr. Wir haben hinreichend genossen von der alltäglichen Kost, Neues wüßten wir nicht mehr aufzutragen, und zu lernen ist für uns Nichts aus Wiederholungen. Was Er daraus erlernt, was er gewinnt, indem er entbehrt; wie ihn reiniget und veredelt, daß er leidet, mag uns zu Statten kommen, wenn wir ihn wiederfinden. Denn wir dürfen uns freuen, dem Menschen zu begegnen, der sich in tiefer Erniedrigung und bei schwerstem Verluste doch nicht selbst verlor, und lernen kann ein Jeder von Jedem, durch Jeden, der gelebt hat.

Der Weg unseres Wulf war ein dunkler, steiniger, beschwerlicher. Wir lauern den ersten Lichtpunkt ab ... und flugs begeben wir uns zu ihm. Alt- wie Neu-Bayern hatte er nach allen Richtungen durchgemacht, große und mittlere und kleine Städte ausgekostet, und zog nun einer Gegend mitten in Deutschland zu, wo unter günstigen Auspicien (wenigstens allem Anscheine

nach) der jüngst konzessionirte Schauspielunternehmer Hoffnur ihn erwartete. Dieser ziemlich wohlhabende Mann, der vom Theater fern gelebt und wahrscheinlich deshalb eine kindische Liebhaberei dafür gewonnen hatte, wollte seiner Vaterstadt und einem benachbarten Badeort eine „anständige Bühne" widmen. Er verpachtete die Brauerei, deren Betrieb er sein Vermögen dankte, und beschloß nur der Kunst zu leben. Ein Herr von Wald, ein „Hofschauspieler" außer Engagement, hatte sich ihm angebiedert und, nachdem er sich in sein Vertrauen getrunken, zum „technischen Direktor" und Führer des Geschäfts aufgeworfen. Beide hatten, um brauchbare Mitglieder zu gewinnen, eine große Reise unternommen, waren in Baireuth mit Herrn Tod zusammengetroffen, der daselbst gerade als Inspicient fungirte, und Herr von Wald, faule und bequeme Pflege seines wohlgenährten Leibes über Alles stellend, hatte auf den ersten Blick erkannt, daß besagter Schmarren-Tod (so nannten sie unsern Freund bei der Bande) das Theater nicht nur durch und durch kenne, sondern auch noch immer liebe, wie sehr zu hassen er's vorgäbe; daß er mit unermüdlichem Eifer dafür arbeite; daß er ein schätzbares factotum und besonders geeignet sei, sich demüthig aufbürden zu lassen, was der Herr „Geschäftsführer" von eigenen Schultern abzustreifen wünschte.

Schmarren-Tod zog also dem Orte seiner neuen

Bestimmung zu, ohne auch nur einen Moment sich zu täuschen über die Gefahren, welchen der arme Hoffnur entgegen ging. Hoffe nur, sagte er, Du bist auf gefährlichen Holzwegen. Der Wald ist Dein Untergang, wenn Dich der Tod nicht rettet. Ich will das Meinige thun. Aber Tänze wird es setzen, denn Herr von Wald sind **unus ex illis**!

Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft übersah Wulf die Verhältnisse und entwarf einen Verhaltungsplan für sich. Dieser lautete kürzlich so: Alles anwenden, was in meinen Kräften steht, die Geschichte zusammen zu halten! Und Alles vermeiden, wodurch ich in den Vordergrund treten könnte. Herr Hoffnur und Herr von Wald sind die Gebieter und spielen die Herren; ich bleibe der Inspektor, der Nichts unternimmt, ohne Befehle einzuholen, der in Ordnung bringt, was Jene verwirren, der nachhilft, wo es stockt, der aber niemals einen Willen hat, sondern immer nur zu gehorchen scheint. So kann's ein Weilchen gehen, und so sagt es meinem Geschmack am Besten zu! Der Eine versteht Nichts, der Andere ist ein gewissenloser Schlemmer, dem es gleichgiltig ist, ob er den Brauer zu Grunde richtet, wenn er nur vollauf hat. Meines Amtes wird es sein, die Welt glauben zu machen, die beiden Herren seien ganze Kerls und ich ihr gehorsamer Diener, von dem zu reden Niemand der Mühe werth

hält. Besser kann sich's Tod kaum wünschen; nicht wahr, alter Wulf?

Daß er bei diesen Aussichten auf undankbares Packeselthum keine Lebensfreuden erwartete noch erstrebte, darüber sind wir einig. Dennoch erblühete ihm eine, wo er sie am wenigsten erwartet hätte. Auf der ersten Probe, die Herr von Wald, auf der Bühne neben dem Souffleurkasten sitzend, abzuhalten vorgab, die aber Tod, mit seinem Inspizienten-Buche in der Hand, hinter den Coulissen leitete, — bei jeder von ihm getroffenen Anordnung Verhaltungsmaßregeln scheinbar einholend, — vernahm er eine Stimme, die ihm bekannt schien, weniger dem Klange als vielmehr Accente nach, der etwas Fremdartiges, Ausländisches hatte. Er suchte sich den Sprecher auf der mit Personen angefüllten Scene (das Rütli) heraus und erblickte einen hoch aufgewachsenen Mann von gefälligem Aussehen, wie ein sehr wohlerhaltener Fünfziger es etwa haben mag. Herr von Wald hatte es nicht für nöthig gefunden, den schon versammelten Mitgliedern der neu gegründeten Truppe ihren vorgestern erst angelangten Inspektor und Inspizienten vorzustellen oder die Mitglieder Diesem, folglich lernte Wulf die Einzelnen erst jetzt der Figur, dem Namen und ihrer Verwendbarkeit nach kennen. Er trat an's Pult, suchte im Besetzungsbuche nach und las: Stauffacher — Herr Böhm. Hab' ich nie und

nirgend angetroffen . . . gleichwohl ist mir . . . Wetter, an wen erinnert mich der Mensch?

Gegen Schluß des Auftrittes hin fing Herr Böhm „loszulegen an,“ wie es in der Kunstsprache heißt. Tod näherte sich Herrn von Wald und flüsterte Diesem Etwas zu. Bald darauf erhob Wald gebieterisch seine Stimme: Böhm, Sie dürfen nicht so viel brüllen und rasen; Stauffacher mahnt zur Geduld, zur Ruhe, zum Abwarten. Sprechen Sie milder und gestikuliren Sie nicht so herausfordernd. Noch einmal die Scene!

Es war leicht zu errathen, daß der Herr Oberregisseur nur nachredete, was ihm der ehemalige Souffleur eingeblasen. So verstand's auch Böhm. Nach Beendigung der Probe trat er auf Tod zu und sagte leise: „Sie haben, scheint mir, viel mit zu sprechen hier; wollen Sie mir künftig den Tadel nicht lieber direkt zukommen lassen? Ich nehme jede Belehrung willig an. Der Herr von Wald hat keine hübsche Manier!“

„Ja, wie ist mir denn,“ rief der Inspektor; „da finden sich ein Paar alte Bekannte, „„scheint mir, hör' ich?““ Heißen Sie nicht Wenzel?“

„Jesus Maria, wär's möglich . . . aber nein . . . aber doch! Das Gesicht ist's nimmer mehr, doch die Sprache ist's und die Augen sind's; . . . Herr von Wulf.“

„Still! Keine Silbe von Wulf! Wulf ist todt. Ich bin Herr Tod, und als solchen kennen Sie mich! Heute

giebt's zu viel zu thun. Morgen werden wir ein Stündchen finden, wo wir uns aussprechen können! Ich freue mich, Sie so wieder zu sehen. Sie sind ein brauchbarer Schauspieler geworden."

„Aber Sie, Herr Wu.., Herr Tod wollt' ich sagen; was ist's mit Ihnen? Haben Sie noch den Fluch auf sich? Und wer hat Sie denn so grauslich zugerichtet? Umgebracht haben Sie doch keinen Menschen?"

„Wenzel, Sie sind unklug! Das nennt man doch nicht umbringen, wenn man sich in der Schlacht seiner Haut wehrt? Ein braver Soldat ist kein Mörder. Und war der auch keiner, der mich zugerichtet, wie Sie sehen."

„Wer spricht von der Schlacht? Ich meine vordem, ehe Sie zu Karpe kamen; ehe wir uns bei Jungzwirn's trafen. Sie redeten von einem Fluche auf Ihrem Haupte! Der hat mich zurückgeschreckt, sonst wär' ich nachgelaufen, mochten Sie's erlauben oder nicht."

„Der Fluch, guter Wenzel, von dem ich sprach, verfolgte mich nicht, weil ich mörderisch den Tod gegeben; er fiel auf mich, als mir das Leben gegeben wurde. Dabei stellt Euch zufrieden, langer Stauffacher . . . und das Weitere morgen!"

In Folge dieses Zwiegespräches, wo Wulf dem Wenzel von sich mittheilte, was Letzterem zu wissen

frommte, damit er rücksichtsvoll und vorsichtig in seinem Betragen vor Anderen bleibe, und wo Wenzel seinerseits wiederum die vieljährige Prüfungszeit treulichst schilderte, aus der endlich doch ein verwendbarer Akteur geringeren Ranges hervorgegangen war, hielten die zwei alten Menschen fest zusammen. Beide mieden gern den Verkehr mit Andern und wichen jeder geräuschvollen Zusammenkunft aus. Beide erfüllten gewissenhaft ihre Obliegenheiten, lebten sparsam, hatten wenig Bedürfnisse und legten kleine Ueberschüsse zurück. Wenzel Böhm ordnete sich in jeder Beziehung willig unter, schon deshalb, wie er äußerte, weil Herr Tod eine Respektsperson und ihm an Jahren überlegen sei (was wenig betrug); dann aber, weil er „kurios viel wisse," und weil jedes Wort aus seinem Munde gute, nutzbare Lehre enthalte. In der That lernte Wenzel mit dem allen Czechen eigenen ausdauernden Fleiße unendlich viel in diesem Umgange. Wulf ging alle Rollen mit ihm durch, säuberte auch die Aussprache von mancherlei Provinzialismen und wurde nicht müde, am früh ergrauenden Schüler zu drechseln und zu feilen. Dafür war denn auch Wenzel der dankbare Diener, that ungeheißen, was er dem Genossen an den Augen absehen konnte, und hing mit wahrhaft rührender Treue an ihm, jeden Auftrag zu erfüllen bereit. Der einzige Luxus, welchen sich Inspektor Tod gestattete, bestand in

einem Doppel-Abonnement bei der C'schen, reich versorgten Leihbibliothek; Derjenige, den Böhm trieb, war für ein Mitglied nicht stabiler Bühne fast noch größer, denn dieser echte Sohn seiner Heimath, dieser Wenzel Böhm oder böhmische Wenzel ließ sich ein Prager Wochenblatt durch die Post senden, mochte er sich aufhalten wo er wollte, seitdem er so viel regelmäßige Gage erwarb, daß er die Pränumerationssumme erschwang. Länger als drei Jahre hatte diese Summe mehr als ein Viertheil seiner fixen Einnahme betragen, und er gehungert, um nur ja immer zu wissen, was „bei ihm zu Hause" vorging. Jetzt freilich war er ein anständig bezahlter Mann geworden. Dennoch fühlte er sich nicht zufrieden, und er gestand Wulfen ein, daß er nicht ruhig sterben werde, wenn es ihm nicht gelänge, ein Engagement bei'm Theater in der Hauptstadt seines Vaterlandes zu erreichen und vor seinem Tode „böhmische Komödie" mit zu spielen, an deren Hochgenüsse er voll Seligkeit zurückdenke, als an die herrlichsten Erinnerungen seiner Knabenzeit. „Schauen S' Herr von Wu.. Tod wollt' ich sagen, Sie und ich, wir haben doch gewiß schon recht brave Komiker gesehen, und ich mach' doch auch mitunter meinen Spaß, und Sie selber haben mich gelobt und versichert, daß ich kein schlechter Komiker bin, . . . aber das ist Alles nix gegen unsern Swoboda! Was ist das für ein Komiker

gewesen! Die Natur, die Ruhe, die lustigen Einfälle, keine Uebertreibung, und wie schön sich die czechische Sprache auf dem Theater ausnimmt! Da ist ja die Deutsche nicht zum Anhören dagegen ..."

„Dann muß ich mich wirklich wundern, lieber Böhm, daß Sie deutscher Schauspieler zu werden sich lange Jahre hindurch so sauer werden ließen. Weshalb sind Sie nicht Ihrer Muttersprache treu geblieben?"

Wenzel kratzte sich im Kopfe. „Schauen S' Herr von Wu.. Herr Tod wollt' ich sagen, das ist halt sehr schwer, weil es so wenig Städte giebt, wo czechische Truppen existiren. Wird ja doch in Prag nur Sonntag Nachmittag eine czechische Vorstellung gegeben; und in dieser sind fast lauter Schauspieler beschäftigt, die auch in deutschen Stücken mitmachen. Verstanden? In Deutschland haben sie halt vielerlei Städte und vielerlei stehende und fahrende Gesellschaften. Die Auswahl ist größer für einen Anfänger. Und im Anfang hat's mich auch gefreut, Deutsch zu lernen, und hab' ich gar keine Sehnsucht gehabt nach meiner Muttersprache. Erst seitdem ich über die Vierziger weg bin, hat's angefangen, und jetzt, je älter ich werde, desto mehr zieht's mich, und ich möcht' halt für meine Seele gern ..."

„Das begreif' ich vollkommen," unterbrach ihn Wulf. „Und weiß dies Gefühl auch zu schätzen. Wir befinden uns ja nicht weit von Eurer Grenze. Wie

wär's, wenn wir einen Brief aufsetzten, wir Beide miteinander, denn ich weiß, schreiben ist Eure Stärke nicht, an den Pächter des Prager Theaters, den Herrn . . ."

„Herrn von Stöger, bitt' ich!"

„Es wird mir schwer fallen, Sie zu verlieren; doch der Mensch muß nicht allein an sich denken! Lassen Sie mich Ihre Prager Zeitschrift manchmal sehen. Sie berichtet gewiß auch über's Theater, und auf diese Art erfahren wir wohl, wie wir unsern Antrag auf's Beste zu stellen haben."

Wenzel zog gleich eine Hand voll Blätter aus der Tasche und legte sie vor. Wulf suchte darin herum . . . plötzlich entfärbte er sich, . . . verblich . . . die Narbe glühte roth im aschgrauen Antlitz . . . dann lehnte er sich zurück, hielt die Hände vor die Augen und versank in schweigendes Nachsinnen.

Während solcher Zustände, das wußte der aufmerksame Gefährte bereits, war mit Wulf Nichts anzufangen; er bedurfte dann der Einsamkeit, um sich wieder zu sammeln.

Doch was konnte ihn mitten im heitern Gespräch so gewaltig ergriffen haben? Wenzel schlich auf den Zehen näher zu, raffte seine Journale zusammen und verließ den stumm gewordenen Gönner. Draußen las er nach und fand die Nachricht vom Tode eines zu seiner Zeit sehr berühmten Schauspielers, der schon lange in's

Privatleben zurückgezogen kürzlich mit Tode abgegangen sei; er hatte das Alter von siebenundsiebzig Jahren erreicht!

Wird ein seiniger Freund gewesen sein, der alte Kampel! meinte Wenzel und beruhigte sich bei dieser Annahme.

Wir, die wir wissen, in welcher Beziehung unser Held zu dem Verstorbenen gestanden, werden uns nicht wundern, daß er jener ihn nahe berührenden Todeskunde eine länger währende ernste Stimmung gewidmet, als Wenzel erwartet hätte. Wulf blieb eine Woche lang verschlossen, theilnahmlos, niedergeschlagen. Weshalb eigentlich? Wer mag's erklären? Wir haben's Alle selbst erlebt, daß wir Leute, denen wir einst vertraut, von denen wir dann lange getrennt waren, um die wir uns gar nicht mehr bekümmerten, förmlich betrauerten, da wir hörten: sie sind begraben; als ob wir gar nicht von ihnen gelassen hätten! Der Tod ist ein seltsamer Kumpan; er löset nicht nur, er bindet auch; sein Hauch erkältet und erwärmt zugleich. Er bringt uns Freunde wieder, die das Leben uns genommen hatte. Und nun gar ein Vater, sei's immer ein nicht geliebter, nicht gekannter, nicht geachteter! . . . Der Ideengang, der sich daraus entwickelte, konnte nicht anders als vom verstor-

benen Vater auf die lebenden Kinder führen. Der Sohn, der reiche Graf, der hochmüthige Kavalier, — wie er ihn bei flüchtiger Begegnung erblickt, — nahm sein Gefühl wenig in Anspruch. Zwischen ihnen stand Ludmilla, die keine Annäherung dulden durfte, deren Bestreben darauf gerichtet bleiben mußte, jedwede mögliche Entdeckung zu verhindern. Aber die Tochter, von welcher ihm der Professor gesagt! Julia hätte sich gewiß nicht zwischen ihre Tochter und deren Vater gestellt. Sie nicht! . . . Ihr galt er ja für todt. Und wenn sie das Kind gelehrt, eines längst abgeschiedenen Vaters zu denken, den Niegesehenen zu lieben, so gehörte er ja auch für seine Tochter unter die längst Vermoderten.

„Zwanzig Jahre wird sie bald zählen! — Ob sie schön sein mag? — Gut ist sie gewiß! — Ob sie bei ihrer Mutter weilt? — Ob sie schon verheirathet ist? — Ob ich etwa gar schon Großvater sein könnte? — Oder ob sie allein in der Welt . . .? Wenn Julia heimgegangen wäre . . . wenn das Mädchen . . . ach mein Gott, ich weiß nicht einmal, wie sie getauft ist?“

Zu solchen und ähnlichen Gedankensprüngen trieb es ihn und weiter, immer weiter bis zu der Frage: ob es denn kein Mittel gäbe, die Ersehnte auszuforschen, sich ihr zu nähern, sie wenigstens zu sehen? Kein Mittel? . . . doch, einen Vermittler: den Professor . . . Nein,

auch diesen nicht mehr; der stand mit einem Fuße schon im Grabe; der ist längst hingegangen quo pius Aeneas! Kein Mittel; keinen Vermittler. —

Er that was seine Pflicht erheischte, ohne Lust daran. Das letzte Fünkchen Komödiantenthum schien erloschen in ihm, als ob es von der Erde bedeckt und erstickt wäre, die sie seinem Vater, dem Urkomödianten aus vorigem Jahrhundert, dem wilden und wüsten Vertreter einer ungezügelten, leidenschaftlichen Kunst- und Lebens-Richtung auf den Sarg gestreuet.

Deshalb zeigte er auch nicht die geringste Theilnahme, als Herr von Wald ihm anzeigte, es werde nun endlich der seit Eröffnung der Bühne erwartete Zuwachs für's höhere Drama in Person eines jugendlichen Liebhabers eintreffen. Und wie der junge Mann wirklich anlangte, wie er durch seine Persönlichkeit, sein fein geselliges Benehmen die besten Erwartungen erweckte; wie Wenzel nach der Probe von Romeo und Julia den musterhaften Vortrag des Debütanten rühmte, da zuckte Wulf nur verächtlich die Achseln und sprach geringschätzend: „Hohle Deklamation! Keine Spur von dramatischer Wahrheit!"

Wenzel verstummte sogleich, und Ernst Balde, so hieß der Neuling, ward nicht mehr genannt.

Wenn auch das Urtheil zu hart, zu schroff sein mochte, war es doch nicht unbegründet. Balde, erst

seit einem Jahre beim Theater, brachte zwar Alles mit, was von einem Darsteller jugendlicher Helden und Liebhaber an äußern Gaben verlangt werden kann. Aber es erging ihm wie den meisten jungen Männern von Wissen und Bildung, welche die Fähigkeit, in sich aufzunehmen und innerlich poetisch zu verarbeiten, mit dem Talente verwechseln, nach Außen zu gestalten. Er sprach richtig, gefühlvoll, bewegte sich anständig, gab selten Gelegenheit, ihn störender Fehler zu zeihen; . . . doch er blieb eben Rhetoriker, sagte eine wohleinstudirte Lektion befriedigend her und wurde nie der Mensch, den er darstellen sollte. Was von Darstellungskraft in ihm verborgen lag, war noch nicht zum Durchbruch gekommen. Bisweilen schien es, als wollten sich Natur und Wahrheit Bahn brechen, doch jedesmal gewann die moderne Schule wieder das Uebergewicht, und die belebende Wärme erlosch im Wohlklang gebundener Rede. Balde gab sich nicht als er selbst; er schien der fleißige Nachahmer eines in diesem Fache sehr beliebten Akteurs. Gewiß hätt' es nur des praktischen und eingreifenden Rathes von Seiten Wulf's bedurft, um ihn auf den richtigen Pfad zu leiten. Wulf aber wich dem „Schönredner" aus so weit er konnte, und Balde verrieth eine förmliche Scheu vor des verdrüßlichen und verdrossenen Inspektors Anblick. Wenzel ging ihm, aus Respekt vor Wulf's Abneigung, ebenfalls aus dem Wege. Eine

Annäherung ließ sich also nicht erwarten, wie sehr auch die beiden Menschen für einander gepaßt, wie nöthig Beide sich gehabt hätten, der Eine, um lernend vorzuschreiten und sich zu entwickeln, der Andere, um lehrend sich an den Fortschritten eines edlen dankbaren Schülers zu erfrischen und gewissermaßen noch ein Mal in ihm aufzuleben. Keiner ahnete, wie nahe ihm sein Glück stehe.

Wir Menschen sind leider oft genug unsere eigenen Feinde, dann vielleicht am meisten, wenn wir uns feindselig gegen Andere anstellen und uns absichtlich verhärten wider mildere Empfindungen. Wie viele gute Tage haben wir uns durch die üble Stimmung einer bösen Stunde geraubt! Wer das recht genau wüßte und zu durchschauen vermöchte, müßte verzweifeln. Der ewigen Macht, die mit unserer Kurzsichtigkeit Erbarmen hat, verdanken wir zu Zeiten eine günstigere Wendung. Es begiebt sich dann irgend Etwas, dem Anscheine nach Unbedeutendes, und wir werden, um einen recht gemeinen, doch passenden Ausdruck zu gebrauchen: mit der Nase darauf gestoßen, daß wir uns selbst im Lichte gestanden haben. Wir nennen das in unserer gotteslästerlichen Undankbarkeit „glückliche Zufälle!"

Ein solcher brachte Wulf mit Ernst Balde in Verbindung. Der Briefträger kam sich beim Herrn In-

spektor nach der Wohnung des neuen Mitgliedes zu erkundigen und zeigte die Adresse vor. Die Schriftzüge derselben machten auf Wulf die Wirkung eines elektrischen Schlages. Er hatte während seines Verhältnisses mit Julia nur wenige Zuschriften von ihr empfangen, und jene Blätter waren dazumal, ihrem Wunsche gemäß, gleich vernichtet worden. Sie standen aber Zug für Zug fest in seinem Gedächtniß, und er sah sie stets vor Augen, als ob er sie in Händen hielte. Die Lettern, welche Ernst Balde's Namen bildeten, die Form des Briefes, mehr noch die Devise des Siegels „For ever,“ die einst um seinetwillen erwählt worden war, ließen ihm keinen Zweifel, daß Julia die Schreiberin sei. Zitternd entriß er dem Postboten dies theure Dokument, welches unwiderleglich bewies, daß sie noch lebe, und versprach es persönlich Demjenigen zu übergeben, an den es gerichtet sei. Er verfuhr dabei ohne bestimmte Absicht. Unklar schwebte ihm die Idee vor, das Siegel zu lösen und den Inhalt des Schreibens heimlich zu lesen. Erst wie er allein war, trat die Schlechtigkeit solcher Handlung ihm deutlich in's Bewußtsein. Und nun begann der furchtbare Kampf zwischen dem Abscheu, den der Mann von Ehre und Rechtlichkeit gegen Verletzung des Briefgeheimnisses empfindet, und der kaum zu besiegenden, verzeihlichen Begier, zu erfah-

ren, was Julia und den jungen Schauspieler miteinander verbinde. Ein Gemisch der widersprechendsten Gefühle!

Um dieser Pein zu entfliehen, und weil er sich selbst nicht hinreichende Kraft zu längerem Widerstande zutraute, mußte der Gegenstand der Verführung entfernt werden. „Ich werde diesen Brief seinem Eigenthümer bringen, so wahr mir Gott helfe!“ Dies ausgerufen stürzte er fort und hinterließ seinen Wirthsleuten den Bescheid: Wenn Jemand vom Theater nach ihm frage, möge man ihn warten heißen; er habe einen nothwendigen Gang zu Herrn Balde gemacht und kehre gleich zurück!

Unterdessen hatte Balde den Briefträger begegnet, und auf seine Anfrage, ob Nichts für ihn gekommen sei, die Antwort erhalten, sein Brief liege beim Inspektor.

Kaum war Wulf in eine Seitengasse zur Linken eingebogen, fand sich Balde von der andern, zur Rechten gelegen, in dessen Wohnung ein. Dort vernahm er, daß der Inspektor Tod ihn suche, und weil zu vermuthen stand, daß dieser, wenn er ihn nicht auffinde, bald wieder heimkehren werde, so dünkte ihm das Sicherste, hier zu harren. Man öffnete ihm das Zimmer. Darin lagen auf mehreren Tischen allerlei Papiere und Schriften. Balde's Blick fiel auf ein Konvolut, welches den Titel trug: „Theatralisches Wörterbuch.“ Das klang wie

für die Oeffentlichkeit bestimmt. Er schlug den ersten Bogen um, las, und ehe noch die Besorgniß, eine Indiskretion zu begehen, ihn abhielt, hatte er schon weiter geblättert und voll Erstaunen, daß der von ihm unbeachtete, für einen Inspizienten gewöhnlichsten Schlages gehaltene, häßliche Mann sich mit dergleichen Arbeiten im Stillen beschäftige, fand er sich von den hier niedergelegten Bemerkungen angezogen, so daß er aufmerksam weiter las.

Theilen wir seine Aufmerksamkeit und lesen wir mit ihm einige einzelne Beiträge zur näheren Kenntniß unseres Freundes Wulf.

Abgang. — Ich lese und höre häufig scharfen Tadel wider die Schauspieler, welche auf wirksame Abgänge hinarbeiten; kann's nicht so strafbar finden, besonders in Deutschland, wo die Leute zähe sind und eigentlich immer erst durch den Akteur aufgemuntert werden wollen zu Beifallsspenden, durch welche sie billigerweise den Akteur aufmuntern sollten. Es wünschen doch Jeder und Jede hörbaren Applaus zu genießen. Wer mag's ihnen verübeln, daß sie die Abgänge dazu benützen? Sie streichen ja dann nur im Ganzen ein, was sie im Laufe der Scene sich einzeln verdient haben. Und werden sie nicht von den Dichtern darauf hingewiesen? Sogar Shakespeare bringt, regelmäßig ehe eine Hauptperson die Bühne verlassen wird, etwelche Reime

an, die als Schlagwort für's Auditorium gelten und sagen wollen: Jetzt krämpelt Euch die Aermel auf, ihr Herren da oben und unten, jetzt geht's los! Und Schiller hat's Shakespeare redlich nachgethan. Wenn die Herren Poeten unsere Abgänge reimen, damit es klinge,... weshalb dürften wir nicht ein Bischen loslegen, damit es wiederklinge? Seid doch nicht so ungerecht, ihr Rigoristen!

Alterniren. — Davon steht häufig in Kontrakten bei größeren Bühnen, kommt aber selten zur Ausübung. Gewisse Stücke giebt's, wo wegen der Weiberrollen überall der Teufel auf einem Fiedelbogen reitet. Jungfrau will Jede sein, Agnes Sorel Keine. Da heißt's denn „alterniren;" für den ersten Abend entscheidet das Loos. Thut niemals gut. Bringt Parteien auf die Beine, pro et contra; endet gewöhnlich mit Zischen und Pfeifen.

Ich hab's erlebt, daß Eine, die recht versessen auf die Jungfrau war, beim Loosen Durchsteckereien trieb und der Rivalin die Sorel zuspielte. Meine Sorel wurde krank und legte sich nieder. Der Theaterarzt, der ihr ein Weniges den Hof machte, ließ sich verführen, ein Attest auszustellen. „Auf die Länge geht es doch nicht," sagte er nach einigen Tagen; „Sie sind ja so gesund in Ihren Federn wie der Fisch im Wasser." „Ach," erwiederte sie, „halten wir's nur so lange hin, Doktorchen,

bis die andere Jungfrau entbindet; dann kann mir Niemand die meinige nehmen!"

Mit seiner Königin in der Griseldis hat Halm den Direktionen auch eine Laus in den Pelz gesetzt; die will auch Keine spielen; Alle wollen sie die geprüfte Dulderin sein, und da heißt's wieder: alterniren! und wird wieder Nichts draus.

Hätt' ich bei Safthütl ausgehalten, so dürft' ich mit Mulak im Othello alterniren, schon um den schwarzen Anstrich zu sparen. Denn wenn ich den Jago gab, konnten wir Beide bleiben, wie Gott uns geschaffen.

Ballet. — Ein Tänzchen als erheiterndes Nachspiel war an und für sich gar nicht übel, und den meisten unserer jetzigen aufgeblasenen Bühnenkünstler und Hof-Mimen, vorzüglich den jungen Brillenträgern, die über ihre eigenen Füße fallen, wär's ganz gesund gewesen, wenn ein Balletmeister sie gehörig kuranzt hätte. Es soll einem gewissen Ludwig Schröder gar nicht geschadet haben, daß er erst Tänzer war, bevor er in's recitirende Schauspiel übertrat. Er hat seine Streiche deshalb noch immer ganz erträglich gemacht, wie man versichert. Jetzt freilich, wo die großen Bühnen mit schlechtem Exempel vorangehen, und wo die Ansprüche bei kleinen und kleinsten in Allem, was Außenwerk heißt, sich so unsinnig steigern, ginge das nicht mehr, wie es noch zu meiner Kindheit ging. Der jetzige Tanz kommt weder

dem Drama zu Gute, noch spürt man im modernen Tanze Etwas von dramatischer Kunst. Es läuft eben nur auf Beine renken und schwenken hinaus. Die Fanny Elßler steht mitten darin, wie vom Olymp herabgestiegen. Aber die Uebrigen nehmen sich kein Beispiel an ihr und treiben das Unwesen fort. Bei vielen Theatern halten sie nur eine Flucht wilder Mädel, deren eine Hälfte in Beinkleidern herumspringt, wie toll gewordene fleischfarbige Blutwürste. Das ist modern.

Censoren. — Ich beneide sie nicht. Theater-Censoren haben mein inniges Mitleid. Wem können sie's recht machen? Streichen sie zu viel, so empören sich die Autoren; streichen sie zu wenig, so kriegen sie ellenlange Nasen. Und ohne Theater-Censur geht es doch bei der unbedingtesten Preßfreiheit nicht. Sogar in England haben sie eine. Es muß wenigstens eine Sittencensur geben, weil ohne Beaufsichtigung gemeine Skribler im Bunde mit habgierigen Unternehmern die Bühne vollends zum Tummelplatze offenkundiger Greuel machen würden. Nun aber ist eine Censur aus sittlichen Principien für den Dichter noch viel unerträglicher, viel willkürlicher als die politische, weil sie sich, individuellen Ansichten entspringend, weder an Regeln noch an Vorschriften binden läßt und dennoch tiefer in's Lebendigste der Dichtung schneidet wie die politische Scheere. Wo fängt die Unsittlichkeit, die nicht

geduldet werden darf, an? Wo hört die Geduld für lascive Schilderungen auf? Wer entscheidet darüber? Was würde heut zu Tage ein gewissenhafter Censor beginnen, wenn ihm ein Autor den Text zum Don Juan, ganz wie Mozart ihn komponirte, vorzulegen wagte? Müßte er nach gegenwärtig giltigen, allgemein anerkannten Begriffen von sittlichem Anstande entscheiden, so bliebe ihm nur übrig veto zu rufen; das Finale des ersten Aktes ginge entschieden in die Brüche. Und wo bliebe dann das größte Meisterwerk dramatischer Musik?

Chor. — „Chor" ist ein Verein von Manns- und Frauens-Personen, die vielleicht auch ein Mal jung waren, die sich in großen Opern heiser und alt schreien, schlecht bezahlt werden, zu wenig zum leben, zu viel zum sterben. Manche von ihnen, besonders von den männlichen Theilnehmern, sind mit der Hoffnung eingetreten, sich daneben für's Schauspiel heranbilden zu dürfen. Man wirft ihnen, wenn Noth an Mann ist, magere Brocken zu: Anmelderöllchen, Herolde, feige Soldaten, oder etwa Liebhaber, wie die Familie Thibaut d'Arc deren drei zählt. Gewöhnlich werden sie ausgelacht. Auf dem Zettel bezeichnet man sie durch die verhängnißvollen Buchstaben „a. d. C." (aus dem Chore). Die meisten bleiben solche AdC-Schüler bis an ihr seliges Ende. Sie führen ein mühselig Leben, mit Proben bis auf's Blut gequält. Bald Bauern, bald Ritter, bald

Gefolge, bald Feind und Freund an einem Abend, bald Räuber, bald Hofherren, bald Priester, bald Teufel... Durst haben sie immer.

Der Chor soll die Handlung beleben, soll Theil nehmen an den Vorgängen auf der Bühne. Durchschnittlich gelingt es ihm schlecht.

Das ist der Vortheil bei kleineren Unternehmungen, wo sämmtliche Mitglieder des recitirenden Drama's verpflichtet sind, in Opern den Chor bilden zu helfen. Auch ich habe häufig mitgethan. C. M. v. Weber und Rossini müssen mich im Freischütz und im Tankred gehört haben auf mehr denn hundert Meilen weit! Ich sang schlecht und agirte gut. Die Aktion gewinnt beträchtlich, wenn wirkliche Schauspieler die Chöre machen. Und was den Gesang betrifft... leider singen Komiker und Tragiker und alle miteinander nicht viel falscher als die Solisten. So gleicht sich's aus.

Donnerwetter — ein gutes, solides bildet einen integrirenden Theil vieler wirksamen Schauspiele. Wenn es herzhaft blitzt, kräftig kracht, der Regen rauschend strömt, wie wird den Zuschauern so wohl, die im Trocknen sitzen und behaglich dem Unwetter lauschen! Es ist gar nicht so leicht, dergleichen Sachen täuschend nachzuahmen, damit sie nicht Lachen erregen, wo sie Schauder hervorbringen sollen. Auch a tempo müssen sie eintreffen. Oft hängt vom Donnerschlage im rechten

Augenblicke das Schicksal des ganzen Aktes ab. Deshalb war Direktor S. (Schröder's Nachfolger in Hamburg) außer sich, da im vierten Aufzuge der Jungfrau, wo er als strenger und erzürnter Vater seine Tochter Johanna nach der Rheimser Krönung in's Gebet nimmt, der obligate Donner stumm blieb. „Antworte bei dem Gott, der Droben donnert!" hat er ihr zuzurufen ... ach, und es donnerte Niemand, und er mußte doch sprechen, und die Hamburger lachten. Wie nun der Vorhang fiel, stürzte er sich auf den verzweifelnden Theatermeister, den er zu erwürgen entschlossen war. „Herr Direktor," ächzte der biedere „„Direktor der Natur"" (siehe Goethe's Mieding!), „verzeihen Sie mir! Ich habe das Schlagwort überhört, es geschah mir sonst nie; ich versäumte bis heute noch keinen einzigen Donner!" — „Mein Lieber," sprach S., „wenn mir dieser Donner fehlt, dann ***** ich auf alle übrigen Donner im ganzen Jahre!"

Dolch. — Ein Theaterdolch, besonders wenn er schon lange Dienste thut, ist ein erbärmliches Instrument. Die stumpfe Klinge wackelt an der lebensmüden Stahlfeder hin und her wie ein losegewordener Zahn, und die Feder rasselt im hohlen Griffe. Wer an die Tödtlichkeit dieser Mordwaffe glauben soll, muß voll Andacht für's Komödienspiel und sehr naiv sein. Ich hatte verschiedene Dolchgeschichten, selbst erlebte, in

petto; mag sie doch nicht niederschreiben, weil mich die Erinnerung an jenen wirklichen Dolch zurückhält, den sich jene Unglückliche in die Brust stieß, deren Mörder dann mein Vater geworden ist. Ich sehe die Blutflecken vor mir, die meine Mutter so lange von ihm abschreckten, und die endlich doch nicht verhindern konnten, daß ich dies Dasein empfing.

Dramaturgen, — die jetzt bei manchen Theatern kreirt werden, verhalten sich zur Geschäftsführung der sogenannten Kunstanstalten nicht viel anders wie der Rathgeber in Tieck's „Blaubart" zu seiner hochritterlichen Herrschaft. Die Ritter haben diesen Mann ihrem Burg = Personale beigelegt, weil er „einen vortrefflichen Rath" giebt, aber sie werden gewöhnlich durch die Umstände verhindert, seinen Rath zu befolgen.

Episode, — gehört zu den unter Schauspielern widersinnig angewendeten, doch gebräuchlichen Ausdrücken. Anstatt zu sagen: Dieser oder Jener sind für Nebenrollen engagirt, versichern sie, er „spiele Episoden;" als ob „Episoden" eine besondere Menschengattung wären. Ich hab' ein niedlich Mädchen klagen hören, daß sie es nicht weiter bringe wie zu stummen Pagen. „Wenn ich nur endlich einmal Episode würde," seufzte sie.

Examen. — Es giebt keinen Beruf, keinen irgend

auf öffentliches Leben einfließenden Lebenserwerb, für welchen Derjenige, der ihn ergreifen und unter dem Schutze der Gesetze ausüben will, in einem wohlorganisirten Staate nicht ein Examen nothwendig hätte. Gerichts- und Regierungsbeamtete bis in die subalternsten Fächer hinab, Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Soldaten, Buchhändler haben Prüfungen abzulegen. Der Lehrjunge beim Kaufmann, beim Handwerker wird examinirt, und ehe sich Einer Geselle nennen darf, hat er sein Probestück zu leisten. Ja der arme Lieutenant C. mußte ein Examen überdauern, bevor man ihn für fähig erklärte, Chaussee-Zolleinnehmer zu sein. Nur die Koncessionen zu Theater-Unternehmungen werden ertheilt, ohne daß man die Kompetenten einer Fachprüfung unterwirft. Theater-Direktoren brauchen kein Zeugniß ihrer geistigen Fähigkeiten beizubringen. Man verlangt nur Moralitäts- und Sitten-Zeugnisse, — was wie Spott klingt. Und wäre eine strenge Prüfung nicht gerade da zehnfach nothwendig und wichtig? Wer übt entschiedeneren, unmittelbareren Einfluß auf die Menge aus, als die Unternehmer-kleiner Bühnen? Und diese nun eben an Orten, wo die Mittel gewöhnlich fehlen, auf andere Weise gut zu machen, was die Theaterprinzipale auf ihre Weise verderben, indem sie Geschmack und Urtheil ruiniren! Sollten die Regierungen nicht endlich einmal daran denken? Ei, warum denn! Wozu

gebildete und unterrichtete Theater-Direktoren für kleine Städte, wenn in großen Residenzen Menschen befördert und unterstützt werden, die nicht lesen noch schreiben können?

Darauf kommt's nicht an, wird versichert; „kann er doch rechnen!"

Familienstücke! — Da glauben sie Wunder, was für einen Trumpf sie ausgespielt haben, die Herren Kunstrichter, wenn sie dem armen bürgerlichen Drama einen Klecks anhängen und mit Verachtung vom Familienschauspiel reden. Vorzüglich über den armen Iffland geht es her, und die Erbschaft, welche die Schlegel, Bernhardi, Ludwig Tieck und andere seiner (nicht immer unparteiischen) Gegner als verworrene Masse unserer Zeit hinterließen, wird von tausend berufenen und unberufenen Legatarien cum beneficio legis et inventarii ausgebeutet. 's hilft Euch Nichts, Ihr Herren! All' Eure Vornehmthuerei wird nicht hindern, daß diese von Euch verschrieenen Schilderungen die eigentliche Basis eines deutschen Volks- und National-Theaters bilden, auf die wir, was charakteristische Wahrheit, natürliche Handlung, warme, herzliche Empfindung betrifft, immer wieder zurückkommen müssen. Ich weiß es ohne Euch, Iffland ist kein Dichter gewesen wie Schiller; doch das hindert nicht, daß sie mit einander begonnen haben, daß sie von einem Punkte

ausgingen, daß Beide in ihrer Art ihre Zeit und deren Forderungen an die Bühne vertraten. Den Einen trugen gewaltige Schwingen in's Reich des Ideales; der Andere, als Schauspieler an die trockenen, staubigen Bretter gebunden, blieb in den Grenzen der Realität, der spießbürgerlichen Wirklichkeit und hat innerhalb dieser Grenzen ebenfalls bedeutende Werke geschaffen. Seid nicht undankbar gegen ihn! Er hat viel gethan. Es dürfte späteren Bühnenschriftstellern ungleich leichter geworden sein, durch oberflächliche Nachahmung Schiller'scher Formen täuschend zu blenden und marklose Figuren in zierliche Verse gehüllt für wirkliche Menschen anzubringen, als nach Iffland's strenger und energischer Weise lebensfähige Individualitäten hinzustellen. Lernen läßt sich, das schwör' ich jedem angehenden dramatischen Dichter zu, mehr aus Iffland wie aus Schiller! ... Denn was den echten Schiller macht, das läßt sich ja überhaupt nicht erlernen. Deshalb zählen wir auch immer zwanzig hochtrabende neue Tragödieen auf ein schlichtes, solides Familienstück.

Garderobe — heißt beim deutschen Theater das Gemach, in welchem die Akteurs sich ankleiden. Dieser Ausdruck ist um so unpassender, weil die eigentlichen Kleidervorräthe sich gewöhnlich in andern Räumen befinden, und nur die jedesmaligen Bedürfnisse des Abends herbeigeschleppt werden. Welch' schädlichen

Einfluß die Enge, Unsauberkeit, Unordnung, unreine Luft dieser Lokalitäten auf künstlerische Stimmung hervorbringen, ist noch lange nicht genug gewürdiget worden. Arme reisende Prinzipale können Nichts daran ändern. Reicher dotirte Direktionen sollten zum Vortheile der guten Sache mehr dafür thun, als bisher geschah. Mit wenig Ausnahmen dürfte das undeutsche Wort leicht durch ein deutsches ersetzt werden, wenn man statt Garderobe Schweinestall sagte. Ich empfehle letzteres unseren Sprachreinigern zu gefälliger Anwendung.

Gastrollen — waren einstmals eine schöne Sache. Sie erfrischten, regten an, förderten die Theilnahme im Publikum, die Fortschritte auf der Bühne. Sie waren selten und wurden deshalb, von Meistern gegeben, zu Festen. Jetzt ......!

Hervorrufen, — oder wie man's im Jargon nennt: rausrufen, galt sonst für eine Auszeichnung, geschah nur ausnahmsweise und hatte wenigstens den Werth, daß ein Darsteller oder eine Darstellerin ihr Publikum wirklich entzückt haben mußten, wenn es sich dermaßen in Bewegung setzen sollte. Die Beifallsspenden gingen vom Steh-Parterre aus, in welchem gebildete Theaterfreunde aller Stände sich zu versammeln pflegten. Jetzt haben sich diese überall zurückgezogen, das Parterre (hinter die langweiligen Sperrsitze

verwiesen) giebt kaum mehr den Ton an; auf den oberen Rängen toben ungebehrdige Rangen, und ihr Klatschen, Jauchzen, Rausbrüllen ist zu einer sie belustigenden Hetze geworden, die am widrigsten stört, wenn schreilustiges Gesindel bei offener Scene sie anstellt. Dann sagen eitele Laffen und alberne Gänse: „Ich bin sieben Mal gerufen worden!“ ... Lumpenvolk!

Eckhoff, Schröder, Fleck wurden nie gerufen; der Unfug war noch nicht eingerissen.

Ich meinestheils darf mir nachrühmen, daß ich mir aus dieser „Ehre“ niemals eine Ehre machte; daß sie mir lästig war; ja daß ich mich oft geschämt habe, mich vor einem Haufen dummer Jungen dankend zu verneigen.

Nur *ein* Hervorruf ist mir grandios, beneidenswerth erschienen, wie Zeugen ihn mir schilderten. Das ist gewesen, wie Ludwig Devrient in Breslau (1811/12?) nach einer Todeskrankheit zum ersten Male wieder auftreten sollte, und die große Versammlung seine erste Scene nicht abwarten mochte, sondern gleich beim Erheben des Vorhangs so lange nach ihm rief, bis er, noch nicht völlig kostümirt, sich zeigte. Erst nachdem sie ihn leibhaftig gesehen und begrüßt, gaben sie sich zur Ruhe und ließen das Stück beginnen. Solches Rausrufen bedeutet Etwas.

Wie es jetzt getrieben wird, beleidiget es den wah-

ren Künstler. Und dies ist auch ein Vorzug des Wiener Burgtheaters, daß es dessen Mitgliedern untersagt bleibt, sich hervorrufen zu lassen.

Juden. — In Holland sollen vor etwa fünfzig Jahren Schauspielergesellschaften bestanden haben, die ganz aus Juden zusammengesetzt waren. In Deutschland waren sie zu meiner Zeit als Theatermitglieder nicht häufig und leicht zu überzählen. Jetzt wimmelt es von ihnen bei großen und kleinen Truppen. Ich sah ein Personenverzeichniß, welches zur Hälfte aus Juden und zur anderen Hälfte aus lauter Adeligen bestand. Billigerweise hätte dies das Personale von Raupach's „Zeitgeist" sein müssen. Das war's aber nicht.

Kothurn — Κοθορνος — soll entweder an beide Füße gepaßt haben oder vor- und rückwärts zu gebrauchen gewesen sein. Plutarch deutet daher die Bezeichnung „auf dem Kothurn gehen" wie auf Menschen, von denen wir heut zu Tage sagen würden: sie tragen den Mantel nach dem Winde. — Das paßt wirklich auf einige mir bekannte tragische Helden, die falsch, feig, heuchlerisch im Leben, recht eigentlich nach jedem Sinne auf dem Kothurne einherschritten. Exempla sunt odiosa.

Kritik. — „Die Blumen waren früher da als die Botanik."
Balzac.

Möchten sich das die H. H. Recensenten doch zu

Gemüthe führen und bedenken, daß dramatische Dichtungen und dramatische Darsteller möglich sind ohne gedruckte Kritik, daß jedoch keine Kritik möglich ist ohne Gegenstand ihrer Besprechung. Erst im Jahre siebzehnhundert etliche siebenzig sollen in Leipzig die Theaterrecensionen begonnen haben. — Gute Nacht, du Restchen von friedlicher Ruhe im Dasein des Schauspielers! Nun sind jeglichem Unheil Thür und Thor geöffnet! Da haben sie denn ihre Federn gespitzt, jene lieben Leute, die sich deshalb für geborene „Literaten" halten, weil sie untauglich sind zu jeder anderen Profession, und die Kritiken machen, weil sie sonst Nichts machen können. Nicht blos Galläpfel, auch Galle und Gift rühren sie in ihre Tinte, erweisen sich aber im Umgange desto verbindlicher. Je freundlicher in's Gesicht, desto boshafter hinter'm Rücken. Dabei predigen sie „Gerechtigkeit!" Sie mahnen mich an jene indianischen und arabischen Stämme, die in ihren Hütten alle Reisenden gastlich empfangen, ihnen aber hinterher Genossen nachsenden, welche die „Gastfreunde" berauben und nach Umständen todtschlagen. — Nichts wider das heilige Gastrecht! Nichts wider die Gerechtigkeit!

Lokalposse — war sonst gleichbedeutend mit „Zauberposse," und wenn man „Lokalposse" sagte, so verstand man bei sämmtlichen deutschen Bühnen die Wiener Posse darunter. Diese bewahrte, bis zu Herrn

Nestroy hin, das märchenhafte Element, und gewiß mit vollem Rechte, weil solches, mag es bisweilen noch so dürftig und albern damit verwebt sein, ihr über viele Anstöße niedrigster Gemeinheit hinweg hilft. Eins der frühesten Nestroy'schen Stücke (und für uns sein bestes) trägt noch die Spuren der Zauber-Epoche, ohne welche Schuster Knieriem unendlich viel tiefer stünde, als er jetzt durch die Wette der verehrlichen Geisterversammlung im Vorspiel vor uns erscheint. In allem Wunderbaren weht einmal ein poetischer Hauch, und er kam den ehemaligen Lokalpossen immer zu Gute. Die Verklärung dieses Genre's erschien in Ferdinand Raimund. Er hat die sinnigste Verbindung zwischen Volksleben, übermüthiger Lustigkeit, behaglichem Scherze, humoristischem Witze mit höheren Elementen — und mit tieferen — getroffen. Er hat, wie ich es damals, wo ich ihn in Wien kennen lernte, vorhergeahnet und niedergeschrieben: er hat das Höchste darin erreicht, weil er ein wirklicher Dichter war. Aber er hat die Gattung zugleich auf eine Spitze getrieben, wohin kein Anderer ihm nachzufolgen vermag. Etliche, die es versuchen, werden den Hals brechen, und die Uebrigen werden, ohne Flügel der Zauberwelt, im Sumpfe wandeln. Er verhält sich zur Wiener Lokalposse wie Schiller zur deutschen Tragödie. Indem er sie idealisirte, symbolisirte, erhob, verallgemeinerte, entrückte er sie ihrem ursprüng-

lichen Gebiete, und so wurde er ihr Schöpfer und zugleich ihr Vernichter, weil seine Nachahmer nicht Er sein können.

Quandt. — Es giebt verschiedentliche Wege, auf denen eines Mannes Name der Vergessenheit entgeht und unsterblich wird, ohne daß sein Besitzer eine Ahnung davon hatte, er werde im Munde späterer Geschlechter leben. So ist's dem reisenden Theater-Prinzipal Quandt ergangen, der nach Allem, was ihn betreffend bis an uns gedrungen, Inhaber einer „Schmiere," eines sogenannten „Meerschweinchens" gewesen sein muß. Vielleicht war es gerade die — Anspruchslosigkeit seiner Bühnenführung, vielleicht auch der Ruf seiner komischen Würde, vielleicht beides, was ihn zu einer Theater-Celebrität machte. Der Ausdruck: „Quandt hat geschrieben" ertönt allüberall, wo deutsche Komödianten ihr Wesen treiben. Er wird angewendet als trostreiche Versicherung, daß auch die beschwerlichsten Stunden verrinnen, daß alle Unannehmlichkeiten ihr Ende erreichen. Wenn die kalt aufgenommene Darstellung eines matten Stückes die Schauspieler langweilt; wenn Einer Besorgniß hegt, wie er sich durchschlagen wird; da hört man das beruhigende Wort: „Ach was, Quandt hat geschrieben, um zehn Uhr ist's doch aus!"

Regisseur, — sprich aus: „Resischör." Es ist

unglaublich, aber wahr, daß die Mehrzahl der zum Theater Gehörigen, auch der sonst mit Rechtschreibung Vertrauten, so sagen. Weshalb? Wer kann's enträthseln? — Der Regisseur ist ein geplagtes Thier. Ich weiß es am Besten. Dennoch hab' ich's hier viel leichter denn jene, die neben diesem Amte auch ihre Schuldigkeit als vielbeschäftigte Schauspieler thun sollen. Zwei solche Lasten erdrücken Jeden, der nicht Riesenkräfte besitzt. Bei großen Hofbühnen werden sie dann freilich unter Mehrere vertheilt. Ich notire mir hier ein Geschichtchen, welches ich in M. vernahm, und welches die drei dortigen Herren „Resischöre" auf eine hübsche Weise malt.

Es war ein neuer Intendant berufen worden. Die drei Herren, welche mit Recht befürchteten, daß dieser ihnen die bisher unbestrittene Herrschaft über die Bühne entreißen und thatkräftig eingreifen werde, weiheten dem täglich zu Erwartenden schon im Voraus ihren ganzen Haß, und da die vielseitig angelegten Kabälchen gegen seine Berufung am festen Willen des Fürsten gescheitert waren, so beschlossen sie, wenigstens ihrerseits, dem Eindringling starren Trotz entgegen zu stellen. Sie verbanden sich durch gegenseitig abgelegten Eidschwur, ihm persönlich fremd zu bleiben, in keinerlei freundschaftliche Beziehung sich mit ihm einzulassen und nur dasjenige mit ihm zu verhandeln, was durch den Geschäftsgang

geboten sei. Ihm ihre Aufwartung zu machen, ihn als ihren Vorgesetzten zu begrüßen ... schon der Gedanke an solche Erniedrigung wurde, deutscher Männer und Künstler unwürdig, höhnisch verlacht.

Der Intendant traf ein und stieg einstweilen im Gasthofe ab.

Es dämmerte. Der Abend hüllte die schmale Gasse in diskrete Dunkelheit. Herr H., der sich schon beim feierlichen Abschlusse des Schutz- und Trutz-Bündnisses vorgenommen, seine Kollegen zu überlisten, schlich nun, den Laternen möglichst ausweichend, in seinen Mantel vermummt, dem Hôtel vorsichtig zu, welches den Todfeind barg. Wenn ich der Einzige bin, der ihn willkommen heißt, dachte er, und wenn ich mich seiner Huld empfehle, werd' ich sein Günstling, und die andern Beiden haben das Nachsehen. Seine Schlauheit froh belächelnd wollte er rasch in das Hausthor einbiegen, rannte an einen gleichfalls Vermummten an und sah ... Ah, Kollege B.? — Ah, Kollege H.? — Leugnen war vergebens. Sie gestanden sich ein, was sie hierher geführt. Sie machten gemeinschaftliche Sache, da es nicht anders ging, und wähnten nun wenigstens den Sieg über ihren dritten Kollegen errungen zu haben. Sie stiegen die Treppen hinauf ... o Schrecken! Oben auf dem Flure begegnete ihnen, recht auf dem „Kothurn" einherschreitend, Herr E.! Der hatte bereits ein Stünd-

chen beim Herrn Intendanten zugebracht und konnte ihn gar nicht genug loben.

Nichts desto weniger haben sie späterhin gethan, was in ihren Kräften stand, dem Chef das Leben sauer zu machen und ihn dreistimmig zu verleumden.

Sommertheater. — Ein solches soll das allererste gewesen sein! Möglich. Aller Anfang ist schwer. Die Nürnberger Meistersänger haben es redlich gemeint. Aber abscheulich ist's und bleibt's. Ich las dieser Tage in einem Buche der französischen Schriftstellerin, die unter dem Namen George Sand schreibt, wo sie von einer italienischen Stadt spricht, folgende Zeilen: „In einem öffentlichen Garten befindet sich ein Tagestheater, gebaut wie alle übrigen Schauspielhäuser, bis auf den Plafond, der mangelte, und dessen Abwesenheit der Sonne gestattete, Scene und Publikum mit ihrem Lichte zu bestrahlen. Die getünchten Dekorationen, die geschminkten Angesichter unter blauem Himmel sind das Widrigste, was man sich denken kann!“ Ich gebe der geistreichen Frau vollkommen Recht. In Italien mögen sie meinethalben machen, was sie wollen! Gott bewahre Deutschland, daß dieser Greuel nicht weiter um sich greife [1])!

Theater. — Es ist mir aufgefallen, daß innerhalb Oesterreich, hauptsächlich in Wien, unter „Theater“

[1]) Armer Wulf; wenn Du noch lebtest! . . . !

nicht blos das Ganze zu dieser Kunstrichtung gehörige Wesen und Sein in ästhetischem, — nicht blos das für diese Zwecke aufgerichtete Gebäude im gewöhnlichen und herkömmlichen Sinne, — sondern auch speziell eine dramatische Dichtung verstanden wird. „Ich habe gestern das neue Theater von Grillparzer gelesen!“ „Ich habe in meiner Jugend selbst einmal ein Theater geschrieben!“ Dergleichen Aeußerungen hört man von ganz gebildeten Leuten. Während meines letzten Aufenthaltes daselbst fiel mir eine Anzeige in die Hände, des Inhaltes: „Sämmtliche deutsche Theater sind zu verkaufen beim Antiquar so und so. Einzelne à 30 Kr. Alle zusammen mit bedeutender Herabminderung des Preises.“ Ob sich wohl ein Käufer für „alle deutsche Theater“ fände? Es müßte ein unternehmender Kopf sein!

Ernst blätterte noch hin und her, da stürzte Wulf in's Zimmer, ganz erhitzt von den vielen vergeblichen Gängen, die er gethan, um nur endlich den verführerischen Brief los zu werden. „So hätt' ich lange herumlaufen und suchen können!“ rief er aus, als er Ernst erblickte, und reichte ihm das corpus delicti eiligst hin, voll Erwartung, ob der Anblick der Handschrift sich in des jungen Mannes Gesichtszügen freudig wiederspiegeln werde. Ein Lächeln der Befriedigung zeigte sich wohl: „Darauf

warte ich schon lange; haben Sie schönen Dank für Ihre Bemühung!" — Dies gesagt, schob er den Brief in die Brusttasche. Wulf hatte darauf gerechnet, Jener werde ihn rasch aufreißen, hastig durchlesen, und er werde das beobachten können. Er war also keinesweges zufrieden mit Ernst's diskreter Geduld. Doch sollte er auf frischer That entschädiget werden, denn sein Gast hob an: „Lieber Herr Tod, ich bin sehr unartig gewesen; ich habe in Ihre Papiere geguckt, was wider alle Gesetze der Schicklichkeit läuft. Der erste Blick war ein unbewußter, unwillkürlicher, den ich in der Zerstreuung wagte. Ich dachte wirklich nur an den erwarteten Brief. Nachdem ich aber etliche Zeilen gelesen, überwand ich jede Rücksicht und las immer weiter, voll Erstaunen, daß ein Mann, der so denkt und schreibt, in meiner Nähe lebt und waltet, daß ich ihm bisher fremd geblieben bin, daß ich nicht längst einen innern Antrieb empfunden habe, mich ihm zu nähern. Sie hätten wohl einen Schritt thun können; ein Wort hätte genügt, mir zu eröffnen, wer, was Sie sind; wie viel ich von Ihnen zu lernen vermöchte. Daß Sie dieses Wort nicht sprachen, daß Sie mich nicht würdig hielten, sich mir zu zeigen, wie diese Blätter Sie mir zeigten, beweiset mir leider, wie wenig Sie von meinem Talente halten; und eigentlich stehe ich jetzt als ein recht Auf=

dringlicher vor Ihnen mit meinen Bekenntnissen. Nicht so?"

„Sie stehen vor mir," erwiederte Wulf, „wie ein edler junger Mann, den ich von ganzer Seele liebe, dem ich Herz und Hand darbiete, dessen Freund und Führer ich sein will mit bestem redlichstem Vertrauen auf seinen Werth. Was hier geschrieben steht, sind unklare nur hingeworfene Bemerkungen. Was in meinem Kopfe steht, gründet sich auf lange Erfahrung und wird Ihnen Nutzen bringen. Was ich weiß, was ich kann, was ich gelernt habe, ist Ihr Eigenthum. Verfügen Sie über mich!"

Neuntes und letztes Buch.

In einem halben Jahre kann, bei festem Willen von beiden Seiten, unendlich viel geschehen für die Förderung und Entfaltung eines theatralischen Talentes. Ernst Balde hatte sich mit vollem Vertrauen der Führung Wulf's überlassen, und dieser widmete sich in wahrhaft väterlicher Sorgfalt der liebevoll eingegangenen Pflicht. Ernst wußte von seines Lehrers Vergangenheit nur, was dieser ihm zu entdecken für zweckmäßig gefunden und was eben hinreichte, dessen künstlerische Erfahrung — wenn ich so sagen darf — historisch zu begründen. Wulf aber wußte schon wenige Tage nach ihrer ersten Zusammenkunft alle Geheimnisse des jungen Mannes, der ihm gern und freudig sein ganzes Herz öffnete. Und so wußte er denn auch, daß es wirklich Julia's Handschrift sei, die er auf jenem Briefe mehr geahnet als erkannt; wußte, daß Ernst sich mit Julia's Tochter verlobt, daß die Mutter den Liebenden ein Probejahr gesetzt und ihre Einwilligung zu ehelichem Bündniß an die durch

Entfernung nicht erschütterte Neigung und Treue des hoffenden Paares geknüpft habe. Er betrachtete folglich seinen Schüler wie seinen Schwiegersohn. Und je geringere Hoffnung er hegen durfte, ihm und Julia's Tochter wie ein Vater entgegen treten zu können, desto eifriger bestrebte er sich, wie ein Vater für ihn zu handeln. Wenn Ernst, gerührt von des alten Mannes aufopfernden Bemühungen, fragte: „Wodurch hab' ich es denn um Sie verdient, lieber Herr Tod, daß Sie, von Geschäften und kleinlichen Theaterquälereien fast erdrückt, in die tiefe Nacht hinein arbeiten, nur um mir den halben Tag zu widmen, und wie kann ich Ihnen jemals vergelten?" dann erwiederte Wulf: „Sie vergelten mir's überreichlich, wenn Sie mir oft und wieder und immer wieder von sich erzählen; von sich und von Ihrer . . . Kordelia und von deren Mutter, von den ersten Anzeichen Eurer gegenseitigen Liebe; von Allem, was Euch betrifft, Euch drei guten, seltenen Wesen. Ach, Sie glauben gar nicht, wie wohl das dem Unseligen thut, der sein ganzes Leben in unsauberen Umgebungen verbrachte; der bei aller Begeisterung für seine Kunst doch nicht unberührt und unbefleckt blieb von dem Schmutze, durch den sie hienieden waten muß, die Tochter der Götter; der auf seine alten Tage mitten darin steht in diesem Schmutze und selten einen Blick darüber hinaus gewinnt. Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, aus

dieser lärmenden Welt der Gemeinheit, der eitlen Anmaßung, des Neides, der Gedankenlosigkeit, durch Ihre kindlichen Bekenntnisse versetzt zu werden in eine kleine, friedliche Welt wahrer Zuneigung, reiner, schuldloser Liebe, versöhnender Anhänglichkeit, frommen Vertrauens. Wie wohl es mir, dem alten Komödianten thut, endlich einmal einen Jüngling zu finden, der mir nicht nachsteht in glühender Theaterlust, der dabei aber um so viel besser, edler, unterrichteter ist, als ich war, — als ich sein konnte in meiner Lage; und der ein Mädchen liebt wie Ihre Kordelia; die Tochter einer solchen Mutter! Einer Mutter, welche ich anbete .... aus Ihren Schilderungen. Ich müßte Ihnen Jahre, viele Jahre lang als Rathgeber zur Seite stehen, müßte Sie zum ersten Schauspieler der Erde erziehen, sollte ich ich Sie nur annähernd belohnen für das Glück, dessen Sie mich theilhaftig machen, indem Sie mir von dem ihrigen sprechen."

Wir fassen die unzähligen Berichte, mit denen Ernst seinen Meister und Freund erfreute, hier in einen einzigen zusammen, der uns in Kenntniß setzen soll, wie er auf's Theater, wie er zu einer Braut gelangte.

„Mein Vater war ein angesehener Beamteter in H., der außer seiner Besoldung noch die Einkünfte eines kleinen eigenen Vermögens besaß und auf die Erziehung des einzigen Kindes viel verwenden konnte. Es ist

Nichts gespart worden, mich wissenschaftlich auszubilden, und ich darf mir nachrühmen, diese Begünstigung durch Fleiß vergolten zu haben. Ich bin ein thätiger Schüler, ein strebsamer Student gewesen, obgleich von meinem Knabenalter schon der sehnliche Wunsch in mir vorwaltete, Schauspieler zu werden. Doch blieb die Achtung für meinen Vater, der seine Abneigung wider diesen Stand nie verhehlte, mächtig genug, mich meine Wünsche in mich verschließen zu lehren. Wenn bisweilen absichtslos im Gespräche mit der Mutter eine darauf bezügliche Aeußerung mir entschlüpfte, dann beschwor mich die zärtliche, sanfte Frau fast fußfällig, diesen gefährlichen Regungen Gewalt anzuthun. Da kehrte ich gehorsam zu meinen Studien zurück. Nur wenn ich tüchtig gearbeitet und meine Schuldigkeit als künftiger Rechtsgelehrter gethan, gestattete ich mir eine belohnende Erholung und labte mich am Vortrage dramatischer Dichtungen. Unter meinen Kommilitonen galt ich für das größte theatralische Genie, welches jemals gelebt. Ihr Beifall ließ mich oft genug die flehend aufgehobenen Hände meiner guten Mutter, ließ mich die drohenden Falten auf meines Vaters Stirn vergessen, und ich recitirte und agirte mich bei manchem Symposion immer tiefer in die verbotenen Irrgänge der Phantasie hinein, ohne doch daneben die Jurisprudenz irgend zu vernachlässigen. Ich sollte bald mein Triennium beendigen,

da berief mich ein dringender Brief unseres Arztes nach Hause. Ich fand meinen Vater schon auf der Bahre. Meine arme Mutter war so niedergebeugt, daß ich es für Grausamkeit gehalten hätte, sie zu verlassen. Ich blieb für's Erste bei ihr. In diesem wehmüthig süßen Stillleben, wie eine verwittwete Mutter und ein innig liebender Sohn es in den ersten Wochen nach Vaters Begräbnisse mitsammen führen, bleibt Nichts verborgen, auch Nichts, was in den tiefinnersten Falten des Herzens versteckt gewesen. Der Stein auf des Verstorbenen Grabe war noch nicht aufgestellt, da war der Stein von meiner Brust schon gewälzt, und die Mutter wußte, daß ich vor der mir anbefohlenen juristischen Laufbahn zurückschauderte; daß ich mehr Schauspieler sein wollte denn je. Sie zürnte nicht, sie schalt nicht, sie legte sich auf's Bitten. Ach, eine bittende Mutter in Trauerkleidern .... was hätte ich ihr nicht gelobt! Schon war der Tag meiner Rückkehr nach Göttingen festgesetzt, — da erkrankte ich an einem typhösen Fieber, und zwar so heftig, daß ich bereits für bestimmt galt, dem Vater auf den Friedhof zu folgen. Von dem, was während des Krankenlagers mit mir und um mich her geschehen ist, hab' ich nur verworrene Erinnerungen behalten außer der einen, welche mir meine Mutter auf den Knieen liegend zeigt; sie betete inbrünstig zum Himmel um Erhaltung meines Lebens und legte den Schwur ab: sie

wolle, wenn Gott mich genesen lasse, mich nicht mehr zurückhalten, Schauspieler zu werden, und entbinde mich feierlichst des ihr gegebenen Versprechens. Dieses rührende Gebet drang durch die betäubende Gefühllosigkeit meines Fiebers mit wohlthuender Frische, labte mich förmlich, wandelte die dumpfen Träume, an denen ich gelitten, in heitere um und trug vielleicht zur Wiederherstellung bei. Nach Ablauf dreier Wochen war ich außer Gefahr. Kaum begann ich auf schwachen Füßen die ersten Gehübungen, als meine treue Mutter sich niederlegte, und der kaum Genesende wurde zum Krankenpfleger. Auch ich habe an ihrem Lager gebetet; auch ich habe knieend das Gelübde abgelegt: wenn Gott sie genesen lasse, der Kunst zu entsagen und meine Wünsche den ihrigen unterzuordnen. Doch mein Gelübde ward nicht angenommen, mein Gebet ward nicht erhört; sie starb, und sterbend lispelte sie mir zu: Thu' was Dich freut, mein Sohn; Du hast freie Wahl und meinen Segen! — So bin ich Schauspieler geworden, lieber Tod. Und meiner Mutter Segen hat mich bisher nicht verlassen. Ich war glücklich genug, auf einer stabilen Bühne beginnen zu können, und gewann mir schon durch die ersten Versuche allgemeine Nachsicht und Theilnahme in B. Es wurden mir viele Beweise von Wohlwollen gegönnt, und auch die Umgebungen des Hofes zeichneten mich aus. Mehr denn Alles galt mir die mütter-

liche Freundschaft, die Kordelia's würdige Mutter mir zuwendete. Zwischen einer solchen Mutter und einer solchen Tochter konnten keine Geheimnisse vorwalten; voll kindlichen Vertrauens entdeckte sich die Jungfrau der sorgsamen Erzieherin, und Frau Julia wußte früher als Kordelia selbst, daß diese mich liebe! Wir hatten uns nur aus der Ferne gesehen. Die beiden Damen lebten sehr eingezogen, besuchten selten das Theater. Meinem ersten Auftritt hatten sie beigewohnt, und die „bescheidene Schüchternheit," die ich da zur Schau getragen, nahm die Mutter für mich ein, während die Tochter einen zu großen Erwartungen berechtigten Anfänger in mir erblickte. Ich bewohnte eine und dieselbe Vorstadt mit ihnen, wo Häuser zwischen Gärten liegen, wo ich tagtäglich mehrere Male vorüber ging, wo ich Kordelien am Fenster eines Pavillons sah und wieder sah. Von ihrer Schönheit will ich nicht reden; ihre Anmuth, ihre Sittsamkeit, ihre holde Güte gelten mir noch höher. Es währte lange, bis ich sie zu grüßen wagte. Sie dankte mir, erröthend zwar, doch ohne Verlegenheit, ohne Ziererei, freundlich und offen. Nicht wie eine vorsichtige, um ihren Ruf besorgte Demoiselle, nein, wie ein Mädchen, welches von seinem Werthe überzeugt keine Mißdeutung zu fürchten hat und sehr natürlich findet, wenn ein junger Mensch ihr huldiget. Sie hat mir späterhin auf meine Frage: „Was würden

Sie gethan haben, wenn ich mich damals erkühnt hätte, Sie anzureden?" treuherzig erwiedert: „Ich würde Ihnen artig geantwortet haben, wie sich's schickt; aber ich hätte mir einen andern Platz für meine Näherei suchen müssen, . . . auch wie sich's schickt!" — Nun, ich redete sie nicht an; wohl schrieb ich ihr einige alberne Briefe, die ich glücklicherweise immer wieder verbrannte. Und ich lebte mich fest in diese hoffnungslose Liebe hinein, dachte dabei aber ernstlich daran, mich von B. zu entfernen, ehe der ganze Mensch sammt seinem Streben in unbefriedigender Sehnsucht aufgegangen sei. Eben als ich die ersten Anstalten dazu traf, forderte mich Frau Julia F. durch ein Paar freundliche Zeilen auf, sie zu besuchen! In welchem Zustande ich ihrem Rufe Folge geleistet, wüßte ich heute nicht mehr zu sagen. Ich taumelte mehr als daß ich gegangen wäre; die Schläge meines Herzens dröhnten im Haupte wieder und raubten mir die Besinnung. Wollte sie mir untersagen, ihre Tochter ferner zu grüßen? Einen andern Zweck dieser Zusammenkunft vermochte ich kaum zu denken. Eigentlich dachte ich gar nicht. Ich träumte nur. Erst Frau Julia's Stimme erweckte mich. Und wie sie mich so sanft, so ernst, so eindringlich anredete, war ich gleich beruhiget. Nein, sie wies mich nicht von sich, sie wollte ihr geliebtes einziges Kind nicht verhindern, Denjenigen näher kennen zu lernen, der, obgleich ein Schauspieler,

ihr nicht unwürdig schien jener schon mächtig gewordenen Neigung. Ich will nicht, sprach sie, daß meine Tochter gezwungen werden soll, Heimlichkeiten vor mir zu haben oder mich gar zu täuschen. Ob Sie würdig sind, von ihr geliebt zu werden, weiß Kordelia noch nicht, und ich muß es erst erfahren. Deshalb fordere ich Sie auf, mit uns umzugehen. Ich stehe ganz allein und habe Niemandem Rechenschaft abzulegen als Gott, meiner Tochter und mir. Wir Drei werden miteinander berathen, was zu thun und zu lassen sei. Uebrigens hat Kordelia vollkommene Freiheit. Ich will nur ihr Bestes . . . und ihr Vater ist todt."

Wenn Ernst in seinen mehr oder minder ausführlichen Berichten auf diesen Punkt kam, da unterbrach ihn Wulf bisweilen und fragte wohl: „Wer mag dieser Vater gewesen sein? Hat Kordelia's Mutter niemals umständlicher von ihm geredet?"

„Niemals. Sie begnügte sich zu gestehen, daß dunkle Schleier auf ihrer Vergangenheit lägen, die sie, „„um die Gemüthsruhe ihres Kindes ungestört zu lassen,"" nicht lüften dürfe; daß der Verstorbene ein liebenswürdiger, edler Mensch gewesen sei, den sie nicht lange überlebt haben würde, wenn die Pflicht: seiner Tochter Mutter zu bleiben, sie nicht aufrecht erhalten hätte! Daß er einen ehrenvollen Tod gehabt habe; daß er in ihrer Seele fort lebe nach wie vor; . . . und daß

ich sie einigermaßen an ihn mahne, durch manche äußere und innere Aehnlichkeit; auch durch die Art und Weise, wie meine Bekanntschaft mit Kordelien entstanden sei. Dies wäre, fügte sie bei, mir vorzüglich zu statten gekommen in ihrer günstigen Meinung für mich. Auch entschlüpften ihr mitunter unwillkürliche Aeußerungen, die sie offenbar nur zurückdrängte, damit Kordelia nicht aufmerksam darauf werde. . . . Unter uns gesagt, lieber Tod, ich bin nicht abgeneigt, zu glauben, der Mann ist Schauspieler gewesen!"

„Möglich, leicht möglich!" flüsterte dann Wulf und gab dem Gespräche eine andere Richtung.

Ernst war im Allgemeinen bei Hoffnur's Truppe beliebt, hatte jedoch einen Feind und einen recht erbitterten. Wenzel konnte dem Eindringling, wie er ihn nannte, nicht verzeihen, sich zwischen ihn und Tod gestellt und die ganze Theilnahme des Inspektors auf sich gezogen zu haben; was er wie einen kecken Eingriff in seine älteren Rechte betrachtete. Eine aufrichtige Auseinandersetzung mit Wulf würde wahrscheinlich zu einem für beide Theile befriedigenden Resultat geführt haben. Das gestattete aber Wenzel's verschlossenes Wesen nicht, der sich in heiteren Augenblicken selbst einen „böhmischen Dickschädl" zu nennen pflegte. Und Wulf beging den großen Fehler, diesen treuen Anhänger zu vernachlässigen, was einigermaßen verzeihlich war, weil all'

sein Fühlen und Denken sich auf Kordelia, deren Bräutigam und Julia richtete. Das Theater hatte nur in so fern noch Bedeutung für den alten Komödianten, als Ernst's Zukunft davon abhing. Was er für diesen erstreben half, kam seiner Amtspflicht zu statten und steigerte seinen Eifer. Je nachläßiger Direktor und Regisseur das Geschäft betrieben, desto wärmer nahm sich der Inspektor der Sache an, und während Jene in genußsüchtiger Indolenz dahinlebten, sich wenig um der Anstalt Gedeihen bekümmernd, wurde Herr Tod nach und nach zum eigentlichen Prinzipal, dem Wahl und Besetzung der Stücke überlassen blieben, der folglich Alles in Händen hatte und den Vortheil der Kasse sehr wohl mit Ernst's künstlerischem Vorschreiten zu vereinen wußte.

Doch hinderte dies glückliche Zusammenwirken keinesweges, daß die zwei innig Verbundenen wegen unterschiedener Kunst-Ansichten heftig an einander geriethen. Es konnte nicht anders sein. Der jugendlich elegante, moderne, angehende Hofschauspieler stand dem altgewordenen, an früheren Belehrungen und Eindrükken haftenden, umherziehenden Komödianten gegenüber. Jenem war das reisende Bandenwesen ein Greuel, und er berief sich auf die abschreckenden Beispiele, welche in biographischen Skizzen darüber enthalten sind. Dieser entgegnete ihm: „Vor achtzig, siebenzig, ja vor fünfzig

Jahren reisete Jeder, dem Rang und Reichthum nicht großen Luxus gestattete, fast eben so erbärmlich wie die Wandertruppen; das lag in den geringeren Ansprüchen jener Zeit. Jetzt, wo die Kommunikationsmittel überall an Bequemlichkeit gewonnen haben, sieht man die Schauspieler in Journalieren, Diligencen, Lohnkutschen umher ziehen wie alle übrigen Menschen vom Mittelschlage. Und sollten erst die Eisenbahnen in's Leben treten, dann wird die Beförderung seiner Truppe für den Unternehmer gar zum Kinderspiel. Ist's denn nicht dasselbe, ob die Einzelnen auf Gastspiele reisen, die jetzt so gewaltig überhand nehmen, oder ob die ganze Gesellschaft als Gast kommt? Gegenseitige Auffrischung ist erforderlich, sollen Zuschauer und Darsteller nicht an und mit einander ermüden. Leider hat diese Müdigkeit schon den höchsten Punkt erreicht; die Erschlaffung verbreitet sich immer weiter; das Theater ist in völliger Auflösung begriffen. Es könnte nur dann wiederum erstarken und gesunden, wenn es aufhörte, in größeren (ich sage nicht in ganz großen!) Städten der alltägliche Tummelplatz müßiger, gelangweilter Menschen zu sein: für die Weiber eine Exposition ihrer Reize und ihres Putzes; für die Männer eine Station zwischen Börse, Diner und B.....l. — Wenn man wieder in's Theater ginge, um sich daran zu erfreuen, nicht um durch Nebendinge sich zu zerstreuen

und die Hauptsache in diesen zu suchen. Wenn es nur besuchsweise einträfe, wie eine entbehrte, längst ersehnte Festlichkeit! . . . . Doch das sind fromme Wünsche, und es wird bleiben, was es ward: ein caput mortuum mit Flitterkram behangen. Ist nicht das Dichten und Trachten jetzt ausschließlich auf Aeußerlichkeiten gewendet? Wie wär's sonst möglich, daß affektirte, talentlose Schauspielerinnen ohne Gefühl, ohne Seele, ohne Erfindungsgabe, ohne Verstand, sich blos durch prachtvolle Toiletten auf Bühnen großer Städte halten und mit minder aufgeputzten, doch wirklich begabten Aktricen rivalisiren können? Mir ist eine solche Putzdocke begegnet, kurz eh' ich in meine gegenwärtige Stellung trat: eine Person, recht wohl gestaltet allerdings, doch von jener Schönheit, welche kalt läßt, weil sie kalt ist, aus der Nichts redet als hochmüthige Anmaßung, berechnende Eitelkeit. Vom Ausdruck warmer Empfindungen, von naiven Anklängen und Naturlauten ist niemals die Rede bei ihr. Anstatt leidenschaftlichen Feuers giebt sie erzwungene, schnaubende Wuth; und wo sie ein glühendes Weib sein will, wird sie ein boshafter Drache, . . . was ihr am nächsten liegt. Ihr Angesicht bleibt sich immer gleich, trotz mancherlei Bemühungen, es der Situation anzupassen, es ist immerwährend der Spiegel innerer Leere, die Nichts höher stellt als den S p i e g e l! Ich gab ihr deshalb, nachdem ich sie in einer

tragischen Rolle ihr Unwesen mit Beifall treiben gesehen, den Zunamen: „die besoffene Wachsfigur," den einige im Stillen an ihr zweifelnde Theaterfreunde im Stillen weiter gebracht haben; — denn öffentlich an ihr zu zweifeln, thut nicht gut, weil sie die Journalisten bewirthet und beschenkt, weil sie die Garnison für sich hat. Ich, der ich das nicht wußte, wagte im Parterre, neben einem Officier stehend, mehrmals den Kopf zu schütteln. Der junge Herr maß mich herausfordernd und fragte: haben Sie Etwas gegen die Auffassung einzuwenden? Ich gestand bescheidentlich, dies sei nicht möglich, weil die Darstellung nicht von der Art sei, daß man irgend eine Auffassung wahrnehmen oder nur errathen könne; die Dame scheine heute, scheine überhaupt immer nur sich selbst zu spielen! Diese Aeußerung machte ihn stutzig, er ließ mich einige Belege beibringen, und dann sagte er gutmüthig: Sie scheinen das Ding besser zu verstehen wie ich, der ich in's Theater gehe, um mich zu amüsiren. Mir gefällt die Person ausnehmend, sie ist so elegant. Wir haben ein Lustspiel, worin sie eine Kokette macht, im Laufe des Jahres zwanzig Mal gehabt, und zwanzig Mal waren Logen und Parterre überfüllt, obgleich unser Publikum den Wiederholungen abhold ist und Neues verlangt. Weshalb diese Ausnahme? Weil sie jedesmal ein anderes Kleid producirt, einen Stoff immer kostbarer als den andern! Ehe der

Vorhang zum zweiten Akte aufgeht, hören Sie rings-umher fragen: ich bin neugierig, was sie wieder Apartes mag aufgetrieben haben? Und dann wird sie regelmäßig mit stürmischem Applause empfangen. Ja, sie ist sehr beliebt. Und sie hat auch immer sehr gute Recensionen. — Das will ich glauben, rief ich dazwischen: wie der Preis, so die Waare. Beides, Recensionen und Kleider, werden ihr theuer genug zu stehen kommen! Meinen Sie? lachte mein Lieutenant; o Sie sind ein Vocativus! — Und die besoffene Wachsfigur blieb in allen Zeitungen „der Liebling der gebildeten Welt.“ Sehen Sie, lieber Ernst, solche Gräuel wären unmöglich, wenn die Leute um der Hauptsache Willen in's Theater gingen, wie einstmals, und wenn die Nebensachen nicht nach und nach zur Hauptsache geworden wären. Die stehenden Bühnen in Mittel-Städten haben die Kostüm- und Dekorationsthorheiten der großen „Kunstanstalten“ für befolgenswerthe Beispiele gehalten, und sogar wir sind genöthiget nachzuäffen, was der Zeitgeist verlangt, der — in diesem Punkte wenigstens — nicht viel Geist entwickelt.“

Wenn dann Ernst nach solcher Expektoration dem Vereine mehrerer Künste, der Unterstützung das Wort redete, die dem Drama durch Malerei, archäologisch-antiquarisches Studium, historische Gewissenhaftigkeit angedeihe; wenn er vom schönen Rahmen sprach, der

das Bild würdig umgeben und hervorheben müsse; wenn er spöttisch der lächerlichen Kostümirung gedachte, in denen sogar berühmte Schauspieler vor unseren Großeltern tragische Helden repräsentirt hätten; und was dergleichen mehr ist .... dann kochte und brodelte wohl in Wulf ein gelinder Aerger auf. Doch ein Blick auf den Liebling, welchem Kordelia's Liebe wie eine Glorie um's Haupt gewunden schien, genügte, jede Aufwallung zu beschwichtigen, und es hieß jedesmal: „Darüber wollen wir nicht streiten, Freund! Wir brauchen unsere Zeit nöthiger."

Dann ging's an Uebungen in Recitation, oder an das Studium der nächsten Rolle; und dabei wurde Ernst aus einem widersetzlichen Streiter zum lernbegierigsten Schüler.

Bedenklicher droheten die Gegensätze verschiedener Generationen sich auszusprechen, wo sich's um zeitgemäße Poesie, um sogenannte „Tendenzstücke" handelte, für welche Ernst eine entschiedene Vorliebe, gegen welche Wulf eine noch entschiednere Abneigung zeigte. „Ich begreife nicht," sagte der Letztere oft, „wie ein begeisterter Verehrer Goethe's, ein Mensch, der sich den „Tasso" zur höchsten Aufgabe gesetzt hat, der mich unaufhörlich quält, daß ich dies eigentlich undramatische Drama für ihn zur Aufführung bringen soll, jene gänzlich unpoetischen, politischen Machwerke begünstigen kann?"

Wenn dann Ernst ihm vorwarf, er sei inkonsequent, in einem Athem Goethe als Muster und dessen lieblichstes Gedicht undramatisch zu nennen — da brach Wulf heftig aus: „Was Ihr jungen Burschen in Eurer Weisheit nicht Alles wißt! Also weil ich Schiller für ein ungleich größeres dramatisches Genie anerkenne; weil ich Goethe's Tasso für nicht dramatisch halte und das ehrlich eingestehe; .... deshalb soll ich nicht das Recht haben, meinen Goethe an und für sich als den Mittelpunkt aller Poesie zu erklären, die etwa in mir lebt und waltet? Was geht mich das Theater an? Ich für meine Person hab' es überwunden, es liegt hinter mir sammt seinen Täuschungen, Thorheiten, Irrthümern, Wonnen und Qualen. Aber Goethe lebt, erquickt, belehrt, tröstet und verschönert mir die Häßlichkeit des trüben Daseins zwischen Coulissen, Lampenkasten, Proben, schlechten Komödien, faulen Komödianten und dummen Publikümmern. Goethe, Goethe und abermals Goethe! Sie sind noch nicht reif für ihn, mein lieber Ernst. Sie sind der Inkonsequente, denn am Tasso gefällt Ihnen zunächst, was mir an dem Gedichte mangelt, um ein wahrhaft dramatisches und theatralisches zu sein. Sie sind noch nicht reif, mein Ernst, weder als Mensch, der den Kern der Poesie, noch als Schauspieler, welcher den Kern des eigentlich Dramatischen erkennt; Sie stecken noch in der rhetorischen

Hülse und müssen sich erst völlig entpuppen durch fleißige Aktion.“

„Das versteh’ ich nicht,“ erwiederte dann Ernst.

Und durch diese ernüchternde Entgegnung kam Wulf in’s Geleise und setzte hinzu: „Wir verständigen uns ein ander Mal, wenn ich ruhiger bin. Verzeihen Sie dem alten Hitzkopf.“

Wulf gebrauchte diesen Ausdruck oft und aufrichtig von sich selbst, obgleich er nicht ableugnen konnte, daß die Zusammenstellung zweier so verschiedenen Bezeichnungen, wie alt und Hitzkopf, den Tadel herausfordert. Jugendliche Hitzköpfe sind verzeihlich; für alte Hitzköpfe wird man selten Nachsicht haben. Und dennoch giebt es deren gar Viele, mehr als man denken sollte. Scheint es doch bei Manchen, die rasch auflodernde Heftigkeit nähme mit den Jahren eher zu denn ab. ’s ist toll genug; doch weiß es der Verfasser dieses Buches aus selbsteigensten Erfahrungen. Für ihn giebt es noch immer gewisse Ansichten in Kunst und Leben, über welche besonnen, leidenschaftlos, objektiv ruhig zu verhandeln ihm unmöglich wird, und wo ihm die Zunge jedesmal davonläuft, so fest und oft er sich schon vorgesetzt, sie im Zaume zu halten. Erst gestern .... es gehört gewissermaßen zu diesem Buche — begegnete mir Etwas der Art. Ich las einem bei mir einsprechenden Bekannten die eben niedergeschriebenen Aussprüche

Wulf's über Goethe vor, welche mein Zuhörer, ein versteckter Antigoetheaner, einseitig schalt. Ich hätte mir leicht heraushelfen können, wenn ich ihm erwiederte: das mag wohl sein; weshalb darf sich der Theater-Inspektor Wulf, genannt Tod, nicht einseitig zeigen? Damit war Alles abgemacht. Mich aber plagte der Geist des Widerspruchs, die Verantwortung auf mich zu nehmen, und ich erhitzte mich und redete mich immer tiefer in die Erbitterung hinein, so daß ich unter Anderem sagte: „In der Kenntniß und Anerkennung Goethe's — und Mozart's finden und verstehen sich Menschen, die einander sonst fremd waren. Edles Gefühl, höhere geistige Bildung, reiner Kunstsinn werden durch diese Anerkennung verbürgt. Das ist eine Freimaurerei, — von der ich sonst Nichts weiß, da ich kein Maurer bin! Die Goethe und Mozart über Alles lieben, sind Brüder eines unsichtbaren Bundes. Bei Denjenigen, welche Schiller und Beethoven über Jene stellen, setze ich schon eine Hinneigung zur unklaren, mit unpoetischen und unästhetischen Nebenbegriffen vermischten Kunstrichtung voraus; sei es rigoristische Tugendjagdlust, sei es politisirendes Verkennen dessen, was die Kunst soll und will. Im Allgemeinen vermeide ich mehr den näheren Umgang mit ihnen, als daß ich ihn suchen sollte. Doch läßt sich immer noch mit ihnen

reden und streiten, weil Schiller wie Beethoven Beide groß und erhaben genug sind, um auch ihren ausschließlichen Anbetern Halt und Würde zu verleihen. Nachher aber geht es mit den modernen Verkennern Mozart's, mit den politischen oder moralischen Verketzerern Goethe's immer tiefer herab, und sie schwimmen auf dem Strome bayrischen Bieres, dem kastalischen Quell der Jetztzeit, bis zur Zukunftsmusik und Tendenzpoesie, wo Schönheit und Melodie verschwinden und verstummen, und nur eine sterile, triste Verneinung sich abmartert. Das reale Theater, über dessen Verfall mein armer Wulf schon jammerte, ehe Tod noch wirklich todt war, empfing durch die religiös-socialistisch-kommunistische Bühnenschriftstellerei den letzten Gnadenstoß. Seitdem gewisse Schlagwörter und Tiraden schon genügen, schallenden Applaus hervorzurufen, gleichviel wie sie vorgetragen werden, dürfen die plumpsten, talentlosesten Laffen dreist wagen die Bretter zu betreten. Jeder Lümmel erntet Beifall, wenn er Schmähungen wider die Kirche, wider Fürsten, wider Vornehme und Reiche ausstößt. Vielleicht sind das höchst günstige Zeichen der Zeit, und möglicherweise schreitet dadurch die Welt einer beglückenden Verbesserung entgegen. Nur das Theater, die Darsteller werden dabei immer schlechter ..."

Natürlich wartete mein Besuch den Schluß dieser

Herzensergießung nicht ab; denn ehe ich zu Ende kam, hatte er schon seinen Hut ergriffen und mich allein gelassen.

Da sprach ich denn wie Wulf: „Verzeihen Sie dem alten Hitzkopf!“ Doch mein Hörer hörte diese Bitte nicht mehr; und das betrübte mich, weil ich ihn an seinen empfindlichsten Seiten: Tendenzpoesie und Zukunftsmusik verwundet hatte — bei Gott, ohne es zu wollen!

O, das Alter wäre, trotz all' seiner Schwächen und Gebrechen, trotz vieler körperlicher Leiden und Entbehrungen,die schönste Zeit dieses Erdenlebens; es wäre die Zeit kontemplativer Anschauung, milden versöhnlichen Friedens, wahrer Menschenliebe, durch keine Leidenschaften mehr beunruhiget, frei von Sinnenqual und und unersättlicher Genußsucht; es wäre für den Denker ein Himmel hienieden .... wenn es nicht „alte Hitzköpfe“ gäbe, die sich seine Herrlichkeit ungestüm verderben. Gott besser's!

Ernst hatte es nun endlich so weit gebracht, daß Wulf die Rollen zum Goethe'schen Tasso vertheilte und mit ihm selbst auf ein näheres Studium einging. Mehr denn jemals, seitdem sie miteinander übten, traten hier die Kontraste der vorigen und der gegenwärtigen

Theaterzeit hervor. Ernst sprach seinen Tasso mit warmer, aus innigstem Verständnisse hervorgegangener Empfindung; aber wenn er meinte, seines Meisters ganzes Lob verdient zu haben, blieb dieser unbefriediget, so daß der junge Mann, fast empfindlich, klagte: „Aber das ist ja ein Leiden, lieber Tod; ich kann's Ihnen ja durchaus nicht recht machen!“ — „Vielleicht trag' ich zum Theile die Schuld,“ erwiederte Wulf, um ihn zu trösten. „Was ich Ihnen über die Schwierigkeit dieser Partie gesagt, macht Sie nun irre; ich habe Ihnen angedeutet, das es dieser Ihrer Lieblingsrolle an eigentlichem, die Handlung belebendem und förderndem Kern fehle; und jetzt bestreben Sie sich, zu viel Aktion hineinzubringen. Daraus entsteht jenes kleinliche Herausheben, Betonen, Geltendmachen vieler Einzelheiten, welches leider Gottes vorherrschende Mode ist, wodurch aber das Ganze, Große in einer Menge von Details zerrissen wird. Sie unterstreichen, möcht' ich sagen, indem Sie sprechen. Es ist nicht der volle, mächtig strömende Fluß, der uns tragen soll; es sind zickzackige, hin und her springende Bächlein, die sich kreuzen. Nur einige Beispiele! Wenn Sie sagen: „„So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja zu sein, wie Jene, die wir stolz und kühn verachten konnten““ ꝛc. Da unterstreichen Sie das „scheinen“ schon so stark, daß Ihnen für das „sein“ nur noch ein doppelter Strich übrig bleibt

Wo will das hinaus? Zuletzt hört man in jedem Verse drei Wörter, die scharf accentuirt werden, und vor lauter Deutlichkeit versteht kein Mensch mehr die zerrissenen und zerhackten Sätze. Die Folge davon ist, daß sich der Akteur, der hinter dem Redner nicht zurückbleiben will, eben so mühsam abarbeitet wie dieser. Das ermüdet, spannt ab, erkältet. Da gilt vollkommen, was Sie als Tasso über den Gegner äußern: „„Man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt.““ Goethe's ewiges Wort: „„Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor,““ ist nicht allein auf die Kanzel anwendbar; es paßt schier noch besser auf die Bühne. Faßt nur Eure Aufgabe im Ganzen, Großen zusammen; erfüllt Euch damit; gewinnt vollkommene Herrschaft über Wort und Form, daß Ihr Eurer Sache sicher seid, und dann folgt Eurem Genius . . .“

„Aber wo bleiben die feineren Nüancen? Sie werden doch nicht ableugnen, daß diese vorher ausgesonnen, ausgearbeitet, berechnet werden müssen?“

„Ja, das leugne ich ab. Wenn sie nicht erkünstelt und erzwungen, wenn sie wahr und ergreifend sein sollen, so müssen sie aus dem gesunden Ganzen hervorbrechen wie die Blüthen im Mai aus dem kräftigen Baume. Hole der Teufel jene Pointen und Kinkerlitzchen, die der Schauspieler sich pfiffig austüftelt, bevor er das Bild des vollständigen Gedichtes in sich aufgenommen und

mit seinem Organismus verwebt hat! „„Bewunderung von Kindern und von Affen, wenn Euch danach der Gaumen steht...““ Nein, lieber Ernst, was Sie feinere Nüancen nennen, das wird sich einstellen, während Sie üben, während Sie die schon fest gelernte Rolle recitiren und sich mundrecht machen, während Sie probiren, ja während der ersten, zweiten ... zehnten Darstellung. Schande dem Schauspieler, und sei er der berühmtesten Einer, der seine Rolle nach neunmaliger Wiederholung Punkt für Punkt ableiert wie am ersten Abend; der nicht vielfältige kleine und größere Schönheiten ergriffen und festgehalten hat, die ihm inmitten seines Spieles zufielen, ohne daß er danach gegrübelt, sich zerquält hätte, um Effekte zu erhaschen! Goethe, und noch ein Mal Goethe; Goethe und kein Ende!

„„All' unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie könnte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte?““

„Gestehen Sie mir's ehrlich ein, Ernst, haben Sie die „„Nüance,““ um Ihren etwas zweideutigen Ausdruck anzuwenden, die Sie vor einer halben Stunde anbrachten, wie wir den Schlußmonolog des vierten Aktes durchnahmen, vorher gefunden, oder ist sie Ihnen im Feuer des Gefechtes ... entschlüpft?“

„Welche? Ich weiß nicht was Sie meinen?“

„Nun jene mein' ich, den Kranz betreffend!“

„Den Kranz? im vierten Akte? Da giebt's ja keinen Kranz!"

„Sehen Sie wohl! Sie können nicht einmal Rechenschaft darüber geben. Und dennoch war's eine wirklich schöne Blüthe, die da im „„unbewußten Momente"" aufging. Und dennoch bin ich überzeugt, Sie würden, auch ohne daß ich Sie jetzt aufmerksam mache, eben so unbewußt vielleicht, dieselbe Aktion bei der Darstellung wiederholt haben. Weshalb? Weil sie dem Sinn der Dichtung entspricht; weil sie die Situation kommentirt; weil Ihr Arm einer höheren Macht als des grübelnden, kalkulirenden Verstandes, weil er der Macht der Wahrheit gehorchte."

„Mein Arm? Was hat er denn gethan?"

„Das Richtige! Tasso wähnt sich verlassen, verrathen, verstoßen. Er zweifelt an Allen, sogar an der Prinzessin. „„Die Ankunft des einen Mannes"" hat sein Geschick zerstört, klagt er; das Gebäude seines Glückes umgestürzt! Und an welchem Tage! An dem Tage, wo die angebetete Fürstin ihren Dichter mit dem Lorbeerkranze schmückte; wo der Poet gekrönt wurde. „„O, muß ich das erfahren! muß ich's heut!"" Und wollen Sie nun hören, was Ihr Arm gethan? Er hat vor den Worten: „„muß ich's heut?"" sich erhoben, die Hand hat nach dem Kopfe gegriffen, als ob sie den Kranz von heute früh darin suchen wollte, und wie die

Finger durch leere Locken streiften, sank sie entmuthiget zurück, und Sie sprachen tonlos: „„muß ich's heut?““ Ich frage noch ein Mal: war das ausstudirt?“

„Bei Gott, ich weiß nicht, daß ich's gethan!“

„Sie werden es wieder thun; und jedesmal, wenn Sie Ihren Tasso spielen. Jetzt küssen Sie sich selbst die Hand, zum Danke dafür, daß sie einen so guten Einfall gehabt; und dann werfen Sie sich mit Seele und Leib noch ein Mal in Ihre Aufgabe. Sie sind diese Woche wenig beschäftiget, nur in schon gespielten Stücken; Sie können ungestört dabei bleiben. Sonnabend die erste Probe von Tasso. Da putzen wir aus, was uns im Wege ist und die Aussicht verdirbt. Sonntag (Abends giebt's eine Posse) Hauptprobe! Montag, nur daß die Zunge im Gange bleibt, eine leichte Repetition. Und dann: Zum ersten Male „„Torquato Tasso, Schauspiel in fünf Akten von Goethe.““ Halten Sie fest am Glauben, daß des Wortes geistige Gewalt auch Philister besiegt; denken Sie an Eckhof, von dem wir genug lasen und sprachen, um zu wissen, wie er ohne jeglichen Reiz der Persönlichkeit einzig und allein durch die Macht der Rede groß war; denken Sie an Kordelia, bilden Sie sich ein, die Geliebte stehe an Ihrer Seite, nicht unsere Theaterprinzessin, . . . und es wird gut gehen.“

„Möchten Sie nur nicht unzufrieden sein. „„Wenn

Ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen."" Ich bin nicht so nachsichtig gegen mich, wie es vielleicht Ihnen bisweilen scheint. So lange ich studire, übe, agire, bild' ich mir wohl Allerlei auf mein Streben ein. Die Bedenklichkeiten und Zweifel kommen hinterher. Ich war vom Beginne meines Gedankenlebens so unbescheiden, mir ein großes weites Ziel zu setzen, und ich bin nicht von jenen hohlen eitlen Thoren, die sich einbilden, nun sie durch sumpfigen Morast gewatet und den Weg erreicht, auch schon das Ziel gefunden zu haben. Ich will nicht leeren Schein; ich will Wahrheit, so weit sie dem armen Menschen werden kann. Wahrheit will ich finden, Wahrheit will ich geben, und sie soll das Gewand der Schönheit tragen [1])!"

Da er so sprach, zog über sein Angesicht eine wunderbar unheimliche Verklärung, daß Wulf ihn ängstlich betrachtete, mit jenem räthselhaften Gefühle banger Vorahnungen, die uns nicht selten inmitten gleichgiltiger oder auch angenehmer Beschäftigungen erfassen. Diese völlig unbegründete Bangigkeit sprach sich in der Frage aus: Ob kürzlich erwünschte Nachrichten von

---

[1]) Wir dürfen uns nicht mit fremden Federn schmücken. Diese, eines jungen edelstrebenden Künstlers Aeußerung ist wörtlich abgeschrieben aus einem Briefe, den Herr Jos. Lewinsky vom k. k. Hofburgtheater an Luise Gräfin Schönfeld gerichtet.

Kordelia angelangt wären. Worauf Ernst erwiederte: „Kürzlich eben nicht; ich hoffe täglich auf ein Schreiben. Das zuletzt erhaltene war kurz und flüchtig. Kordelia entschuldigte sich deswegen; sie sei durch ein leichtes Uebelbefinden ihrer Mutter an deren Lager gefesselt, denke jedoch in nächster Woche schon die Genesende außerhalb des Bettes zu sehen."

Wulf bezwang sich so ziemlich, damit der junge Freund nicht gewahr werden möge, welch' fruchtbaren Boden diese scheinbar unbedeutende Krankheitskunde in seinem Herzen gefunden. So wie er aber allein war, überließ er sich tiefster Niedergeschlagenheit. Zwar schalt er sich selbst deswegen und gestand sich willig ein, daß nicht der geringste Grund vorliege für solch' plötzlichen Uebergang aus lebensfreudiger Zuversicht in wehmüthige Traurigkeit. Aber wer achtet auf Gründe, auf vernünftige Ursachen bei ähnlichen Stimmungen? Wer kann den schwarzen Flor von der Seele nehmen, worein sie bisweilen eingehüllt wird, daß Alles um sie her trüb' und dunkel erscheint? Das düstere Gewebe senkt sich über uns, und kein Sterblicher noch hat erklären können, welche Mächte es woben, noch woher solche Trauerbotschaft ihm kam. Auch giebt es nur ein Mittel dagegen, und dieses heißt: Thätigkeit. Was kommen soll, wird freilich dadurch nicht abgewendet; denn welche Erdenmacht vermöchte höhere Rathschlüsse zu wenden?

Wulf ging an seine Geschäfte und seufzte aus tiefer Brust: Wie Gott will!

An einem Sonntage war's. Sie spielten „Fridolin." Als Ernst Balde, der den seiner „Gebieterin treu ergebenen, frommen Knecht" sehr ungern darstellte, doch bezaubernd aussah, auf die Bühne kam, trat ihn Wulf zwischen den Coulissen an: „Wie ist's? Ich sah den Briefträger in's Ankleidezimmer eilen; hat er Ihnen Etwas gebracht?"

„Zwei Anträge! Wollen Sie lesen?"

„Was kümmern mich die Anträge! Nichts von ihr?"

„Nichts! Wenn nur die Mutter nicht kränker geworden ist!" — Sein Stichwort rief ihn auf die Scene.

„Julia ist todt," murmelte Wulf; „ich fühl' es hier! Diesmal täusch' ich mich nicht!" Dabei preßte er die Hand gegen die Brust und blieb starr lächelnd stehen.

Wie die Aufführung des Holbein'schen Drama's vorübergegangen, wußte er nicht, da es aus war. Doch hatte er pflichtschuldigst sein Amt als Inspizient versehen, gleich einem im Mechanismus des Theaterwesens alt gewordenen Praktiker, den Nichts aus dem Geleise bringt. Er träumte schon, ehe er sich noch zum Schlafen niederlegte; er träumte fort, nachdem er entschlummert war. Es waren liebliche Gestalten, die ihn im Traume

umschwebten. Julia, blühend und hold, wie er sie gekannt; ihr Kind ein Engel mit strahlenden Fittigen. Und sie führten ihn durch Felsenspalten und Steingeklüft, durch öde Sandflächen und überschwemmte Wiesen, über schlüpfrige Abgründe, wo es von kriechendem Gethier wimmelte, ... doch er folgte ihnen unverzagt, denn immer noch, wie wüst und dunkel es um ihn sein mochte, erblickte er einen hellglänzenden Stern in weiter Ferne, und auf den zeigten sie hin, Mutter und Tochter; den ließ er nicht aus den Augen; der hielt ihn bei Muth und Kraft. Sein ganzes Leben schien in diesem Traume halb symbolisch, halb allegorisch enthalten; überall meinte er Bekanntem, Erlebtem zu begegnen; die Felsen glichen Städten, die Bäume glichen Menschen, die Thiere schienen seine eigenen Fehler und Irrthümer zu sein, und er brach ein Mal in die Worte aus: „Ach, wenn doch Raimund hier wäre! Das wär' ein gefundener Handel für den! Was würde der für Zauberspiele daraus machen!" — Darüber wachte er auf. Der Traum hatte seine wohlthätige Heilkraft verloren. Fester und enger noch als gestern Abend schnürte dumpfe Ahnung ihm heute die Brust zusammen; der helle reine Morgen schaute drohend in's Fenster hinein, wie wenn er sagen wollte: traue mir Keiner; man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Der Tag zog sich in hergebrachten alltäglichen Be-

schäftigungen hin, die abermals ihren zerstreuenden Einfluß bewährten und Wulfen sogar vergessen ließen, bei Ernst nachzufragen, ob ein Brief da sei. Erst Abends im Theater fiel ihm auf's Herz, daß er den ganzen Tag Nichts von Ernst gesehen, noch gehört. — Niemand wußte Etwas von Herrn Balde. — Schlechte Nachrichten, dachte Wulf, sind nicht eingetroffen, ... aber gute auch nicht; sonst wär' er hier, sie mir zu bringen. Und was kann ihn abhalten, sich im Schauspielhause einzustellen, wo er keinen Abend fehlt, sei's auch nur um ein Weilchen mit mir zu plaudern?

Der Theaterdiener wurde nach Ernst's Wohnung gesendet. Dieser brachte den Bescheid zurück: Herr Balde könne nicht gehen, „es sei ihm in die Beine gefahren;" wahrscheinlich eine Erkältung von gestern Abend! Er habe sich „gelegt" und denke morgen wieder auf den Füßen zu sein.

Wulf, dessen Phantasie ausschließlich auf Julia und deren Tochter gerichtet nur für diese bangte, fand Nichts Besorgnißerregendes in einem leichten Rheumatismus und sprach vor sich hin: So empfindlich ist unsere heutige Jugend; zu meiner Zeit hätten wir wegen eines Bischen „Fußreißen" nicht das Bett gehütet!

Das war Montag's. Am Dienstage früh brachte ihm der Theaterdiener ein vom Stadtphysikus unterzeichnetes Krankheits-Attest: „Herr Balde ist außer

Stande aufzutreten." — Sollte dieser Doppelsinn ein Witz des Arztes sein, oder hatte er noch eine andere Bedeutung? Wulf eilte zu Ernst. Dieser begrüßte ihn fröhlich und in bester Laune: „Ich kann nicht gehen, Freund Tod! Meine Füße sind wie gelähmt. Gestern waren's nur die Füße, heute reicht's schon bis an die Kniee."

„Was meint denn der Arzt?"

„Ja, der will Nichts davon hören, daß ich Sonnabend die Probe von Tasso mitmache. Aber ich hab' ihm erklärt, es müsse sein! Und da soll ich denn fürchterlich schwitzen. Das ist mir wohl schrecklich zuwider; ich bin so ungeduldig im Bette. Doch für den Tasso bring' ich jedes Opfer. Ich werde aushalten."

„Und ich werde bei Ihnen bleiben; werde mich hier bei Ihnen einrichten mit meiner Schreiberei; Ihnen auf den Dienst lauern; so wenig wie möglich mich entfernen und darauf achten, daß Sie die Geduld nicht verlieren."

„Wenn Sie mit mir plaudern, Tod, will ich still liegen und gehorchen, sollt' ich noch so viel leiden."

„Haben Sie Schmerzen?"

„Keine Spur. Unter dem Leiden versteh' ich nur den widerwärtigen Schweiß."

„Was ist das aber für ein Rheumatismus ohne Schmerz?"

„Ich weiß es nicht. Der Arzt scheint es auch nicht

zu wissen. Doch bin ich wie gelähmt. In keinem Falle hat's viel zu bedeuten, und rasch, wie es kam, wird's auch vergehen. Mit vierundzwanzig Jahren schüttelt man solche kleine Neckerei geschwind wieder ab."

„Das denk' ich auch," sprach Wulf so vergnügt wie möglich, lief aber gleich darauf aus dem Zimmer, um draußen recht herzlich zu weinen. Eine Stunde später kehrte er zurück mit Büchern, Papieren, Komödienzetteln und anderem Kram. Er hatte sich ein so heiteres Gesicht angelegt, wie er's als „Schmarren-Tod" nur irgend aufbringen mochte. „Jetzt schlägt die Bühnenverwaltung ihr Privatbüreau hier auf," sagte er, „und der erste Erlaß, den sie von sich giebt, ist ein strenges Edikt, welches jeden Besuch verweigert. Sogar eine hohe Direktion würde hinausgeworfen, wenn sie eindringen wollte." — Er blieb beim Kranken, bis die Theaterstunde ihn abrief. Als er nach beendigter Vorstellung wieder kam, fand er den jungen Freund schlummernd. Die Nacht ging ruhig vorüber.

Am Mittwoch erwachte Ernst mit heitern Augen, und sie wünschten sich fast fröhlich guten Morgen. Doch kaum hatte Jener versucht sich zu bewegen, so veränderte sich diese Heiterkeit in den Ausdruck banger Besorgniß: „Das ist doch seltsam; jetzt reicht die Lähmung schon bis an die Hüften. Die Beine sind völlig abgestorben!"

Gleich darauf erschien der Arzt. Wulf, dem Alles

daran lag, diesen allein zu sprechen, stellte sich an, wie wenn er nicht den geringsten Werth auf dessen Gegenwart legte, schützte einen nothwendigen Geschäftsgang vor und begab sich in den Hausflur hinab, um dort zu warten. Es währte lange. Die halbe Stunde dünkte ihn ein halbes Jahr. Bekümmert und niedergeschlagen stieg der Physikus die Treppe hernieder.

„Traurig, traurig, Herr Tod!“ redete er den Harrenden an.

„Um Gotteswillen, wie steht es denn?“

„Hoffnungslos! Balde hat, wie er mir sagt, an einem schweren typhösen Fieber vor zwei Jahren darnieder gelegen. Seine Jugendkraft hat ihn zwar gerettet. Doch jener tückische Feind, wenn er auch in die Flucht geschlagen wird, hinterläßt häufig versteckte Bundesgenossen, die heimlich fortwühlen und untergraben. Hier ist es eine akute Auflösung des Rückenmarkes, die binnen sehr kurzer Zeit das Ende herbeiführen muß. Der junge Mann wird von unten absterben und wird bis zum letzten Augenblicke bei vollem Bewußtsein bleiben. Morgen, spätestens übermorgen werden Sie ihm die Augen zudrücken .... Ich höre, er hat eine Braut? Wollen Sie dieser vielleicht schreiben .... doch lieber nicht. Es ist schon zu spät. Ehe sie einträfe, liegt er auf der Bahre. Ein großer Verlust für Ihr Theater! Ein großer Verlust für uns; ein unersetz-

licher. Es war ein liebenswürdiger junger Mann, wie man sie selten unter den Schauspielern findet . . . Guten Morgen, Herr Tod! Bleiben Sie bei ihm, damit er nicht so einsam in der Fremde stirbt."

„Es war ein liebenswürdiger junger Mann!" wiederholte Wulf. „Es war . . . Und er hatte eine Braut! Wie das klingt! Wie fernes Glockengeläute. Ich höre schon die Glocken bei seiner Beerdigung. Die Schläge meines Herzens dröhnen wie Glockenschläge. Glockenspeise . . . daraus gießt man auch Kanonen . . . Kanonendonner . . . Glockenklang . . . O warum hat mich nicht eine Kugel weggerafft vom Schlachtfelde? Warum bin ich nicht mit den Andern in's große Grab geworfen worden? Warum ist meine Wunde nicht tödtlich gewesen? Wie still könnt' ich da drunten liegen, statt jetzt seinem Sarge zu folgen! . . . Und Kordelia . . . und Julia . . . Bleiben Sie bei ihm, hat der Arzt gesagt, damit er nicht so einsam in der Fremde stirbt! Nein, er soll nicht einsam sterben! Seiner Braut Vater wird ausdauern bei ihm bis zum letzten Athemzuge. In meinen Armen wird er sterben. Nicht einsam."

Am dritten Tage, des Donnerstags, gab der Kranke selbst jede Hoffnung auf. „Ich bin schon ein halber Leichnam," sagte er zu Wulf, „und ich empfinde jetzt auch, von wo der Tod ausgeht. Er streicht mir mit seinen kalten Händen über den Rücken, daß es Mark

und Knochen durchschauert. Es ist vorbei mit mir! Ja, ich fühle die Hand des Todes, ich fühle sie. Reichen Sie mir Ihre warme Hand, lieber Freund, der Sie sich Tod nennen, aber reich an lebendiger Herzlichkeit für mich gewesen sind. Versprechen Sie mir jetzt, heute schon . . . wer weiß, ob ich morgen noch reden kann? . . . versprechen Sie mir an Kordelia's Mutter zu schreiben, umständlich, ausführlich, damit diese das arme Mädchen sanft und mütterlich vorbereite auf die Todeskunde. Versprechen Sie mir zu schreiben, sobald ich hinüber bin, ohne Aufschub. In meinem Portefeuille, welches Sie ohnedies an sich nehmen und sammt seinem Inhalte bewahren wollen zur Erinnerung an mich, finden Sie der guten Mutter Adresse. Sie haben stets vermieden, mich nach Familien-Namen und Wohnort der Theuren zu fragen, als ob Sie fürchteten, Beides nennen zu hören, was mir befremdlich war. Jetzt müssen Sie schon Kenntniß davon nehmen. Schreiben Sie der Mutter und legen Sie für Kordelia den angefangenen Brief bei, den ich vorgestern schrieb und nicht vollendete, weil ich immer noch auf den ihrigen wartete. Es ist Nichts angekommen?"

„Nichts! Wahrscheinlich ist Kordelia noch als Pflegerin der kranken Mutter verhindert gewesen . . .!"

„Wahrscheinlich! Daran dacht' ich nicht in diesem Augenblicke. Richtig, die Mutter ist ja auch krank.

Nun, da wird's wohl klüger sein, Sie zögern mit Ihrer Meldung, bis von dort eine anlangt ... vielleicht kreuzen sich zwei Todesnachrichten? ... o die arme Kordelia, was soll aus ihr werden? Keinen, keinen Menschen mehr, den sie liebt! Zwei Herzen gebrochen, die ihr gehörten. Zwei auf einmal! Sie ganz allein in der Welt! Das macht mir mein Sterben schwer! Das ist zu hart! Das ist, um an Gott zu verzweifeln!"

Wulf trocknete mit einem reinen Tuche die Thränen ab, die dem Klagenden heiß über die Wangen rannen. „Kordelia," flüsterte er Jenem zu, „wird nicht ganz allein in der Welt stehen nach ihrer Mutter Tode. Sollte sich's bestätigen, was wir jetzt befürchten; sollten Sie, lieber Ernst, wirklich von diesem Lager nicht mehr aufstehen ... dann werd' ich Ihrer Braut nicht schreiben; nein, ich werde mich selbst auf den Weg machen, werde ihr die Botschaft, die Grüße des Geliebten bringen, werde mich ihr als des Verstorbenen treuer Freund empfehlen, ihr meine Dienste anbieten, nicht mehr von ihr weichen ..."

„Tod, wohin verirrt sich Ihr Wohlwollen für mich! Vergessen Sie, daß Sie hier gebunden, daß Sie hier nöthig, unentbehrlich geworden sind; daß Ihre Existenz, Sie Armer, Mittelloser, von gewissenhafter Ausübung Ihres Berufes abhängt? Das wollten Sie hinwerfen, um sich einem jungen Mädchen anzuschließen, welchem

Sie ein Fremder sind, welches weiblichen Umganges und Schutzes bedarf? Was sollte Kordelia beginnen an der Seite eines einzelnen, unverheiratheten Mannes, der darauf hingewiesen bleibt, seinen Unterhalt sich beim Theater zu erringen? Ich bin Ihnen dankbar für die edle Absicht, aber damit kann weder ihr geholfen werden, ... noch Ihnen. Ach, und mir auch nicht! Ein fremder Mann, sei er auch in Ihren Jahren, ist kein Schutz für die Jungfrau!"

„Auch dann nicht, Ernst, wenn dieser fremde Mann der Jungfrau Vater wäre?"

Der Kranke wollte sich aufrichten ... die gelähmten Glieder versagten ihm. Mit größter Anstrengung regte er den Arm und faßte Wulf's Hand: „Reden Sie im Wahnsinn, Freund, oder hat diese Frage Bedeutung?"

„Ernst! Mein liebster junger Freund! Meines Kindes Geliebter! Mein Sohn! Hast Du nicht aus Julia's Worten entnommen, daß über Kordelia's Herkunft sich ein Geheimniß zieht? Hast Du mir nicht gesagt, aus ihrer Mutter Andeutungen habest Du entnommen, ihr Vater könne wohl gar ein Schauspieler sein? Und jetzt ist es Zeit zu reden. Wenn die Pforten des Grabes sich öffnen, da verschwindet jede kleinliche Rücksicht auf leere Förmlichkeiten, jedes peinliche Bedenken, jede menschliche Satzung vor der Stimme der Wahrheit.

Ich bin der ehemalige Schauspieler Wulf, von dem Dir ältere Mitglieder unserer Truppe gesprochen haben; der für längst vermodert gilt und dennoch nicht gänzlich vergessen ist. Ich habe Deiner Braut Mutter geliebt, da sie jung, schön, klug, edel, rein, an der Seite eines aufgeblähten, albernen, herzlosen, reichen Gatten ihr Dasein vertrauerte. Ich habe Julia's Herz mir gewonnen; wir sind schuldlos geblieben. Sie schickte mich hinaus in den heiligen Krieg. Um ihre volle Achtung zu verdienen, trennte ich mich von ihr. Dieser höchste Beweis treuer Liebe hat sie gerührt. Als ich, gerüstet zum Kampfe, Abschied nahm, hatte sie mir Nichts mehr zu versagen, und unsere Scheidestunde gab Kordelien das Leben. Ich hab' ihre Handschrift erkannt, da ich Dir den Brief brachte, den ersten, den Du hier empfingst. Die Inschrift ihres Siegels verkündete mir, daß sie dem Getreuen treu blieb, daß sie den Todtgewähnten noch liebe. Um ihretwillen hab' ich mich Dir genähert, um Kordelia's Willen hab' ich mich an Dich geschlossen wie an einen eigenen Sohn. Ja, Du warst mein Sohn, ich war Dein Vater geworden. Und wenn Dich der Tod von meiner Seite reißet, wenn er Dich meinem Kinde raubt, so wird der alte Tod die Verlassene aufsuchen, wird sich zu ihren Füßen werfen und wird bitten: Nimm Deinen armen Vater liebreich auf um der Mutter willen, die ihn sehr geliebt; um des Geliebten

willen, dem er ein sorgsamer Freund gewesen. Liebe die Todten in mir und stoße mich nicht zurück, weil ich Dir diese abschreckende Larve entgegen trage. Lass' mich Dein Sklave sein. Dulde mich in Deiner Nähe! Wir wollen nur von ihr sprechen und von ihm! Ich melde Dir seine letzten Grüße, sage Du mir, ob sie meiner noch gedacht?"

Ernst's Augen hoben sich gen Himmel; die verblichenen Lippen lispelten ein Dankgebet und eine Bitte um Verzeihung. — „Kordelia's Vater? Mein Vater!" sprach er freudig. „O Gott sei gelobt! Jetzt wird sich's leichter sterben . . . . nur den Tasso, freilich, hätt' ich gern vorher noch gegeben. Einmal nur! Nicht wahr, das ist recht kindisch, Vater Wulf? Und Anderen möcht' ich's auch gar nicht anvertrauen; sie würden mich mitleidig oder verächtlich belächeln. Dir darf ich's schon eingestehen, und ihr darfst Du's auch sagen: seitdem ich nicht mehr schlafe, die ganze vergangene Nacht, hab' ich meinen Tasso in Gedanken durchgenommen. Kordelia war Leonore. Du hörtest zu und nicktest mir Beifall. Und wenn ich an die Stelle kam:

„„Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt,""

da überkam eine göttliche Zuversicht mein bangendes Herz, und aus tiefster Seele drang mir das Flehen:

„„O, geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurmes,
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten."" —

„Amen!" sagte Wulf. — — —

Am Freitage wunderte sich der Arzt, den Sterbenden noch lebend zu finden. Es war ein trauriger Anblick. Ohne Regung, der ganze Körper gelähmt, lag er . . . glücklicherweise schmerzlos. Nur die Zunge bewegte sich noch schwach.

„Es geht so langsam, Doktor . . . .!" das flüsterte er noch mit erlöschendem Tone.

Eine Stunde später war's überstanden.

Der Platz vor seiner Wohnung, die halbe Gasse stand von Menschen voll. Männer, Frauen und Mädchen drängten sich herbei, nach ihm zu fragen, und bestürmten den Arzt. Als Wulf die Fenster öffnete, ging ein Wehklagen durch die Reihen, und manche stolze Damen, viele schüchterne Mädchen weinten laut; strenge Männer schämten sich ihrer Thränen nicht. Ernst Balde war Aller Liebling gewesen. Sein Talent, sein Fleiß, sein bescheiden stilles Betragen außerhalb der Bühne hatten ihn ja vor sonst am Orte beliebt gewesenen jüngeren, wie älteren Schauspielern so sehr zu seiner Ehre ausgezeichnet! Man wußte, daß er eine Braut hinterließ. Das erhöhte die ihm gewidmete Theilnahme.

Am nächsten Montage, für welchen, wie uns bekannt ist, die erste Aufführung des „Torquato Tasso“ bestimmt gewesen, klebten statt der dieses Schauspiel betreffenden Anzeigen große Zettel an den Ecken, auf denen, von breitem, schwarzem Rande umgeben, zu lesen stand: „Heute bleibt die Bühne geschlossen.“ Um die Stunde, wo die Darstellungen gewöhnlich begannen, wurde die Leiche gehoben. Die ganze Stadt fand sich beim Begängnisse ein. Der Sarg, von Kränzen überhäuft, glich einem schwebenden Blumenbeete; das Grab duftete von Rosen, die es erfüllten. Die Todtengräber kamen nicht dazu, ihre Schaufeln anzusetzen. Jung und Alt drängte sich herbei, drei Hände voll Erde hinabzuwerfen; aber man hörte die Erde auf dem Sargdeckel nicht poltern; weiche Blätter und Blüthen erstickten den schauerlichen Klang. Die Nacht war schon eingebrochen, als noch immer sich Leute einfanden, den frommen Brauch zu üben.

Wulf saß längst in seiner Stube. Ernst's Brieftasche lag neben ihm. Er hatte das Schreiben an Kordelia beendet. In ihm waltete kein Zweifel ob, daß Julia lebensgefährlich erkrankt oder todt sein müsse. Wie ließe sich sonst ein so langes Stillschweigen erklären? Darnach hatte er seinen Brief eingerichtet. Morgen wollte er ihn zur Post tragen.

Ein schüchternes Klopfen schreckte ihn aus tiefem

Sinnen. Wenzel trat ein: „Bin ich Ihnen nicht zuwider?“ fragte er; „wollen Sie mich um sich haben? So lange Ihr junger Freund und Schützling lebte, hielt sich der alte fern. Der Platz ist leer geworden. Ich stelle mich wieder ein. Meine Anhänglichkeit ist unverändert geblieben. Kann sein, daß Sie einer Menschenseele bedürftig sind, die es ehrlich meint; und wenn kein Besserer mehr da ist, nehmen Sie mit mir vorlieb.“

Wulf befand sich in jener weichen, nachgiebigen Stimmung, mit welcher edle Menschen stets vom kaum zugeworfenen Grabe kehren; deshalb trug er dem Reuigen seinen doch eigentlich aus Neid hervorgegangenen Abfall nicht nach, machte ihm keine Vorwürfe und nahm ihn gütig auf. „Der Verstorbene,“ sagte er, „schätzte sehr Ihre Zuverlässigkeit auf der Bühne. Er wußte nicht, daß Sie sich seinetwegen im Grolle von mir gewendet. Ich schwieg darüber. Freundlicher wär' es gewesen, hätten Sie den ungerechten Unmuth bezwungen, während mein guter Ernst noch lebte. Sie kommen erst heute zurück, wo ihm sein Blumenbett im Schooße der Erde aufgeschüttet ward. Ich heiße Sie willkommen!“

„Ist's denn wahr, Herr Inspektor, daß Herr Balde verlobt war mit einer schrecklich reichen Erbin?“

„Daß er eine Braut hinterläßt, ist sicher. Dieser Brief ist an sie gerichtet. Weshalb wollen Sie, lieber

Wenzel, wissen, ob sie „„schrecklich““ reich war? So viel mir bekannt worden, gehört dies Gerücht in die Reihe der gewöhnlichen Uebertreibungen. Fragen Sie mich in Ihrem eigenen Namen? Oder sind Sie beauftragt . . .? Hätten sich vielleicht Gläubiger gemeldet?“

„Wie käme Herr Balde zu Gläubigern? Schuldner hat er etliche hinterlassen bei der Truppe, die werden sich, scheint mir, nicht melden. Nein, Herr Inspektor, meine Frage hat einen anderen ganz natürlichen Grund. Auf dem Friedhofe hat sich eine junge Fremde in tiefer Trauer gezeigt. Niemand hatte sie sonst hier gesehen. Sie hielt sich hinter dem stärksten Gewühl dem Grabe fern. Wie sich die meisten Menschen verlaufen hatten, bin ich noch einmal hinausgegangen; ich dachte Sie noch draußen zu finden. Wollte mich gern bei dem frisch aufgeworfenen Hügel mit Ihnen versöhnen. ’s war so eine Idee! Verstanden? Sie fand ich nicht; wohl aber die schwarze Dame; die kniete und betete da. Und der Wächter aus dem Leichenhäuschen stand neben ihr, die Thorschlüssel in der Hand, und wartete willig, bis sie sich entfernen würde. Sie muß ihn reichlich beschenkt haben, denn er benahm sich sehr gehorsam. Als sie endlich aufbrach, ging ich auch. Der Wächter mag ihr einen Wink gegeben haben, daß ich zum Theater gehöre, denn sie rief mich an und erkundigte sich nach Ihrer Wohnung. Dorthin begeb’ ich mich geraden

Weges, erwiederte ich. Sie schritt neben mir her. Dann bat sie mich, wenn mein Geschäft bei Ihnen abgemacht sei, möcht' ich sie's wissen lassen. Sie wartet unten. Soll ich sie heraufschicken?"

„Wir sprechen uns morgen wieder," sagte Wulf mit Beben. „Schicken Sie mir die Fremde!" — Wenzel gehorchte.

Wie Wulf allein war, faltete er die Hände: „Gott sei mir gnädig . . . und auch ihr!" Nach diesem kurzen Gebete öffnete er die Stubenthür und ging ihr, einen Leuchter vorhaltend, auf der dunklen Treppe entgegen.

„Julia!" flüsterte er, indem er sich vor ihr verneigte. Er geleitete sie in seine Arbeitsstube, schob ihr einen Stuhl an den Schreibtisch und setzte sich ihr gegenüber: „So saßen wir, wenn Er kam mit mir zu plaudern!"

Sie schwieg und weinte. Wulf gönnte ihr Frist, sich auszuweinen, und spät erst that er die Frage, deren Antwort ihm vorher schon unzweifelhaft dünkte: „Trauern Sie um Ernst?"

„Ob ich um ihn traure? . . . .?"

„Ich meinte, ob Sie diese Trauerkleider für ihn angelegt haben?"

„Wie sollte ich? Daß er todt sei, erfuhr ich erst, da ich seinem Sarge begegnete. Ich verließ den Wagen und schloß mich dem Leichenzuge an. Schwarz geklei-

det bin ich als Tochter. Vor acht Tagen starb meine Mutter."

„Ich wußt' es ja!"

„Ihren letzten Willen hab' ich befolgt, indem ich die Reise hierher antrat. „„Du hast nur noch ihn auf Erden, gehe zu Deinem Bräutigam und nimm meinen Segen mit Dir! For ever, for ever!"" In diesen Worten erlosch ihr Lebenshauch. Nun kam ich an, den begraben zu sehen, der mir Gatte sein, dessen Liebe mich für den Verlust der liebendsten Mutter entschädigen sollte. Ich suche seinen Freund, seinen Lehrer auf. Ich wende mich trostlos und verlassen an Sie, den ich kenne und achte, wie wenn ich in seiner Nähe gelebt hätte. Was Ernst uns von Ihnen geschrieben, — ach, er schrieb ja eigentlich nur von Ihnen: wieviel er von Ihnen lerne, welche neuen ungeahneten Ansichten Sie ihm eröffnet, was Sie für ihn gethan haben! ... Wie er selbst nicht begreife, wodurch er diese beispiellose Aufopferung verdiene! ... Und jedesmal, wenn meine gute, selige Mutter solche Berichte las oder mich vorlesen ließ, rief sie aus: „„Als ob ich ihn hörte! Als ob Wulf mit mir spräche!"" ... Dieser Wulf, Sie lieber Herr, müssen Sie wissen, ist mein Vater gewesen. Mutter Julie hat um seinetwillen viel erduldet; auch verschuldet, meinte sie! Arme, demüthige Seele; was kannst Du Heilige verschuldet haben? Doch dabei blieb sie. Ich

habe nie geforscht. Sie blieb aber auch bei ihrer Liebe zu ihm, bei der Treue, die sie ihm bewahrte, fest bewahrte bis in den Tod. „„For ever,““ lispelte sie noch sterbend. Und es galt ihm dieses: Für ewig!“

„Galt mir! galt mir!“

„Herr Tod . . .?“

„Wulf ist todt und Tod ist Wulf! Treue hat sie ihm bewahrt, bis in den Tod! War's nicht so, Kordelia?“

„Mein Vater ist auf dem Schlachtfelde gefallen!“

„Dein Vater ist auf dem Schlachtfelde gefallen, die Grube hat ihn wieder ausgeworfen, und er trug den Stempel des Todes auf dem zerstörten Antlitz. Deshalb nannte er sich Tod, deshalb entsagte er jeder Hoffnung, jedem Glücke, deshalb zog er, ein Todter, durch's Leben. Dein Geliebter gab mir neues Dasein, gab mir Hoffnung und Freude wieder. Ich habe ihn geliebt; in ihm liebte ich Deine Mutter, liebte Dich. Ernst und Julia sind uns vorangegangen. Wirst Du sie lieben lernen in Deinem Vater? Wirst Du Dich nicht entsetzen vor ihm? Wirst Du an ihn glauben können, wie unsere Seligen gethan? Dich seiner nicht schämen? Ernst hat mein Geheimniß erfahren, ehe sein Auge sich schloß. Ich hab' ihn Sohn genannt! Willst Du mich Vater nennen?“

Beide waren aufgestanden. Wulf sank vor ihr

nieder und erhob, auf seinen Knieen liegend, die Hände flehend zu ihr. Sie aber zog ihn zu sich empor und küßte seine Hände und liebkosete ihn, streichelte die Narbe, warf sich an seine Brust und schluchzte unzählige Male: „Vater! mein armer Vater!" — — —

Was längst vorausgesehen worden, was nur Wulf's umsichtiger Fleiß so lange hinausgeschoben, brach endlich herein. Der leichtsinnige verschwenderische Regisseur, der den schwachen Hoffnur zu tausend Thorheiten verlockt hatte, war eines Morgens verschwunden; seine Flucht wurde zum Feldgeschrei für Alle, deren Forderungen, durch vielfältige Lügen und Schwindeleien bis jetzt hingehalten, sich nicht länger beschwichtigen ließen; und die ganze Unternehmung stürzte zusammen. Vergebens suchte Inspektor Tod den aufgebrachten Schreiern deutlich zu machen, daß sie auf diese ungestüme Weise Wenig oder Nichts retten würden; daß es klüger sei, dem wankenden Gebäude einige Unterstützung zu gönnen. Er schlug ihnen vor, dem insolventen Direktor eine kleine Gage auszusetzen, ihm die Führung abzunehmen und einstweilen auf eigene Rechnung weiter spielen zu lassen. Ja, er erbot sich sogar, aus Mitleid für die brodlos werdenden Schauspieler, die Leitung selbst zu übernehmen, und bewies durch Zahlen, wie es möglich sei, bei

vernünftiger Sparsamkeit die Anstalt wieder zu befestigen ... Vergeblich! Der Ingrimm gegen den allgemein verhaßten „Bankerottierer,“ wie sie ihn schalten, überwog die Rücksicht auf eigenen Vortheil. „Die Bude muß geschlossen werden,“ schrieen sie, „und der Betrüger in den Schuldarrest wandern!“

So geschah es. Die Schauspieler zerstreuten sich. Nur Wenzel blieb zurück. „Ich kann's ein Weilchen mit ansehen,“ versicherte er; „ich habe mir einen Nothpfennig zusammengekratzt, und ich bleibe bei'm Herrn Inspektor.“

Wulf beschwichtigte sich bald in dem Bewußtsein, daß er für die um ihr Engagement gebrachten Schauspieler gehandelt habe, wie wenn sie seine Brüder und Kinder wären. Wenn man redlich gemeinte Vorschläge eigensinnig zurückgewiesen, so traf ihn keine Schuld. Für sich hatte er wahrlich nicht geredet, sondern nur für Jene. Ihm war die Lust am Theater seit Ernst's Ableben vollends verleidet, und müde, wie er sich von diesem Wirrwarr längst fühlte, konnte ihm Nichts erwünschter sein als ungestörte Ruhe in zurückgezogener Abgeschiedenheit vom Geräusche der Welt. Mit Kordelia ein stilles Dasein zu führen; mit ihr von den geliebten Verstorbenen zu plaudern; sich erzählen zu lassen was Julia betraf; aus der Tochter Munde es zu

vernehmen .... welch' ein unversieglicher Quell wehmüthig beglückender Freuden!

Nahrungssorgen beängstigten sie nicht. Kordelien war ein Vermögen sichergestellt, dessen Zinsen ihr nach der seligen Mutter Vermächtnisse zu freier Schaltung ausbezahlt wurden; und diese Summe genügte überreichlich ihren kleinen Bedürfnissen. Von einem Wechsel ihrer jetzigen Lage wollte sie Nichts wissen. Beim Vater zu bleiben, ihn zu pflegen, ihm jede Stunde des Tages zu widmen, seine ganze Vergangenheit mit ihm zu durchleben ... andere Wünsche kannte sie nicht mehr. Und wenn er einwendete, das sei unnatürlich; so jung könne und dürfe sie um seinetwillen sich nicht in Einsamkeit verlieren! .... da erwiederte sie: „So lange Du es aushältst, soll es nicht anders werden!"

Sie hatten ein kleines, schlichtes Häuschen gemiethet, worin sie eine Stube und Kammer an Wenzel abgegeben. Dieser, ihr einziger Umgang, betrug sich mehr als Diener wie als Hausfreund. Er drängte sich niemals auf, kam nur, wenn er ausdrücklich verlangt wurde, und machte keinen Anspruch, außer sich an Kordelia's Zärtlichkeit für ihren Vater freuen zu dürfen.

Wenn dieser eigenthümliche, nicht nach gewöhnlichem Maße zu beurtheilende Mensch, der ohne jegliche gesellige, noch wissenschaftliche Bildung sich nur durch

Routine zum brauchbaren Schauspieler aufgearbeitet, tief unter Wulf in Allem stand, was natürliche Anlagen, ausdauernder Fleiß, klarer Verstand und lange Erfahrung Letzterem verliehen; wenn er dies mit einer fast unterwürfigen Hochachtung anerkannte; .... in Einem sah er schärfer als Jener, der ihm sonst für unfehlbar galt! Wulf, der seine Tochter aus den von blindmachender Vaterliebe umnebelten Augen betrachtete, hielt sie für so glücklich, als sie ihrem Wesen und ihren Verhältnissen nach überhaupt noch sein könnte; und darin hatte er gewissermaßen Recht; nur darin täuschte er sich gewaltig, daß er wähnte, jene entsagende Heiterkeit, die Kordelia ihm zeigte, jener sich immer gleich bleibende sanfte Frohsinn, den sie vor ihm entfaltete, seien der wahre unverstellte Ausdruck ihres inneren Zustandes. Darin täuschte er sich, ließ er sich bereitwillig täuschen durch die Selbstsucht, wovon auch die reinste irdische, die Vaterliebe nicht frei ist. Weil er in ihr Ersatz gefunden für sein verlorenes Lebensglück, meinte er, sie finde Ersatz in ihm für das ihrige. Er vergaß, daß sie am Eingange, daß er am Ausgange stand; daß sie zwanzig Sommer zählte, daß sein Haupt der sechszigste Winter bald beugen sollte. Darin, wie gesagt, sah Wenzel unbefangener, folglich schärfer. Ihm war Kordelia ein „sauberes Madl, ein Mordmadl" ... die Tochter Wulf's, ... nicht minder die Braut des

verstorbenen Ernst Balde. Er hätte sie vielleicht gern auf einem langsam erwachenden Herzensbedürfnisse, auf einer neuen Regung in Thränen noch nicht abgestorbener Gefühle ertappt. Er beobachtete genau; er durchschaute sie; und er entdeckte zu seiner Beschämung wie zu seinem Schrecken, daß ihr Frohsinn, ihre Heiterkeit erkünstelt waren; daß der Wurm an ihrer Jugend nagte; daß sie in unbewachten Momenten nachholte, was sie vor ihrem Vater verbarg; daß sie schlaflose Nächte durchweinte; daß sie an dieser Verstellung zu Grunde gehen, sich im Grame verzehren müsse. Das sah er vollkommen richtig; die Erscheinung faßte er auf. Doch den Sinn, die Bedeutung derselben durchdrang er nicht. Nach seiner Ansicht von jungen Frauenzimmern, wie er sie aus der kerngesunden, kräftigen, sehr lebenslustigen czechischen Heimath mitgebracht und als reisender Schauspieler von der Jugend bis in's Mannesalter selbst kultivirt, gab es keine Liebe als im Besitz des ersehnten Gegenstandes; was darüber hinausging, waren ihm „Dummheiten," womit er häufig die sentimentalsten Scenen beliebter Dramen bezeichnet hatte. Da nun der im Sarge, obgleich in Blumen, modernde Ernst nicht mehr „besessen" werden konnte, so zeigte seine Logik ihm für die verwittwete, verschmachtende, sich in Sehnsucht verzehrende Braut nur einen Ausweg; und da sie diesen aus Hingebung für den Vater nicht

freiwillig betreten werde, so müsse man sie, meinte er, wider ihren Willen dazu zwingen! Das heißt, man müsse sie nöthigen, sich aus ihrer Klausur wieder in die Welt zu begeben; müsse ihr Gelegenheit verschaffen, sich zu zerstreuen, Bekanntschaften zu machen, ... das Uebrige werde sich finden.

Wir verhehlen es nicht, sammt seinem schärferem Blicke täuschte er sich doch eben so gewaltig in Kordelia wie deren Vater. Dieser sah das Uebel gar nicht; Wenzel sah es und verkannte es gänzlich. Aber zu seiner Ehre dürfen wir auch nicht unerwähnt lassen, daß ihm nicht ein einziges Mal der kühne Gedanke aufstieg, er selbst könne vielleicht der Tröster werden, dessen die sich sehnende Jungfrau bedürfe. Dazu war sein „Respekt für Wulf" viel zu tief begründet, obgleich es ihm sonst an Eitelkeit nicht fehlte, und er sich, den ergrauenden Haaren zum Trotze, für einen „immer noch fäschen Kerl" hielt. Uneigennützig und aus edlen Motiven ging er zu Werke. Er sparte sich die späteren Abendstunden auf, in denen Wulf, sobald Kordelia gute Nacht gesagt, zugänglich für ihn, gern von alten Geschichten schwatzen hörte und sich an den originellen Schilderungen des (wie er ihn nannte): „kindlichsten Empirikers von sämmtlichen Komödianten" ergötzte. In solchen Stunden rückte Wenzel nach und nach, sehr vorsichtig, mit seinen Wahrnehmungen in's Gefecht. Die ersten

Angriffe wurden heftig zurückgeschlagen, und der Besiegte räumte das Feld, doch immer nur, um am nächsten Abende wieder vorzudringen. Zuletzt ersah er denn doch seinen Vortheil, Wulf streckte die Waffen, gab nach und überzeugte sich von seinem Irrthume. Wie er erst die Augen recht aufthat, sah er mehr, als Wenzel gesehen. Kordelia war wirklich krank, sie zehrte sich ab, es war die höchste Zeit, sie „zu zerstreuen!" Als der Vater sie fragte, ob sie nicht auch wünschenswerth finde, einen belebenden Wechsel eintreten zu lassen, sich aus den traurigen Umgebungen zu entfernen, entgegnete sie, lächelnd und freundlich wie immer: „Gewiß hast Du Recht, lieber Vater, es wird das Beste sein!" In ihrem Zimmer aber klagte sie: Ach Gott, ich wäre so gern in Ruhe geblieben und hätte mich so gern neben Ernst begraben lassen! Doch den Vater leidet's nicht länger an einer und derselben Stelle; der Wandertrieb ist wieder in ihm erwacht. Ich darf seine Freude nicht stören. So lange wie möglich will ich ihn begleiten, und geht's nicht weiter, ... ein Plätzchen für mich wird sich überall finden!

Die Gläubiger der zu Grunde gegangenen Unternehmung sahen jetzt wohl ein, daß sie besser gefahren wären, hätten sie die Vorschläge des Inspektor Tod vor einem halben Jahre angenommen. Nun war's zu spät. Das Inventarium, bestehend aus Dekorationen, Gar=

derobe, Bibliothek, reichhaltiger wie sonst irgend bei solchen Truppen, gerichtlich taxirt, bot seinem Schätzungswerthe nach eine so geringe Entschädigungssumme, daß kaum zehn Procent gerettet werden konnten. Und auch dies nur, sofern sich ein Käufer fand, der baar zu bezahlen vermochte. Denn an Prinzipalen, die auf Kredit zu kaufen wünschten, wäre kein Mangel gewesen.

Wer jetzt ein Paar tausend Thaler im Sacke trüge, seufzte Wenzel, da er das Subhastationsedikt und den daran geknüpften Licitationstermin im Wochenblatte fand; wer jetzt auf's Stadtgericht ginge und sagte: ich zahle die Taxe, hier ist Geld! . . . mit Handkuß würden die Creditoren Ja sagen . . .! Das wär' ein famoses Geschäft!

Kordelia vernahm diesen Stoßseufzer. Sie wendete sich zum Vater: „Wie wär's, hättest Du Lust, den Kauf zu machen?"

„Was sollten wir mit dem Trödel?"

„Meintest Du nicht, reisen würde Dir, . . . würde uns gut thun? Du pachtest dem nächsten besten Entrepreneur seine Concession ab, wozu sich Bereitwillige leicht finden werden, kaufst das Inventarium und führst ein Theaterchen nach Deinem Geschmack. Wie, Väterchen?"

Wenzel stieß unterm Tische Wulf's Fuß mit dem

seinigen und wollte damit sagen: Hatt' ich nicht das Richtige getroffen? Sie kann's nicht erwarten!"

Wulf aber sagte: „Kordelchen, Dein Vorschlag ist nicht übel an sich; doch Du gehst so leicht über den „Kauf" hinweg. Kaufen heißt bezahlen. Wovon?"

„Von meinem, ... von Deinem Gelde, lieber Vater!"

„Von Deinem Kapitale? Das wär' noch schöner! Dir die Renten schmälern! Deine Zukunft gefährden durch eine so unsichere Sache ..."

„Wer denkt daran? Mein Kapital dürft' ich gar nicht angreifen, wenn wir auch wollten. Das würde mein Vormund nicht gestatten, ehe ich volljährig bin. Nein, so ist's nicht gemeint. Warte nur einen Augenblick."

Sie entfernte sich rasch. Wenzel und Wulf sahen sich fragend an: was hat sie vor?

Nach wenigen Minuten legte sie ein ledernes Täschchen auf den Tisch: „Daran hat Mutter Julia gesammelt, seitdem ich geboren wurde. Es ist für meine Ausstattung bestimmt gewesen; es reicht zu zwei solchen Käufen hin, wie Ihr einen zu machen gedenkt. Sie gab mir's den Tag vor ihrem End'e, damit ich's unserm Ernst bringen sollte. Vielleicht hätte der's zu ähnlichem Zwecke verwendet. Du bist sein Erbe, Väterchen!"

„Nimmermehr! Deine Ausstattung, Kordelia! Und wenn nun doch über kurz oder lang . . “

Er wagte nicht den Satz auszusprechen; die Erinnerung an Ernst schloß ihm die Lippen. Er schob das Geld weit von sich weg. Kordelia rief lachend: „Weißt Du, Vater Wulf, daß Du meine Eitelkeit kränkst? Als ob ich eine Tasche voll Banknoten brauchte, um liebenswürdig gefunden zu werden? Das beleidigt mich! Nimm, nimm, kaufe, bezahle, werde Direktor, bilde eine gute Gesellschaft, führt schöne Stücke auf, zeige was Du kannst, erwirb recht viel Beifall, das wird Dich vergnügen, wird Dir Genugthuung gewähren für manche Zurücksetzung; Du wirst noch ein Mal aufleben, und ich werde einen jungen Vater haben.“ — Sie küßte ihn herzlich und sagte gute Nacht!

Und als sie allein war, sank sie auf ihr Lager und bat ihren Geliebten um Verzeihung wegen dieser leichtsinnigen Scherze. Du weißt ja, betete sie, Du weißt ja, Seliger, daß ich nur den armen alten Mann betrügen will zu seinem Besten! Du weißt ja, wie's mit mir steht, und daß ich nicht säumen werde, Dir zu folgen! Ich komme bald, mein Ernst, und will's Gott, beschleuniget dieses Unternehmen unser Wiedersehen! — —

Die beiden Männer machten Pläne.

„Fräulein Kordelia, scheint mir, könnte sich gar entschließen aufzutreten! Meinen nicht ebenfalls?“

„Glaubt Ihr, Wenzel? Glaubt Ihr? Oh, Talent hat sie unfehlbar! Großes, großes Talent! Ja, wenn ich das noch erlebte! Diese Augen, diese Sittsamkeit, diese hinreißende Stimme . . . . . Sophie Müller die Zweite! Gott im Himmel, wenn ich das noch erlebte!“

Und der alte Komödiant war wieder aufgewacht aus seinem Winterschlafe.

Die Kunde, daß der „Schmarren-Tod“ eine „Direktion“ übernommen, Hoffnur's Inventar angekauft und in Berücksichtigung seiner als Inspektor geleisteten Dienste eine ziemlich ausgedehnte Concession erhalten habe, machte in der wandernden Theaterwelt nur mittelmäßigen Eindruck; und obgleich überall die Ansicht verbreitet war: der Alte müsse durch seine aus der Luft herabgeschneiete Tochter reich geworden sein und deshalb von der Behörde so auffallend begünstiget werden, zeigten doch von den älteren, auf Direktionswechsel und Luftveränderung eingeübten Schauspielern die Wenigsten Neigung, sich ihm anzutragen. Bei sämmtlichen ziehenden Truppen galt Herr Tod für einen Pedanten; für einen eigensinnigen Vertreter des „überwundenen Standpunktes;“ für einen unausstehlichen „Resischör,“ dem Nichts recht zu machen sei, der das Personale mit unnützen Proben „schinde,“ der die „zopfigsten An-

sichten" von Zusammenspiel, vom Aufgehen des Einzelnen in's Ganze und ähnlichen Unsinn ausspreche; der sogar verlange, daß man seine Rollen wörtlich lerne, ... was denn doch wirklich eine unverschämte Zumuthung sei!

Dieser üble Ruf schützte unsern alten Freund vor vielerlei lästigen Zumuthungen, und da er durch Noth nicht getrieben ward, den Beginn seiner Vorstellungen zu beschleunigen, so hatte er hinreichende Muße, besonnene Answahl zu treffen und mit Bedacht zu rekrutiren; wobei ihm Wenzel, dessen Bühnenbekanntschaften in's Unzählige gingen, vortreffliche Dienste leistete. Er vermied grundsätzlich all' jene Mitglieder, die im dünkelhaften Schlendrian und in der indolenten Nachsicht des heutigen Publikums sich als sogenannte gute Akteurs behaupteten, ohne andere Vorzüge, nur durch starke Lungen, anmaßenden Dünkel, langjährige Uebung. „Mit solchen Menschen, die man von allen Seiten rühmen hört, ist Nichts zu erzielen," äußerte er gegen Wenzel. „Willige, fleißige Anfänger sind mir lieber. Es wird so viel von Theaterschulen geredet und geschrieben. Versuchen wir's einmal damit!"

Wenzel wurde für Wulf, was Inspektor Tod für die Hoffnur'sche Unternehmung gewesen war, mit dem Unterschiede, daß hier die Grenzen scharf gesondert, jenen thätigen und anhänglichen Menschen einzig und allein

im Gebiete des Materiellen und Mechanischen festhielten, während Wulf, der ihm vollkommen vertraute, sich ausschließlich um das Gedeihen der Darstellung bekümmerte, für welches ihn keine Mühe, keine Anstrengung verdroß. Es läßt sich behaupten, daß er in den Erfolgen seiner überall mit ehrenvoller Anerkennung aufgenommenen Truppe noch einmal wieder auflebte. Viele achtbare Stimmen wurden laut, die öffentlich rühmten, daß Tod's Bühnenleitung sich in diesen der Schauspielkunst so ungünstigen Zeiten nicht blos vor allen ihres Gleichen, sondern auch vor manchen höher gestellten auszeichne. Wulf machte, indem er unermüdlich auf sein Hauptziel hinarbeitete, gewissermaßen die idealen Träume seiner Jugend zur Wahrheit. Das kräftigte ihn allerdings und ließ ihn nicht ermatten. Aneifernder jedoch als diese Befriedigung angeborner Theaterlust wirkte noch der Antheil, welchen Kordelia den Fortschritten der ambulanten Gesellschaft zu gönnen . . . schien! Sie besaß die Fähigkeit, den Vater glauben zu machen, ihr Gram könne allgemach erlöschen, ihr Schmerz könne schwinden, ihr Herz könne gesunden! Die Zeit sei der beste Arzt. Lebenslust und Freude würden wiederkehren und mit ihnen auch vielleicht der Trieb, sich selbst einer Kunst und deren Ausübung zu widmen, deren vielversprechenden begeisterten Jünger sie in Ernst geliebt! Sie besprach mit ihrem Vater ausführlich, was diesen

so ganz erfüllte, daß er, taub und blind für ihren Zustand, in ihr die „theatertolle Tochter eines theatertollen Vaters" erblickte. „Es steckt im Blute," sagte er oft zu Wenzel, „sie hat's von mir! Und das ist ein großes Glück; denn wie könnten wir sonst so gut zusammen passen und wie könnten wir so glücklich mit einander leben, wenn es unglücklicherweise anders wäre?"

Wenzel schwieg zu diesen Ergüssen zweifacher Befriedigung. Ihm war die Tochter des Herrn und Meisters längst nicht mehr ein Mädchen wie andere junge Mädchen, welche Blumen vom Grabe des ersten Geliebten pflücken, um sie noch von Thränen bethaut dem zweiten zu reichen. Er war längst von der Ansicht abgekommen, daß sie sich „erholen" werde. Ihre erkünstelte Theilnahme an Wulf's scenischen Experimenten erkannte er, nicht umnebelt von poetischen Anregungen, in seiner prosaischen handwerksmäßigen Würdigung des Theaterwesens, für das, was sie war: für das Uebermaß kindlicher Hingebung, für die sublimste Lüge einer des irdischen Daseins überdrüßigen Schwärmerin; — wenn er gleich sich einfacher darüber ausdrückte. Komödie spielen, sagte er zu sich selbst, wird sie, scheint mir, niemals; gleichwohl ist sie eine große Komödiantin und spielt unserm Herrn täglich eine Komödie vor. Aber wir sind nicht weit vom

fünften Akte, und da wird unversehens eine Tragödie daraus werden.

„Schmarrentod's Entreprise" machte auch darin eine Ausnahme von den meisten andern, daß die Kasse prosperirte. Er gewann kleine Ueberschüsse. Eine seiner ersten Sorgen ließ er es sein, Denen, die ihn großmüthig unterstützt hatten, ihre Vorschüsse zu überschikken. Einige Rimessen (z. B. an Raimund, an Schuster) kamen zu spät; die sie empfangen sollten, hatte man schon begraben. Julius erwiederte: Das sei höchst unnütz gewesen, aber die Sendung freue ihn, weil sie beweise, daß Kamerad Tod wieder zum Leben gekommen. Was ihn betreffe, so fehle es ihm an Fähigkeit, das Alter mit gebührender Würde zu tragen. Er habe sich so lange wie möglich dagegen zur Wehr gesetzt; nun gehe das nicht weiter; er müsse klein beigeben. Und wenn der Tod (er meine hier nicht den Kameraden dieses Namens) nicht freiwillig und bei Zeiten ihn abhole, so fürchte er fast, er werde der Versuchung unterliegen, dem Sensenmann entgegen zu gehen[1]).

Wie Wulf Kordelien diese Zeilen vorlas, äußerte er: „Der Gute hat keine Tochter wie ich! Er lebt mit seiner alten mürrischen Haushälterin. Es ginge mir

---

[1]) Ist leider eingetroffen.

wahrscheinlich wie ihm, wenn Du nicht bei mir wärest. O, welch' ein Segen Gottes, daß Er's mir so schlecht gehen ließ mein langes Leben hindurch! daß Er mir die schönen Gaben nur verlieh, damit ich desto schmerzlicher empfinden sollte, wie sie mich auf keinen grünen Zweig brachten, weil das Glück mir fehlte. Was wär' ich wahrscheinlich für ein übermüthiger, undankbarer Patron geworden! Und wie unglücklich wär' ich auf meine alten Tage als Glückspilz, während jetzt.... o, gesegnet sei mein Unglück; es gab mir Dich!"

Ich kann, ich darf ihn nicht um seinen Frieden bringen, rief Kordelia, wie sie allein war. Ich muß ihn in dem Wahne erhalten, der ihn beseliget. Hat er nicht lange genug entbehren, leiden, ringen müssen? hat er nicht mühselig genug das Recht erworben, nach so viel Stürmen die Sonne heiter sinken zu sehen? Freue er sich des kurzen, frohen Abendes! Die Nacht wird rasch genug hereinbrechen... Armer Vater! — — —

Sie sind einige Jahre umhergezogen. Der gute Ruf, der ihnen voranging, erwarb ihnen Gunst und wohlwollende Gönner. Ihre Koncession wurde erweitert. Man berief sie aus einer Provinz in die andere. Wulf, der sich in einigen Lieblingsschülern selbst wieder zu hören glaubte, verfiel der eben so verzeihlichen als erklärlichen Täuschung, die von ihm sorgfältig einstudirten Aufführungen für vollkommen zu halten. Alte

Leute, wenn sie sich nicht in demüthigem Eingeständniß ihrer Schwächen einer entsagenden Bescheidenheit befleißigen, sind allzu geneigt, sich und ihren Werth zu überschätzen. Unser Freund gerieth auf diesen Irrweg. Seine artistische Selbstüberhebung brachte ihn denn auch in mancherlei Konflikte mit eitlen, unlenksamen Schauspielern. Wir könnten verschiedene spaßhafte Theateranekdoten einweben. An allzu reichlichem Vorrath mangelt es nicht, und wo unser Held sie nicht liefert, stünden deren im Ueberflusse zur Auswahl von großen literarisch-dramaturgischen Celebritäten geliefert. Dies Kapitel ist unerschöpflich . . . wie die Eitelkeit der Menschen. Doch weil jeder Scherz ein frivoler Mißton zu werden droht, wo der feierliche Ernst in Gestalt einer sterbenden Jungfrau bereits die Grabtücher und Trauerflöre entfaltet, wollen wir gern unterschlagen, was nicht unbedingt zur Sache gehört. Die Wirklichkeit nimmt solche Rücksichten keineswegs; die Erfahrung lehrt es, daß die keckste Posse häufig der Trauer auf die Schleppe tritt; daß Lachen und Weinen sich krampfhaft mischen. Der Erzähler dürfte diese Mischung nur wagen, wenn er seiner Sache sehr gewiß wäre. Und wer ist das? — Jean Paul Friedrich Richter lebt nicht mehr.

Der Leser weiß wohl, was diese kurze Einleitung bedeuten soll? Wir führen ihn an Kordelia's Ruhebett.

Sie hat gestern ihrem Vater nach langem Zögern eingestanden, daß sie unfähig sei, fürder die ihr anvertrauten Kleidervorräthe zu beaufsichtigen. Mit diesem Geständniß in einem Athem war ausgesprochen: „Ich erliege!" Nicht in Worten, wohl in der That. Als ob die letzten Kräfte eines sich innerlich verzehrenden Lebens nur noch ausgereicht hätten bis dahin, war es plötzlich mit jeder Täuschung vorbei. Wulf erkannte die schreckliche Wahrheit. Ein greller Blitz hatte das Dunkel beleuchtet, worin er so lange blind gewesen. „War ich wahnsinnig?" fragte er den auf diesen Ausgang vorbereiteten Wenzel; „war ich wahnsinnig, das nicht zu erkennen? Sie stirbt ja, seitdem sie bei mir ist! Gebrochenen Herzens kam sie von seinem Grabe in meine Arme! Und wir haben sie gequält mit dem Theatertrödel! Wie nichtig, kleinlich, erbärmlich muß ich ihr erschienen sein! Wie lieblos und selbstsüchtig, daß ich sie, die ja schon jener Welt angehört, in die Lappen unserer Thorheit verwickelte! Konnte ich sie nicht ruhig sterben lassen, wo Er begraben liegt?"

Wenzel widersprach nicht. Er beugte sich und bekannte auch seine Schuld. Er habe „das Fräulein halt nach andern Schauspielern beurtheilt!" Zu spät habe er den Irrthum entdeckt!

„Ihnen mach' ich keine Vorwürfe. Sie meinten es gut mit uns, da Sie mir Beschäftigung und erneuerte

Thätigkeit anriethen; Sie konnten Kordelia's Herz nicht ergründen! Ich hätt' es auf den ersten Blick durchschauen müssen, wär' ich nicht der unverbesserliche Theaternarr, der aus unzähligen Belehrungen und Züchtigungen Nichts mitbringt als den wilden Trieb, sich wieder in den Jammer zu stürzen, dem er kaum entronnen war; der sogar den Segen, Vater zu sein, in Fluch verkehrt und die geliebteste Tochter umbringt."

Diese seine Anklagen legte er auch zu Kordelia's Füßen nieder und erflehte knieend ihre Verzeihung.

Doch sie richtete ihn mit sanftem Troste auf, und wie eine Stimme aus dem Jenseits klang ihre Rede:

„Sei gerechter gegen Dich selbst, mein guter Vater, und erbitte nicht Verzeihung für Dich, die Du mir gewähren sollst. Ich bin es, welche sich anzuklagen hat, weil ich die Pflichten des Kindes verletzt, weil ich den Geliebten Dir vorgezogen habe. Dir, Dir allein hätte ich gehören sollen vom Tage an, wo Gott mich den unvergessenen, treugeliebten Freund meiner Mutter finden ließ! In Dir, in Deinem Glücke, in Deinen Freuden hätte ich aufgehen müssen. Du wärest billig der Zweck meines Daseins geworden . . .! Ach, und ich habe Dich verrathen, betrogen, habe Dir heuchlerisch zugelächelt, voll kindlicher Liebe zwar, dabei dennoch ohne rechte Freude, ohne wahre Lebenslust. Mit verheimlichter Sehnsucht, die von heißen Thränen genährt

allmählich wuchs und an mir nagte, hab' ich mich dem Wunsche hingegeben, dem Verstorbenen recht bald nachfolgen zu dürfen. In ihrem Schmerze schwelgend hat die böse Tochter ihren armen einsamen Vater dem verstorbenen Geliebten nachgesetzt, der ja ihrer nicht bedarf, um selig zu sein. Und nun, wo jener unkindliche Wunsch in Erfüllung gehen will, wo ich seinen Ruf, seinen Gruß schon zu vernehmen wähne, kommst Du, Dich vor mir anzuklagen, und bittere Reue überfällt mich. O, ich bin undankbar gegen Dich gewesen; entsetzlich undankbar! Hast Du nicht Alles angewendet, mir wohl zu thun, mein Dasein freundlich zu beleben? Diese bunte poetische Welt, die Du wie ein Zauberer aus Nichts um mich her geschaffen; dieses phantastische Reich, worin die Gestalten unserer Dichter sich bewegen wie Boten einer geistigen Zukunft; ... war diese Welt nicht auch des Verstorbenen Heimath? Gehörte er nicht diesem Reiche als eifriger Bürger an mit fleißigem Streben? Ist nicht in dieser Umgebung, worein Du mich versetztest, seine Nähe mir stündlich fühlbar geworden? War nicht jede gelungene Vorstellung eines schönen Werkes, einer sinnigen Dichtung, gleichsam eine Todtenfeier, die seinem Andenken galt? Ein Opfer, ihm dargebracht? Was irgend Einem Deiner Schüler Gutes geschah durch Dich, was sie von Dir lernten, wozu sie durch Dich aufgemuntert gelangten, das war

ja zugleich eine Blume in den Kranz Deines fleißigsten, Deines besten Schülers, wurde ein neues Band zwischen ihm, Dir und mir! Und diese Wohlthaten hab' ich Dir schlecht vergolten; habe mich hinterlistig vorbereitet zur Flucht von Dir; will Dich allein lassen, armer, alter, betrogener Vater, mit der tiefen Wunde im Angesicht, mit so vielen tieferen Wunden in der Brust. Sterben wär' eine Wonne, wenn die Reue, wenn das Erbarmen für Dich sie mir nicht trübten! Ich konnte den Tod kaum erwarten, und nun er kommt, fürcht' ich ihn um Deinetwillen!"

„Kordelia, habe Dank! Du entsündigest mich, Du zeigst mir den Pfad zum Lichte. Lehre mich sterben! Ich spreche Dich los von Allem, was Du kindliche Pflicht nennst. Wie könntest Du Pflichten gegen Den haben, der kein Recht auf Dich erwarb? Nur die Liebe vereinte uns; möge die Liebe uns trennen. Ich trete Dich dem Seligen ab, ohne Neid, ohne Verzweiflung. Ziehe voran .... ich bleibe noch! Wie lange? Wer weiß es? .. Ich werde Dir folgen! Wohin? Wer sagt es? .... Und nun keine Silbe weiter. Wenzel besorgt unsere Geschäfte. Ich gehe nicht mehr von Dir, so lange Du athmest. Und ich will in diesen Tagen nur von ihr mit Dir sprechen, nur von ihm! Julia und Ernst, ... diese zwei Namen sollen unsere ganze Weisheit ausmachen und Vertrauen auf Gott unsere Stärke."

Wie der Arzt vorher gesagt, so begab sich's: Kordelia hatte keinen Todeskampf. Sie entschlummerte lächelnd.

„Nun ist sie erst recht schön," sagte Wulf, da Wenzel mit gefalteten Händen vor der Leiche stand und schluchzte; „nun sieht sie ihrer Mutter gleich, wie die in der Morgendämmerung bleich und starr in Ohnmacht lag, als ich Abschied genommen hatte .... für immer! Nun ist sie schön! So schön kann nur ein Leichnam sein! Ja, Freund, das ist was man einen Leichnam nennt! Das steht nicht mehr auf, das regt sich nicht, das flüstert nicht mehr ... keinen Hauch mehr! „„Ein Hund, ein Pferd, eine Ratte soll Leben haben, und meine Kordelia keinen Hauch!"" König Lear stirbt gleich hinterher. So weit sind wir noch nicht. Wir haben noch Geschäfte. Regierungsgeschäfte! Ich dachte den Scepter in Eure Hände niederzulegen, Wenzel Böhm, und mich auf meine Herrschaften zurückzuziehen. Jedoch Sie hat es anders gewollt. Sie sah in diesen Spielen eine Todtenfeier für ihren verstorbenen Bräutigam. Dadurch hat sie dem unheiligen irdischen Bühnentreiben eine gewisse Weihe, eine höhere Bedeutung hinterlassen. Ich darf mich nicht so plötzlich davon entfernen. Noch einige Wochen will ich's mit ansehen, in ihrem Sinne walten, Euch vorbereiten auf die gänzliche Uebernahme ... und wenn wir so weit sind, und Ihr seid gründlich

eingeschossen . . . dann Wenzel Böhm, . . . dann kann ich abkommen. Nicht wahr? . . . Jetzt wollen wir zur Probe gehen." — — —

Ein Vierteljahr nachher ordnete Wulf mancherlei Kleinigkeiten, von denen er sich nicht trennen und die er in einem nicht sehr umfangreichen alten Koffer noch unterbringen wollte. Das war derselbe Koffer, der seine geringen Effekten barg, als er Berlin, nach seinem letzten Aufenthalte daselbst, zu verlassen eilte. Verschiedene unbenützte Gegenstände, auch Bücher, Papiere lagen zerstreut auf dem Boden dieses Behältnisses durcheinander. Beim Herausnehmen derselben gerieth ihm ein mit Mundlack geschlossenes Couvert in die Hand, welches keine Aufschrift trug. Er öffnete es und fand eine Anweisung an das Haus J. M. und Comp., welche dahin lautete, ihm, dem Ueberbringer, die Summe von Fünftausend Thalern gegen Quittung baar auszuzahlen. Diese Anweisung war unterzeichnet: Ludmilla, Gräfin Tauern-Kauzburg-Tauern. Jahreszahl und Datum trafen überein mit dem letzten Tage, den er in der Residenz verlebt hatte. Er besann sich jetzt auf jenen wortkargen Diener Ludmilla's, der ihn damals beim Einpacken angetroffen und sich in der Nähe des Koffers zu thun gemacht. — „Nun weiß ich," sprach er, „wohin mich mein Schicksal führt. Und ist sie todt, so

werden ihre Nachkommen leben, und Kauzburg wird auch noch stehen. Das muß in's Reine gebracht werden vor meinem Ende."

Im alten Schlosse zu Kauzburg ist so eben die herrschaftliche Tafel aufgehoben worden. Zwei Knaben von elf bis zwölf Jahren stehen vor einer alten, mehr traurig als verdrüßlich darein schauenden Dame und erinnern sie wiederholentlich an ihr Versprechen, dessen Erfüllung sie endlich einmal verlangen.

„Seid doch nicht gar so kindisch," erwiedert sie ihnen; „wozu bedürft Ihr meiner dazu? Bittet den Kastellan, daß er Euch hinauf geleitet. Uebrigens ist nicht viel zu sehen!"

„O doch, liebe Großmutter! Die Tochter des Kastellans hat uns wohl gesagt von den schönen großen Bildern an den Wänden, größer wie wir .... nicht wahr, Aegydius?"

„Ja gewiß, größer wie wir; und wir sind doch schon recht groß für unser Alter!"

„Und die Portraits, die da oben hängen, sind sammt und sonders unsere Ahnen, von denen wir abstammen."

„Hat Euch das auch des Kastellans Tochter gesagt?"

„Ja! Sie weiß es ganz genau, von ihrem Vater weiß sie's."

„In gerader Linie, wie's auch auf einem großen Stammbaum eingeschrieben ist. Daher wissen sie's so bestimmt."

„Das freut mich zu hören!"

„Und, siehst Du, liebe Großmama, Du sollst uns die Stelle am Stammbaume zeigen, wo unsere Namen zu stehen kommen, denn wir sind doch auch Zweige des alten Geschlechtes."

„Ein Paar dumme Jungen seid Ihr, denen einstweilen die Zweige der Birke zu einer Ruthe geflochten dienlicher wären als die Verzweigungen des Tauern-Kauzburgischen Stammbaumes."

„Großmutter, wo denkst Du hin? Wir, und die Ruthe? Schickt sich das für junge Kavaliere, die schon ihre eigenen Reitpferde haben?"

„Besser vielleicht, als die Reitpferde sich für sie schicken!"

„Wer hat sie uns denn geschenkt, als Du?"

„Weil ich zu schwach bin!"

„Nein, weil Du so gut bist! Und deshalb wirst Du jetzt auch mit uns in den Ahnensaal gehen; und damit Du nicht so viel zu steigen brauchst, wollen wir Dich tragen. Komm, Wulf, hilf Du mir bitten; Dir kann sie Nichts abschlagen."

Der Jüngere, den sein Bruder Wulf angeredet, schmeichelte sich an die Großmutter heran und bat wie

ein recht verwöhntes Kind, im Voraus überzeugt, daß seinen Bitten kein Widerstand geleistet werden könne: „Sieh, Großmutterchen, Kastellans Hanne sagt, dort oben hinge auch das Portrait von einer alten Dame, der Du auf's Haar ähnlich bist. Da sollst Du Dich neben hin stellen, und wir wollen Dich Zug für Zug mit dem Bilde vergleichen. Weißt Du, was für Eins ich meine?"

„Das weiß ich nicht, mein Wulf! Es sind mehr als vierzig Jahre vergangen, seitdem ich diesen Saal betreten. Damals bin ich ein junges Mädchen gewesen und wenig geneigt, Aehnlichkeiten zwischen mir und alten Frauen hervorzusuchen. Ich wüßte auch wahrlich nicht (setzte sie leise hinzu), woher sie kommen sollten."

„Seit vierzig Jahren nicht? — So lange hast Du unseren Ahnen Deine Aufwartung nicht gemacht? — Dann ist's die höchste Zeit! — Komm', Großmutter! — Du mußt!"

Sie faßten ihre beiden Hände und zogen an ihr. Da sie sich immer noch weigerte, rief der Wulf: „Auf Ehre, Großmutter, wenn Du nicht Dein Wort hältst, bin ich böse!"

Dabei warf er ihr einen drohenden Blick zu und spitzte zugleich die aufgeworfenen Lippen wie zu einem Kusse.

„Wulf! sieh mich nicht so durchdringend an; diese Augen thun mir weh!“

„Aha, hab' ich Dich? Ja, wenn ich Dich scharf ansehe, mußt Du Alles thun, was ich verlange. Das hab' ich schon von klein auf weg gehabt. Jetzt zieh' tüchtig, Aegydius; jetzt wird sie sich nicht mehr sträuben!“

Und die muntern Knaben ließen nicht los; bald küßten sie der alten Frau die Hände, bald zerrten sie wieder an ihr und brachten sie wirklich zum Nachgeben.

Der Kastellan harrte bereits am Ende des Korridor's, wohin Aegydius ihn bestellen lassen, wo er sich auch, sein gewaltiges Schlüsselbund tragend, gehorsam eingefunden hatte, doch nur der „kleinen Herrschaft“ gewärtig. Daß die alte Gräfin ihm und dem Schlosse die Ehre erweisen werde, auch nur einen Schritt in jene, außerhalb ihrer Apartements gelegenen, nie besuchten Räume zu thun, hätte er sich nicht träumen lassen. „Gräfliche Gnaden,“ sprach er, „überraschen mich zwar durch Hochdero ganz unerwartete Gnadenbezeugung, doch werden Hochdieselben zufrieden sein und, wie ich verhoffe, Alles in schönster Ordnung finden. Wie ich vor drei Jahren, gleich nach unseres Grafen Tode, von Tauern hierher versetzt worden bin, sah's wohl erschrecklich wüst aus, und ich fiel in eine entsetzliche Unordnung hinein. Nach und nach hab' ich denn aufgeräumt.

Wenn Reisende einsprechen, die das Schloß betrachten, da freuen sie sich immer über die Sauberkeit, die überall vorherrscht, und besonders den Ahnensaal können sie nicht genug loben. Der ist in früheren Zeiten ein förmliches Fledermausnest gewesen, wie die Leute sagen; unverschlossene Thüren, zerbrochene Fensterscheiben .... Es soll auch arg hier zugegangen sein. Die Komödianten, die dazumal ..."

Hier unterbrach sich der geschwätzige Mann. Ob deshalb, weil er vor der ersten Eingangsthür angelangt diese mit Hilfe des schweren Schlüssels öffnen mußte, ob deshalb, weil ihm noch rechtzeitig in den Sinn kam, daß der alten Gräfin gegenüber kein Mensch in Tauern jemals gewagt von Kauzburger Komödianten zu reden ... wir wollen das nicht entscheiden.

Die Knaben rannten wie toll durch das weite Gefilde, blieben vor einzelnen Portraits stehen, machten ihre Glossen, liefen weiter; Aegydius suchte den Stammbaum und an diesem „seinen Platz;" Wulf suchte das Bild auf, welches der geliebten Großmama gleichen sollte, fand nicht die geringste Aehnlichkeit und erklärte es für Blasphemie, jene „langweilige häßliche Frisur" mit seinem schönen Großmutterchen vergleichen zu wollen.

Die alte Gräfin ging langsamen festen Schrittes im Saale auf und ab. Sie würdigte weder die Ahnenbilder, noch die Beschreibungen des Kastellans, was

er für Herstellung der kostbar geschnitzten Rahmen und der gebrechlichen Sessel gethan, ihrer Aufmerksamkeit. Sie war außerhalb der Gegenwart.

Nachdem Wulf seine Neugierde gesättiget hatte, machte er sich an sie: „Was ist Dir denn, Großmama? Aergerst Du Dich, daß wir Dich beschwatzt haben? Viel Schönes giebt's nicht hier. Ich hatte mir's weit anders vorgestellt!"

„So geht's mit all' unsern Erwartungen und Hoffnungen im Leben, mein liebes Kind. Wir machen uns gern große Vorstellungen von dem, was wir wünschen; und wenn wir's dann erreichen, befriediget es uns selten."

„Aber weshalb bist Du traurig?"

„Ich bin nicht traurig, mein Wulf!"

„Oder verdrüßlich? Bist Du mir böse?"

„Dir? D i r?" — Und sie nahm des Knaben Kopf in beide Hände, küßte ihn auf die Stirne und wiederholte: „Dir? . . . und hier! in diesem Saale!"

Als er sich von ihr losmachte, um ihr in's Gesicht zu gucken, sah er Thränen über ihre Wangen rinnen.

Die Gräfin, die feste, starke, unschütterliche Frau, die immer ernsthaft, gegen all' ihre Umgebungen kalt und verschlossen blieb, die als völlig gefühllos gegolten haben würde, hätte sie nicht für die vater- und mutterlosen Enkel wahrhaft mütterliche Sorgfalt, hätte sie nicht für

Wulf manchmal einen zärtlichen Blick gehabt! . . . die alte Gräfin, und Thränen?

Wulf schrie, daß es im großen hohen Raume wiederhallte: „Aegydius, die Großmutter weint!"

Beide Knaben umschlangen sie und stürmten mit Fragen in sie ein: „Du hast ja nicht geweint, als Vater Constantin begraben wurde, das weiß ich noch ganz gut! — Ich habe geglaubt, Du könntest gar nie weinen! — Was ist Dir denn widerfahren?"

Der Kastellan trat auch herzu . . .

Sie winkte diesem und dem älteren Enkel, man möge sich nicht um sie bekümmern. Beide zogen sich zurück, und Aegydius führte den Kastellan zum Stammbaum und ließ sich die Verschlingungen der Häuser Tauern und Kauzburg auseinandersetzen.

Die Gräfin nahm Platz auf einem der alten hohen Lehnsessel und umschlang ihren Liebling Wulf mit dem Arme. „Sage mir, mein theures Kind," fragte sie, nur ihm verständlich, „wie würde Dir sein, wenn Du heute plötzlich, unerwartet den Befehl erhieltest, von Kauzburg, wo Du Dich so heimisch und glücklich fühlst, von Deinem Erzieher, Deinen guten Lehrern, von mir, von Deinem Bruder, von Allem, was Dir werth ist, zu scheiden, auf lange unbestimmte Zeit Dich zu trennen? Was würdest Du beginnen?"

„Ich würde mich dagegen wehren!"

„Wenn das aber vergeblich bliebe? Wenn Du gewaltsam dazu gezwungen würdest?“

„Was wollte ich machen? Ich bin ja noch ein Kind! Ich würde halt schrecklich heulen!“

„Und wenn Du dann nach vielen vielen Jahren zurückkämst, fändest die Deinigen todt, rings umher Vieles verändert, nur die Mauern unseres alten Schlosses stünden noch, und Du gedächtest dieser Stunde, gedächtest meiner . . . und stiegst herauf in diesen Saal, stelltest Dich vor diesen Sessel, fändest ihn leer . . . was würdest Du thun, mein Wulf?“

„Weinen würd' ich, Großmutter; recht erbärmlich weinen, wie ein ganz kleines Kind!“

„Nun siehst Du! Also sei gerecht und laß' mich auch weinen!“

Er küßte ihr die Thränen von den Augen, trocknete verstohlen die seinigen ab und begab sich zum Bruder, dem der Kastellan mit wichtigen Mienen einen Aegydius zu Tauern um den andern ausstöbern half.

In den Parkanlagen, welche wie ein großer grüner Kranz das altergraue Schloßgemäuer umschlingen, wandelt ein gebückter, auch altergrauer Fremdling umher, als wenn er etwas Verlorenes aufsuchen wollte. Er scheint weder Weg noch Steg zu kennen, denn er wendet sich bald rechts, bald links, dreht immer wieder

um, blickt forschend nach allen Seiten, so daß es den Gartenarbeitern auffällig wird, und daß ein Bursch in grünem Rocke ihn anruft: „He, Landsmann, Ihr sucht wohl den gestrigen Tag, oder habt Ihr einen Trunk über den Durst gethan?“ — Dann wendet er sich zu den Tagelöhnern: „Donnerwetter, das ist eine verfluchte Physiognomie, die der alte Rumtreiber im Gesichte trägt!“

„Ich wollte nur fragen, wo's nach der ehemaligen Manège geht, nach der alten Reitbahn? Die muß doch hier herum wo gestanden haben, dächt' ich?“

Der junge Gärtner schüttelte den Kopf. Ein Arbeiter dagegen nickte beistimmend: „Ja, das ist richtig, das weiß ich aus meiner Jugend. Ein großes ödes Gebäude, verfiel schon; der selige Graf, wie er die Herrschaft zum ersten Male besuchte, . . . heißt das, nicht der Graf Constantin, seinen Vater mein' ich, der erst Reichsbaron geheißen hat . . . der nannt' es den Komödiantenstall; denn da drinnen haben sie gespielt; bin selber drin gewesen. Und weil's zu Nichts gebraucht wurde, ließ es der Graf niederreißen. Und wie hernachgehends die alte Gräfin Wittwe wurde, und ihr Sohn der selige Constantin heranwuchs, ist der leere Platz mit in die Anlagen hineingezogen worden und bepflanzt. Seht Ihr, Landsmann, justament wo Ihr jetzt das weiße Ding von Stein seht, die hohe Säule, da war das

Theatrum gewesen. Da hat's gestanden. Und die Säule ist aufgerichtet worden vor fünf oder sechs Jahren. Die hat der verstorbene Graf Constantin setzen lassen. Der Gärtnergehilfe kennt das nicht; der ist erst vorigen Monat eingetreten."

„Ich dank' Euch vielmals," sprach der Fremde und schlich nach dem Denkmale hin.

Einfacher weißer Marmor auf einem Postamente von schönem grauem Granit. Ueppig wuchernder Epheu rankte sich in reichen Gewinden um die schlanke, glänzend blanke Säule. Zwischen dem Grün zitternder Blätter war in goldenen Lettern zu lesen:

„Dem Vater!"

„Ein guter Sohn, der verstorbene Graf!" murmelte der Fremde; „hat seinen Vater auch noch im Tode geehrt! Oder Denjenigen vielmehr, den er dafür hielt! Und das kommt auf Eines heraus; denn Gott sieht das Herz an."

Dann pflückte er ein Epheublatt und legte es zwischen die Papierblätter einer großen Brieftasche, wo schon mehrere getrocknete Zweiglein und Blüthen sich befanden. Und aus unterschiedlichen zusammengelegten Papieren suchte er eines in Briefform hervor, überschrieben: „Der hochgeborenen Frau Ludmilla Gräfin Tauern-Kauzburg, geborenen Reichsfreiin Tauern-Kauzburg." Damit begab er sich zu den Arbeitern,

die sich gerade anschickten Feierabend zu machen, denn es schlug sieben Uhr. „Möchtet Ihr,“ fragte er Denjenigen, welcher ihm Auskunft gegeben hatte, „diesen Brief einem der Diener vom Schlosse überreichen?“

„Nein,“ entgegnete der Mann, „das thut nur lieber selbst. Mit solchen Bettelbriefen ist man bei der Livrey nicht gern gesehen und wird angeschnauzt.“

„Das ist kein Bettelbrief, mein Lieber; im Gegentheil!“

„Ha ha, Ihr wollt mir, denk' ich, weiß machen, daß Ihr der Herrschaft Etwas bringt? Ne, Freund, da sucht Euch einen Dümmeren aus, der das glaubt. Holen wollen sie Alle, gebracht hat noch Keiner Nichts!“

„Dann bin ich eine Ausnahme, denn ich reisete eigens nach Kauzburg, um Eurer Gräfin den Inhalt zuzustellen!“

Die Leute gaben sich hinter seinem Rücken Zeichen, daß es wohl in des Fremden Kopfe nicht richtig wäre, rafften Spaten, Schaufeln und Rechen zusammen, warfen sie auf ihre Schubkarren und brachen auf.

„Aber das ist doch ungefällig,“ rief ihnen der Fremde nach — und in diesem Augenblicke sprangen zwei muntere Knaben, die sich mit etlichen großen Hunden jagten, hinter den Büschen hervor.

„Was giebt's denn?“ fragte der Aeltere; „wer ist denn hier ungefällig?“

Der Gartengehilfe setzte dem kleinen Grafen die Sache auseinander, und daß der zerhackte Kerl zuverlässig auf ein Geschenk spekulire.

„Um desto eher muß Großmama den Brief erhalten," sprach der Jüngere. „Aegydius, bleibe bei den Hunden, daß sie nicht ausreißen. Ich will das besorgen; gieb her, alter Mann!"

Jetzt, meinten die Arbeiter, wollten sie's auch thun!

„Ist nicht nöthig," rief der kleine Graf; „ich laufe geschwind. Warte nur hier; ich bring' Dir Antwort!"

Bald war der Fremde ganz allein.

Er setzte sich auf eine Stufe des Postamentes, welches die Säule trug. Die Abenddämmerung trat ein. Das Epheulaub rauschte von sanften Lüften durchweht. Eh' ein Viertelstündchen vergangen, wurd' es dunkel. Der Fremde recitirte eintönig:

„Das Neue dringt herein mit Macht. Das Alte,
Das Würd'ge scheidet. Andre Zeiten kommen.
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!
Was thu' ich hier? Sie sind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt *meine* Zeit;
Wohl dem, der mit der *neuen* nicht mehr braucht zu leben!"

„Nicht *Alle* sind begraben," sprach eine tiefe Frauenstimme dicht hinter ihm. „Es giebt noch Eine, die Deiner alten Zeit angehört. Sei willkommen in Kauzburg, Wulf!"

Langsam erhob er sich von seinem niedern Sitze: „Gräfin, Sie selbst? . . .?“

„Wir wähnten Dich gestorben, weil die Anweisung meinem Bankier nicht eingereicht worden. Daß Du lieber Mangel dulden, als eine Unterstützung von mir annehmen wolltest, schien mir unglaublich.“

„Mangel hab' ich nicht gelitten. Mir ward das Glück zu Theil, meine Tochter zu finden. Freilich hat es nicht lange gewährt. Sie ist begraben.“

„Und Dein Sohn ist es auch. Die Knaben, die Du gesehen, sind Deine Enkel.“

„Aber ich darf sie nicht so nennen!“

„Nicht vor den Leuten; das ist der Lauf der Welt. Doch sie sollen Dich achten und lieben lernen. Sie wissen schon aus dem Munde ihres seligen Vaters von einem armen Manne, dem er, dem sie unendlich viel zu verdanken haben; dessen zarter Sinn, dessen bescheidene Aufopferung niemals hoch genug angeschlagen werden können.“

„Aus dem Munde ihres Vaters?“ . . .

„Dem ich es eingestand, daß Du sein Vater bist! Ich hielt Dich, wie gesagt, für todt. Constantin verlor seine Gemahlin; eine holde, liebe, reine Frau, in der Geburt des zweiten Knaben; desselben, der mir heute Deinen Brief gebracht. Er hatte sie schwärmerisch geliebt. Einen Ersatz gab es für diesen Verlust nicht mehr. Da näherte er sich voll tiefer einsamer Trauer

mit erneuerter Anhänglichkeit der Mutter, gegen die mancher Argwohn in seiner Seele gewaltet, der er sich einigermaßen entfremdet hatte. Und ich ergriff diese Gelegenheit mit Begierde, mir endlich die Last von der Brust zu wälzen, die mich so lange gequält. Ich legte ein vollständiges Bekenntniß ab, ich machte ihn zu meinem Richter, ich unterwarf mich seinem Urtheil. Er war mild. Er kam vom Grabe seiner Frau, ... er verzieh seiner Mutter. Ich mußte ihm oft, viel, ausführlich von Dir sprechen. Die Ueberzeugung, daß Du nicht mehr hienieden weilest, ließ ihn den Gedanken ertragen, der Sohn eines wandernden Komödianten zu sein. Er wurde vertraut damit, und dankbar hat er anerkannt, was Du für uns erduldet, was Du — großmüthig schweigend — für ihn gethan. Dir zum Gedächtniß taufte er seinen zweiten Sohn, den einstigen Besitzer von Kauzburg, mit Deinem Namen. Der Erbe dieser Fluren, dieser Wälder, dieses Schlosses heißt Wulf. Zu Deinem Andenken wurde diese Säule aufgerichtet ..."

„Und die Inschrift gilt mir?"

„Dem Vater! Wem sie gilt, wußten nur er und ich! Der Epheu, der sie umrankt, entstammt jenen Pflanzen, die wir einst in Eisenstadt erzogen. Ich hab' auf meiner Flucht den Blumennapf mitgenommen, hab' ihn während der langen, oft beschwerlichen Reise auf meinem Schooße gehalten, hab' ihn mit Thränen ge-

tränkt, und zuletzt haben die kräftig gewordenen Stämmchen hier Wurzel gefaßt, damit ich gute Bekannte fände, wenn ich in stiller Abendstunde weile, wo ich Dich heute fand. Dies Denkmal bezeichnet genau die Stelle, wo die Bühne stand, von der mir das Leben aufging. . . . Wulf, zweifle, wenn Du nicht glauben kannst; trage mir grollend nach, was ich gegen Dich verbrochen; aber sagen muß ich's, sagen muß ich es Dir, bevor ich auf immer verstumme: nur jene ersten Tage unserer Liebe erscheinen mir werth, gelebt zu haben! Alles Uebrige war eitel Schein und Blendwerk!"

„Und was ist mein Dasein gewesen? Jene Tage, von denen Du sprichst, Ludmilla; jene anderen an Julia's Seite; die Begegnung mit meiner — ihrer Tochter; die heutige mit Dir! Das sind vier Stunden in sechszig Jahren. Alles Uebrige war Schein und Blendwerk, darf ich mit größerem Rechte behaupten."

„Sei nicht ungerecht! Du hattest immer die Kunst, Deine Kunst, die Du liebtest, für die Du lebtest! In Mangel, Entbehrung und Elend hat eine Idee Dich beseelt, und wenn Dir äußeres Glück und Glanz versagt blieben, hast Du doch in Dir getragen, genährt und bewahrt, was Dich über die Alltäglichkeit erhob. Das war nicht Schein und Blendwerk, das war wirkliche, reine Begeisterung für Höheres, und die kann auch jetzt noch nicht in Dir erloschen sein; sonst stündest Du nicht hier, sonst lägst Du längst in moderichter

Grube, sonst strahlten Deine Augen nicht wie Gottes Sterne. Daß sie Dich nicht erkannt haben, wie Du verdientest ... wer will ihnen zürnen? Hab' ich Dich doch verkannt! Ist mir doch erst spät nach unserer Trennung der Sinn aufgegangen für Dich und Deine Bedeutung. Du hast gelitten, hast schwer gelitten, ... doch gestehe selbst: war Dein Leidensweg nicht eigentlich ein Triumphzug zwischen zwei Reihen hochmüthiger und dummer Gaffer? Ich bin denselben Weg gegangen ohne Triumph. Wo Du in Deinem Berufe, in Deiner Kunst Entschädigung fandest für Alles, was Dir sonst fehlte, da hatte ich Nichts, gar Nichts mich zu laben, als die Erinnerung an unseren kurzen Liebesfrühling. Und welche Labung konnte das sein, wo schwere Schuld mich bedrückte; wo Reue Nichts mehr half; wo Hochmuth durch sich selbst seine Strafe fand? Du, der Arme, Darbende, warst der Reiche; ich, die Reiche, bin die Arme geblieben und habe gedarbt. Wenn Du Deine Bretterwelt die Welt des Scheines, Deine Kunst Blendwerk schiltst, so begehst Du einen Frevel. Diese Welt will ja Nichts weiter sein; auf Täuschung gegründet, erringt sie doch poetische Wahrheit und behauptet ihren Platz in dem Gebiete ewig unvergänglicher Dinge. Meine Welt jedoch, die Ansprüche macht auf gediegene Geltung, die keinen geistigen Halt sucht oder hat, ... sie ist die Welt der Lüge, der kalten Form, der hohlen Konvenienz. Ich quäle mich darin ab, seitdem ich Dich

betrog und verließ; ich trage den Ingrimm wieder sie herum wie einen giftigen Wurm, der an meinem Herzen bohrt; ich muß es endlich einmal ausrufen in Gottes freie Luft: es war ein erbärmlich Leben! .... Und jetzt, mein alter, müder Freund, suche Dein Lager auf. Morgen miethe ein Stübchen im Marktflecken und niste Dich ein. Im Schlosse darfst Du nicht wohnen; doch Kauzburg darfst Du nicht mehr verlassen. Hier sollst Du sterben .... und Deine Enkel sollen Dein Grab pflegen. Gute Nacht, auf Wiedersehen!"

Wulf ging den schmalen Fußpfad zwischen Tannen und Weymuthskiefern, die aus starken, frischen Bäumen, wie sie damals gewesen, dürre, dicke, nur in der Krone noch grünen Stämme geworden waren; denselben Fußpfad, den er nach jeder beendigten Vorstellung einzuschlagen pflegte, wenn er sein freundliches Krämerhäuschen, sein trauliches Stübchen gesucht. Wie sich Alles verändert hat, sprach er vor sich hin. Die Zweige von beiden Seiten schlangen sich sonst in einander, ich mußte mich durch's Dickicht drängen. Wie oft kam ich heim bei hellem, reinem Winterhimmel, mit Schnee bestreut, den sie auf mich herab geschüttelt. Jetzt ist's so leer, so öde hier ... es hat sich Alles verändert, nicht mein Angesicht allein. Und Ludmilla hat denken gelernt: sie hat lange gelitten; ich bleibe dabei, daß wir erst durch Leiden denken lernen! ... Wulf haben sie den lieben Knaben getauft, der ihr mein Schreiben so willig

überbrachte! Und dieser Wulf ist der Erbe von Kauzburg! . . . Und Constantin hat mir ein Gedächtniß stiften wollen, als er „dem Vater" die Säule auf diesen Platz stellte! — Und unser Epheu umrankt sie. . . . . Ja, ich will hier bleiben; ich will hier sterben!

Noch ein Jahr hindurch sahen die Bewohner von Kauzburg den fremden, „garstig zugerichteten" Mann im Orte umher gehen. Die Enkel der Gräfin Wittwe besuchten ihn oft in seiner still abgelegenen Behausung, holten ihn an hübschen Tagen ab und führten ihn ihrer Großmutter zu, die draußen ihrer harrte und bei freundlichem Wetter im Parke mit ihm hin und her wandelte, während die Knaben ab und zu liefen. Da haben die zwei alten Leute lange, lange, vertrauliche Gespräche mit einander geführt. Wovon sie gesprochen? Nun, wir wissen's ja. Auch von Kordelia, von Ernst, . . . von Julia. Ohne Groll, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit, . . . wie gereinigte Menschen, deren Wünsche, Schmerzen, Irrthümer, Sünden weit hinter ihnen liegen.

Dann flüsterten ältere Kauzburger, die sich noch aus ihrer Jugendzeit her auf mannichfache Gerüchte besannen: „das ist der Letzte von den Komödianten aus der Reitbahn, der dazumal . . . ." Aber was folgte, zischelten sie sich in's Ohr.

„Das sieht ihm jetzund Keiner mehr an," sagten schließlich die Frauenzimmer.

Von Tage zu Tage schritt der Alte matter einher; nach und nach erlosch auch seiner Augen Feuer. Wie er zuletzt sein Stübchen gar nicht mehr verließ, da besuchte ihn die Gräfin, und die Enkel brachten ihm eingelegte Früchte zur Erquickung. Eines Abends trat der kleine Wulf weinend unter die Gartenarbeiter: „Unser guter Freund, der meinem seligen Vater so viel Gutes gethan, wie Großmutter sagt, ist heute gestorben; er hat uns gesegnet. Und ich werde sein Grab in Ehren halten, wenn ich Herr bin!"

Gräfin Ludmilla überlebte ihn. Sie ist sehr alt geworden; ja sie hat ihre Enkelsöhne noch als Männer gesehen. Erst kurz nach Wulf's Vermählung ist sie sanft hinüber gegangen.

Und so hätte ich Euch, geneigte Leser, die Geschichte von meinem letzten Komödianten erzählt, so gut ich's vermochte. Vielleicht ist es auch meine letzte Erzählung. Möge sie Euch nicht mißfallen!

Ende.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

B. Buchner
nbinde
Land

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holtei, Karl <<von>>,

Der letzte Komödiant Roman in drei Theilen

Bd.: 3

Breslau 1863

P.o.germ. 644 hq-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111508-2